

Parks und Natur in der Stadt

Konzepte und Wirkungen



ISBN 3-932074-69-6

IWU-Bestellnummer 06/04

Expertise im Rahmen des vom BMBF geförderten Projekts „Nachhaltige Stadtparks mit neuen Erlebnisqualitäten zur Verbesserung der Lebensqualität in der Stadt und des städtischen Wohnumfelds“ (19W3001B)

Bearbeitung: Antje Flade

Institut Wohnen und Umwelt

Annastr. 15

64285 Darmstadt

Tel. 06151-2904-0

Fax 06151-2904-97

www.iwu.de

Darmstadt, September 2004

Parks und Natur in der Stadt

Konzepte und Wirkungen

Inhalt

Zusammenfassung	9
Teil I Bestandsaufnahme	13
1 Einleitung	15
1.1 Stadtparks als multifunktionale Freiräume	15
1.2 Leitbilder	16
1.3 Stadtparktypen	17
1.3.1 Klassifikation nach der Entstehungsgeschichte	18
1.3.2 Klassifikation von Stadtparks aufgrund von Merkmalen und Dimensionen	20
1.4 Das Konzept der nutzerorientierten Freiraumqualität	22
1.5 Unerwünschte Nutzung und Verwahrlosung	25
2 Inhalte und Ergebnisse von Umfragen	27
2.1 Inhaltliche Schwerpunkte von Umfragen	27
2.2 Ergebnisse von Umfragen zu speziellen Freiräumen und Parks	29
2.3 Ergebnisse allgemeiner Umfragen zu Stadtparks	36
2.4 Ergebnisse der Freizeitforschung	39
2.5 Ergebnisse der Umfragen im Überblick	40
Teil II Forschungsansätze und Ergebnisse	43
3 Ansätze und Methoden der empirischen Forschung	45
3.1 Forschungs- und Untersuchungsansätze	45
3.1.1 Untersuchungsansätze	47
3.1.2 Erfassung der Zahlungsbereitschaft	48
3.1.3 Befragte Gruppen	50
3.1.4 Evaluationsforschung	50
3.2 Methoden der Datenerhebung	51
4 Theorien und Modelle zur Wirkung von Natur auf den Menschen	53
4.1 Umweltpsychologische Konzepte	53
4.2 Ein sozialpsychologischer Ansatz: Die Theorie des geplanten Verhaltens	55
4.3 Das Konzept der affektiven Reaktion	56

4.4	Motivationstheoretische Erklärungen	58
4.5	Präferenzmodelle	59
4.6	Erholungstheorien	63
4.7	Der evolutionsbiologische Ansatz	65
5	Forschungsergebnisse	67
5.1	Wertschätzung und Bevorzugung natürlicher Umwelten	67
5.1.1	Präferenz für natürliche Umwelten	67
5.1.2	Zum Modell von Kaplan & Kaplan	68
5.1.3	Belege für den evolutionstheoretischen Ansatz	70
5.1.4	Multimodale Wahrnehmung von Natur	70
5.2	Psychologische Wirkungen von Parks und Natur in der Stadt	70
5.2.1	Zunahme des Wohlbefindens	71
5.2.2	Stressreduktion	71
5.2.3	Raschere Genesung	71
5.2.4	Stärkung des Umweltbewusstseins	72
5.2.5	Erholung und Erhöhung der Leistungsfähigkeit	72
5.2.6	Stärkung der Ortsbindung	74
5.2.7	Vegetation und Sicherheiterleben	75
5.3	Auswirkungen von Natur bei unterschiedlichen Gruppen	75
5.3.1	Auswirkungen auf Kinder	75
5.3.2	Auswirkungen auf ältere Menschen	77
5.3.3	Frauen als Nutzerinnen von Parks	78
5.4	Psychologische Wirkungen aktiver Beteiligung und gärtnerischer Aktivitäten	80
5.5	Soziale Integration durch Parks	83
	Teil III Resümee und Ausblicke	85
6	Wichtige Ergebnisse auf einen Blick	87
6.1	Ergebnisse der Umfragen	87
6.1.1	Funktionen von Parks	87
6.1.2	Wünsche einerseits und negative Bewertungen andererseits	90
6.2	Forschungsergebnisse	91
6.2.1	Zur Wertschätzung natürlicher Umwelten	91
6.2.2	Psychologische Wirkungen von Natur in der Stadt	92

6.2.3	Auswirkungen auf verschiedene Nutzergruppen	93
6.2.4	Der eigene Garten	94
6.2.5	Integration statt „grüner Wand“	94
7	Grundlegende Fragen zur Wirkung von Parks	95
7.1	Fragestellungen	95
7.2	Vom Nutzen der Theorien	96
8	Neue Stadtparkkonzepte	99
8.1	Die Ausgangslage	99
8.2	Neue Wege und Ansätze	100
8.2.1	Ansatzpunkte	100
8.2.2	Beispiele	101
8.3	Konkretisierung des nachhaltigen Stadtparks	105
	Literaturverzeichnis	109

Zusammenfassung

Parks haben vielerlei Funktionen für die Stadtbevölkerung, wie aus Beobachtungen, Umfragen und empirischen Untersuchungen hervorgeht. Im Unterschied zu anderen Freiflächen bieten Parks wegen ihres hohen Anteils an Vegetation den Kontakt mit der Natur in Wohnnähe.

Der zu dem Themenbereich „Parks und Natur in der Stadt“ verfasste Bericht besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil wird eine Bestandsaufnahme vorgenommen, indem die Funktionen von Stadtparks, die zugrunde liegenden Leitbilder und die vielfältigen Formen und Typen von Park- und Grünanlagen vorgestellt werden. Das Konzept der nutzerorientierten Freiraumplanung wird geschildert, das die Bedürfnisse und Erwartungen der Nutzer einbezieht, so dass Parks nicht nur Denkmäler oder Kunstwerke sind, sondern einen hohen Gebrauchswert für die Stadtbevölkerung besitzen. Die vorgestellten Umfragen aus dem In- und Ausland sowohl zu ganz bestimmten Parks als auch zu Stadtparks allgemein, in denen die Nutzer und Nutzerinnen von Parks nach ihren Motiven, den Park aufzusuchen, ihren Aktivitäten im Park, ihren Wünschen und ihrer Kritik befragt wurden, bestätigen die Beobachtungen mit bloßem Auge, dass Parks multifunktionale Freiräume sind. Die Nutzungen sind: Erholen und Ausruhen, Bewegung und Sport, Begleitung von Kindern und Kinderspiel, soziale Kontakte, die Natur erleben und genießen. Eine der verbreitetsten Nutzungen ist das Spazieren gehen. Die Parknutzung kann jedoch durch physische oder soziale „Incivilities“ beeinträchtigt werden, d.h. durch die Anzeichen einer nicht mehr funktionierenden „Zivilisation“. Beispiele sind herumliegender Müll oder die Drogenszene.

Im zweiten Teil werden Forschungsansätze und Theorien sowie umweltpsychologische Forschungsergebnisse dargestellt. Im Unterschied zu den Umfragen zum Parkerleben und dem Nutzungsverhalten hat die Forschung nicht nur die Beschreibung, sondern auch die Erklärung der Bewertungen und Nutzungsmuster sowie darüber hinaus aller weiteren Effekte von Natur im Blick.

Zu unterscheiden sind der Expertenansatz, der experimentell- psychophysische, der psychologische und schließlich der umweltpsychologische Ansatz, um zu Erkenntnissen über die Wirkung von Parks und Natur in der Stadt zu gelangen. Der Expertenansatz unterstellt, dass die Fachleute am besten wissen, was schön und passend ist. Bei dem experimentellen Ansatz sollen beispielsweise Versuchspersonen Bilder beurteilen, die hinsichtlich des Vegetationsanteils variieren. Im Unterschied dazu geht das psychologische Modell davon aus, dass der Mensch aus der Fülle des Informationsangebots aus der Umwelt aktiv die ihm wichtig erscheinende Information auswählt. Noch einen Schritt weiter geht der umweltpsychologische Ansatz, der den Menschen als aktives Wesen auffasst, das seine Umwelt durch Aneignung verändert. Die Bewertungen der Umwelt ergeben sich dabei auch aus den dabei gemachten Erfahrungen. Den unterschiedlichen Ansätzen entsprechend vielfältig sind die empirischen Methoden. Es empfiehlt sich auch, nicht nur die Parknutzer, sondern gerade auch die Nicht-Nutzer zu befragen, um Anhaltspunkte über die verschiedenen Hemmnisse beim Besuch eines Parks zu erhalten.

Im Bereich der Theorien und Modelle, die etwas über die Wirkung von Natur und Vegetation auf den Menschen aussagen, ist zu aller erst auf den umweltpsychologischen Ansatz zu

verweisen, der davon ausgeht, dass der Mensch nicht nur passiv auf Umweltreize reagiert, sondern sich seine Umwelt aktiv aneignet. Aus umweltpsychologischer Sicht ist deshalb auch die Bezeichnung „Parknutzer“ treffender als die Bezeichnung „Parkbesucher“. Zur Analyse der Wirkung von Natur und Stadtgrün auf den Menschen lassen sich verschiedene theoretische Ansätze heranziehen: aus dem Bereich der Sozialpsychologie die Theorie des geplanten Verhaltens, die als Einflussfaktoren des Nutzerverhaltens Einstellungen, subjektive Normen und die wahrgenommene Verhaltenskontrolle ansieht. Die Einstellung zu einem bestimmten Verhalten beruht auf Überzeugungen darüber, dass dieses Verhalten bestimmte Konsequenzen hat, und der Bewertung dieser Konsequenzen. Wenn eine Person der Überzeugung ist, dass der Besuch des Stadtparks ihr Bedürfnis nach Erholung voll befriedigt, wird sie, wenn sie sich erholen möchte, mit großer Wahrscheinlichkeit den Parkbesuch in Erwägung ziehen. Wenn der Parkbesuch für eine Person ein normales, mehr oder weniger häufiges Alltagsverhalten ist und die Bezugspersonen oder die Bezugsgruppe das ähnlich handhaben, fördert dies den Parkbesuch. Das Verhalten hängt indessen auch von den vorhandenen Bedingungen ab: Ob ein Park aufgesucht wird oder nicht, ist nicht zuletzt auch eine Frage der Realisierbarkeit, d.h. der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle.

Ein weiterer theoretischer Ansatz ist das Konzept der affektiven Reaktion, das unterstellt, dass die Attraktivität einer Umwelt das Ergebnis des durch die Umwelt hervorgerufenen emotionalen Gesamtzustandes ist, der anhand von zwei Dimensionen: Lust/ Unlust und Erregung/ Entspannung, beschrieben werden kann. Die Motivationstheorie und das Präferenzmodell von Kaplan & Kaplan stellen den Anregungsgehalt einer Umwelt bzw. bestimmte Reizqualitäten wie die Kohärenz, die Komplexität, die Lesbarkeit und die Ungewissheit (mystery) in den Mittelpunkt. Parks, die anregend sind bzw. die genannten Reizqualitäten aufweisen, werden als attraktiv empfunden und gegenüber gebauten Umwelten ohne Vegetation bevorzugt. Zwei prominente Erklärungen, warum Parks und Natur erholsam wirken, sind die Reduktion von Stress und die Wiederherstellung der gerichteten Aufmerksamkeit nach mentaler Ermüdung. Die „Attention Restoration Theory“ sieht Erholung als Wiederherstellung der Fähigkeit zur gerichteten Aufmerksamkeit an. Die Erholung kommt zustande durch das physische und psychologische Entfernen vom Alltag (being away), durch das Erleben von Faszination, wodurch die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf den faszinierenden Gegenstand gelenkt wird, durch das Erleben von räumlicher Weite und durch den Eindruck, dass die Umwelt die intendierten Aktivitäten unterstützt. Der evolutionsbiologische Ansatz ist insofern von Interesse, als er auf die Möglichkeit einer genetischen Basis für die Präferenz natürlicher gegenüber gebauter Umwelten verweist.

Die umweltpsychologische Forschung belegt die Wertschätzung und Präferenz für natürliche gegenüber gebauten Umwelten. So tragen Bepflanzungen, Bäume und Grünflächen dazu bei, dass Wohngebiete positiv bewertet werden. Landschaften, die einen mittleren Grad an Komplexität und „mystery“ aufweisen, werden gegenüber monotonen oder hoch-komplexen Landschaftsszenen und solchen ohne den Reiz der Ungewissheit bevorzugt.

Nur relativ wenig Forschung liegt zur multimodalen Wahrnehmung von Parks und Natur vor. Die Ergebnisse zeigen jedoch, dass es sich hier um einen wichtigen Forschungsbereich handelt. Beispielsweise können akustische Reize den visuellen Eindruck, den ein Park hervorruft, spürbar modifizieren.

Zu den psychologischen Wirkungen von Parks gehören die Zunahme des Wohlbefindens, die Reduktion von Stress, eine raschere Genesung nach Krankheit, Erholung und Regenera-

tion, die Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit, die Kräftigung der Ortsbindung und die Stärkung des Umweltbewusstseins.

Eine besondere Zielgruppe bei dem Bestreben, Natur in die Stadt zu holen, sind Kinder. Auf vegetationsreichen Spielplätzen ist sowohl das Ausmaß als auch die Kreativität des Spiels höher als auf vegetationsarmen Plätzen. Das Spielen in natürlichen Umwelten während der Kindheit führt außerdem zu einer stärkeren Vorliebe für Naturumwelten in späteren Jahren. Zu den Hauptnutzergруппen von Parks gehören neben Eltern mit jüngeren Kindern vor allem die älteren Menschen. Eine naturreiche Umgebung steigert ihre Motivation zum Spazieren gehen und sich körperlich zu betätigen. Das Wohlbefinden und die mentale Aktivität der Älteren werden dadurch gefördert.

Die Differenzierung der Nutzer öffentlicher Räume nach dem Geschlecht begann in den 70er Jahren. Die als These formulierte eingeschränkte Freiraumverfügbarkeit von Frauen lässt sich mit Blick auf das Verhältnis weiblicher zu männlichen Parkbesucher nicht grundsätzlich bestätigen. Einschränkungen des Aufenthalts in öffentlichen Räumen durch restriktive Normen sind in erster Linie Kultur abhängig. Der Aufenthalt von Frauen in Parks beruht indessen weitaus häufiger als bei Männern auf der „Ethik der Fürsorge“. Frauen besuchen Parks seltener allein oder um sich zu erholen, sondern oftmals in Begleitung von Kindern.

Der zweite Teil des Berichts schließt mit einer vergleichenden Betrachtung der psychologischen Wirkungen von öffentlichen Parks und privaten Gärten und einem kurzen Blick auf die Frage, inwieweit Parks in einer multikulturellen Gesellschaft zur sozialen Integration beitragen können. Gärten bieten im Unterschied zu Parks vermehrt Möglichkeiten, sich aktiv zu betätigen und die Umwelt zu verändern. Gartenaktivitäten können das Selbstwertgefühl und die Lebenszufriedenheit erhöhen. Die Außenbereiche des Hauses sind darüber hinaus ein Kommunikationsmittel, um sich anderen mitzuteilen. Die erholende Wirkung von Gärten kommt ähnlich wie die Erholungswirkung von Parks dadurch zustande, dass man fern vom Alltag ist und das der Garten faszinierende Anblicke bietet.

Die unterschiedlichen Verhaltensweisen und Nutzungsmuster verschiedener Alters- oder ethnischer Gruppen erschweren eine Integration von Jung & Alt sowie zwischen der deutschen und der ausländischen Bevölkerung. Statt zu einem integrierenden Bereich kann ein Park auch zu einer „green wall“ werden. Welche konkrete Wirkung ein Park in dieser Hinsicht hat, hängt sowohl von der Parkgestaltung als auch vom Parkmanagement ab.

Der dritte Teil beginnt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus Umfragen und der umweltpsychologischen Forschung. In dem anschließenden Kapitel werden die grundlegenden Fragen zur Wirkung von Parks erörtert. Dabei wird auch versucht, den Nutzen eines Theorie geleiteten Vorgehens deutlich zu machen. Theorien sind unverzichtbar, um zu generalisierbaren Aussagen zu gelangen. Die Ergebnisse, die man zu einem einzelnen Park erhält, um diese z. B. für die Maßnahmenplanung zur Steigerung der Attraktivität des Parks zu verwenden, sind nicht unbedingt eine ausreichende Basis dafür, wenn die Wirkungszusammenhänge nicht klar sind.

Abschließend werden im dritten Teil neue Stadtparkkonzepte vorgestellt, wobei zu Beginn auf die Notwendigkeit neuer Ansätze in der Grünplanung eingegangen wird. Die konkreten Beispiele aus dem In- und Ausland führen die Fülle an Ideen und unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen vor Augen. Zu nennen sind: Förderung des Tourismus und des Konsums, Informationen und Anregungen für Gartenarbeit, Nutzgärten mit Gemüseverkauf, Gärten als

Orte interkultureller Begegnungen, heilende Gärten, botanische Gärten und Parkanlagen mit dem Ziel, Wissen über die Pflanzenwelt zu vermitteln, Parks als Kunstwerke bzw. als Stätten der Kunst und kultureller Veranstaltungen sowie als historische Orte. Eine Weiterentwicklung stellt der nachhaltige Stadtpark dar, bei dem nicht allein die ökologische sondern alle Nachhaltigkeitsdimensionen berücksichtigt werden. Die ökonomische Dimension setzt bei der Wuchskraft der Pflanzen für die wirtschaftliche Nutzung an. Der sozialen Dimension liegt das Leitbild des Funktionalismus zugrunde: die Parkgestaltung soll sich an den Bedürfnissen und Erwartungen der Stadtbevölkerung orientieren.

Ziel des vom BMBF geförderten Projekts „Nachhaltige Stadtparks mit neuen Erlebnisqualitäten zur Verbesserung der Lebensqualität in der Stadt und des städtischen Wohnumfelds“ ist die Realisierung des nachhaltigen Stadtparks in Form eines Modellprojekts.

Teil I Bestandsaufnahme



Kurpark Bad Homburg

1 Einleitung

1.1 Stadtparks als multifunktionale Freiräume

Aus welchen Gründen haben Städte Park- und Grünanlagen? Warum sind Blumen und Landschaften als Motive von Ansichtskarten beliebt? Sind Reisen speziell zum Zweck, herbstlich gefärbte Landschaften zu sehen, nur eine ausgefallene Idee von Reiseveranstaltern? Dies sind einige der Fragen, die sich angesichts der offensichtlichen Wertschätzung von Natur stellen. Die Annahme ist, dass das Alltagsleben der Menschen in den Städten selten problemlos und stressfrei ist, während Naturumwelten im Gegensatz dazu Frieden, Ruhe und „Natürlichkeit“ ausstrahlen.

Stadtparks erscheinen auf diesem Hintergrund als Ansätze zur Reduzierung städtischer Probleme, d. h. als Mittel, um einen Ausgleich für Lärm, Beengtheit und städtische Hektik zu schaffen und ungünstige Lebensbedingungen zu kompensieren (Tuan, 1978; Bell et al., 2001). Das Hereinholen von Natur in die Stadt kann dazu beitragen, die städtischen Probleme zu mildern. Viele Parks sind aus diesen Gründen entstanden, z.B. der Englische Garten, der vor rund 200 Jahren in München als Landschafts- und Volksgarten angelegt wurde (Imwolde, 2003), oder der Central Park in New York, der vor 150 Jahren angesichts einer rapide zunehmenden Bevölkerung geschaffen wurde. In beiden Fällen war die Intention, landschaftsähnliche Abschnitte in die Großstadt hinein zu bringen und zu integrieren. Der Park sollte ein natürlicher Freiraum inmitten der Stadt sein, der schöne Landschaft, Naturerleben sowie Ruhe und Erholung von den Strapazen des Alltags in der Großstadt bietet (Bell et al., 2001).

Freiräume mit einer hohen Vegetationskonzentration bilden einen Kontrast zur gebauten Umwelt. Sie sind das weniger beengende „Anderswo“. Diese Eigenschaft, sich vom Alltag abzuheben, fördert die Symbolwirkung von Natur. Nach Amar (1996) offenbaren die grünen Freiräume die Sehnsüchte unserer Epoche bzw. unserer Gesellschaft. Nach Bell et al. (2001) repräsentieren Parks den Wunsch einer urbanisierten Gesellschaft, im Kontakt mit der Natur zu bleiben. Eine besondere Symbolkraft haben dabei Bäume und Wälder (Henwood & Pidgeon, 2001).

Stadtparks und Grünanlagen gehören zu den vielfältigen Arten von Freiräumen in der Stadt, zu denen auch Brachflächen, Höfe, Vorgärten, Plätze und Wege, Einkaufszentren und „Malls“, Spiel- und Sportflächen zählen. Es sind diejenigen Freiräume, die sich durch einen hohen Anteil an Vegetation auszeichnen. Sie ermöglichen den Kontakt mit Natur in Wohnnähe (Amar, 1986).

Öffentliche Freiräume sind komplexe Funktions- und Raumsysteme (Breuer, 2003), die vielerlei Zwecken dienen: Sie haben einen Einfluss auf das Stadtklima, sie ermöglichen die Begegnung mit anderen, es sind Aufenthaltsräume im Freien, sie prägen das Stadtbild und tragen zur Gliederung des städtischen Raumgefüges bei. Ihre Bedeutung erstreckt sich damit auf die individuelle, die ökologische und die Stadtebene. Sie gehören – von bestimmten negativen Entwicklungen abgesehen (vgl. Kapitel 1.5) – zu den Plus-Punkten von Städten, indem sie das Spektrum an individuellen Erlebens- und Handlungsmöglichkeiten erweitern und das Erscheinungsbild, das Image und die Umwelt- und Lebensqualität in der Stadt positiv beeinflussen (Hayward, 1989).

Die Wirkungen von Parks lassen sich unterteilen in „on-site“ und „off-site“ Effekte. On-site Effekte betreffen die Besucher der Parks. Off-site Effekte beziehen sich auf verschiedene externe Faktoren, z. B. auf Personen, die den Park nicht aktuell nutzen, die sich aber an dessen Anblick von ihrem Fenster im Büro, ihrer Wohnung oder auch vom Krankenhaus aus (Ulrich, 1984) erfreuen. Auch die Gewissheit, den Park jederzeit nutzen zu können, gehört zu den off-site Effekten. Weitere externe Faktoren sind ökonomische Vorteile wie die Wertsteigerung von Grundstücken und Immobilien in der Nähe von Parks (Schroeder, 1989; More et al., 1982; Crompton, 2001).

Parks, Gärten, Alleen und Grünflächen sind in menschlichen Siedlungen immer präsent gewesen (Hühn, 1988), was den großen Nutzen innerstädtischer Vegetation für das psychische Wohlbefinden bezeugt. Neben Umfragen und empirischen Forschungsergebnissen bestätigen Beobachtungen im Alltag, dass die Natur ein Anliegen der Menschen ist¹.

1.2 Leitbilder

Welche Bedeutungen Stadtparks beigemessen und für wie wichtig sie für Erholung und die Freizeitinteressen der Bevölkerung gehalten werden und welche Ansichten und Vorstellungen bestehen, wie Parks gestaltet sein sollen, ist nicht nur eine Frage, in welcher Weise sie genutzt werden, sowie eine Kosten-Nutzen-Frage; die Antworten darauf hängen auch von dem zugrundeliegenden Leitbild ab. Unterschieden werden kann zwischen traditionalistischen, funktionalistischen und naturalistischen Leitbildern (Milchert, 1985). Eine Variante des Traditionalismus, der sich an der gärtnerisch-architektonischen Ästhetik entsprechend dem Motto: der gestaltete Freiraum stellt ein Kunstwerk dar, orientiert, ist die Denkmalspflege, nach der schön ist, was schön war. Der Denkmalspflege geht es vor allem um die Detail getreue Nachbildung des historischen Erbes, weniger um die aktuelle Nutzung². Bei Planungen, denen das funktionalistische Leitbild zugrunde liegt, ist dagegen das Nützliche vorrangig. Sinnvoll und schön ist ein Park, wenn er einen hohen Gebrauchswert hat bzw. wenn er für die Stadtbevölkerung nützlich ist.

Grundlage des naturalistischen Leitbilds ist die Kritik an der Situation in den großen Städten mit einem Mangel an Freiflächen und einem Defizit an Vegetation. Aus dieser Perspektive ist das Ziel, möglichst viel Natur in die Stadt zu bringen.

Je nach dem zugrundeliegenden Leitbild sehen die Konzepte und Planungen anders aus. Deshalb lassen sich divergierende Auffassungen besser verstehen, wenn man die zugrundeliegenden Leitbilder kennt.

Milchert hat die Einteilung in unterschiedliche Leitbilder 1985 vorgenommen. Seitdem ist ein neues Leitbild dazu gekommen, das sich von der Zielvorstellung der Nachhaltigkeit herleitet.

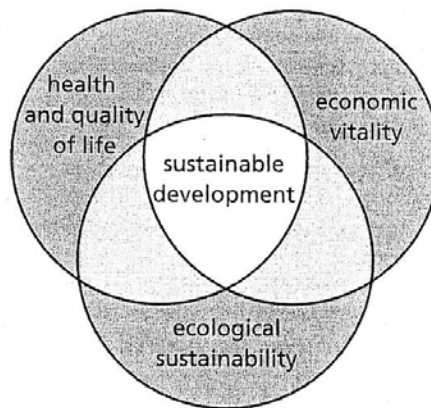
Dieses Leitbild hat den hohen Anspruch, auch divergierende Interessen unter einen Hut zu bringen. Nicht nur der Schutz der Umwelt und das umsichtige Umgehen mit natürlichen Ressourcen ist wichtig, sondern zugleich werden auch wirtschaftliche Interessen verfolgt und die

¹ „The natural environment matters to people“, vgl. Kaplan (1978, S. 186). Dies gilt vor allem für die Stadtbevölkerung.

² Dies ist nach Milchert ein problematischer Standpunkt, da Freiräume grundsätzlich Orte der Veränderung sind.

Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bevölkerung als Ziel angesehen (Barton et al., 2003). Die Darstellung in Form eines Kleeblatts verdeutlicht die Überlappung der drei Perspektiven.¹

Abb. 1-1: Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung



Quelle: Barton et al., 2003, S. 5

Der nachhaltige Stadtpark unterscheidet sich von den bisherigen Park-Konzepten dadurch, dass bei seiner Konzeption und Gestaltung nicht nur wie bislang in erster Linie ökologische Gesichtspunkte, sondern explizit auch ökonomische und sozial-kulturelle Belange berücksichtigt werden. Zu den ökologischen Aspekten gehört die Verbesserung des Klimas durch Vegetation. Grünzonen, Gärten und Stadtparks bringen ländliche Klimaoptima in die Stadt zurück. Pflanzen sind in der Natur ein wichtiger Faktor bei der Wärmeregulation, so dass auf Grünbereiche und Wasserflächen schon aus Gründen der Thermoregulation nicht verzichtet werden sollte (Keul, 1995; Hellbrück & Fischer, 1999).

Eine ökonomische Frage ist, wie trotz knapper kommunaler Mittel auch künftig anregungsreiche Parkanlagen geschaffen und erhalten werden können, die mehr sind als nur pflegeleichte Grünflächen. Ein weiterer ökonomischer Aspekt ist, dass Stadtgrün zu einer Aufwertung von bisher weniger geschätzten Gebieten führen kann (Ostmann & Vogt, 2004). Genauso können auf der anderen Seite mangelhaft gepflegte Grünflächen eine Wertminderung zur Folge haben (Handrich et al., 2003).

Die soziale Dimension manifestiert sich in der Vielfalt der Angebote und der Möglichkeit der Nutzer und Nutzerinnen, sich in unterschiedlicher Intensität und Weise in den Planungs- und Gestaltungsprozess und die Phase der Nutzung einzubringen.

Wie der nachhaltige Stadtpark konkret aussehen könnte, ist in Kapitel 8.3 dargestellt.

1.3 Stadtparktypen

Während die früheren Parks überwiegend den wohlhabenderen Schichten der Bevölkerung vorbehalten waren, wurde um 1900 der Volkspark geschaffen, der auch den ärmeren Schichten

¹ „The trefoil diagram does not imply a weak trade-off between social, economic and environmental priorities, but the need to find solutions that marry all three“, vgl. Barton et al. 2003, S. 5

ten einen Aufenthalt im Grünen mit frischer Luft ermöglichen sollte. Seitdem ist der Park auch ein Ort, an dem die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt ihre Freizeit verbringen. Heute gehört der Parkbesuch zu den verbreitetsten Freizeitaktivitäten außerhalb der Wohnung. Schätzungsweise rund 60 bis 80 % der Stadtbevölkerung suchen Parkanlagen auf, darunter bis zu 35 % häufig und regelmäßig (Tessin, 2002). Parks haben vor allem auch im Zusammenhang mit der Zunahme der Freizeit am Zeitbudget an Relevanz gewonnen. Seitdem sind sie in verstärktem Maße auch ein Gegenstand der Freizeitforschung (Opaschowski, 1986).

Größere Parks sind heute meistens multifunktionale Orte. Es sind Orte für Freizeitaktivitäten, Lernorte, Sport-Parks, Außenräume zu Museen (vgl. Höge, 2003), Kunst-Parks und Orte, an denen Erholung, Lernen, Bewegung und Kulturgenuß miteinander verbunden werden können (Hayward, 1989). Mit dieser Vielfalt geht eine hohe Wertschätzung von Parks einher.

1.3.1 Klassifikation nach der Entstehungsgeschichte

Die frühesten Gärten in Deutschland sind die Burg- und Klostergärten. Hier wurde der Gartenbereich durch schützende Mauern von der umgebenden „Wildnis“ abgegrenzt.

Abb. 1-2: Der Garten im Kloster



In Italien entstanden die Renaissancegärten, in denen der Garten mit der Architektur zu einem Ganzen verbunden wird. Im Barock bildeten dann Schloss und Park eine Einheit. Das Gegenmodell dazu ist der in England entstandene Landschaftsgarten (de la Chevallerie, 2001).

Amar (1986) hat unterschieden zwischen klösterlichen Gärten, die wirtschaftliche, hauswirtschaftliche und symbolische Funktionen hatten, Gärten des erwachenden Humanismus, repräsentativen Gärten, kleineren intimeren höfischen Gärten, Gärten als öffentlicher Sphäre und schließlich der grünen Stadt. Als Beispiel für einen Park als öffentlichem Freiraum führt Amar die Tuileries in Paris an. Parks dieser Art waren Orte des Zusammenkommens, der Diskussionen und verschiedener Aktivitäten. Es siedelten sich dort gastronomische Betriebe an, es gab Sitzgelegenheiten, es kamen die Straßenhändler und die Frauen, die

Blumensträüße verkauften. Die Gärten hatten eine direkte Informationsfunktion; so gab es „Lektüreecken“, in denen man Zeitungen leihen und das Gelesene sogleich mit seinen Nachbarn bereden konnte (Amar, 1986).

Die Grüne Stadt war die Reaktion auf eine infolge der Industrialisierung ausufernde problematische Stadt. Die Natur als Entwurf für eine bessere, gesündere, ursprünglichere, weniger überzivilisierte Welt und alternative Lebensgestaltung im Sinne von „zurück zur Natur“ war eines der zentralen Themen der Lebensreform-Bewegung vor nunmehr 100 Jahren. Mit dem Begriff „Natur“ verbanden die Lebensreformer Heilsversprechen und Hoffnungen auf „Befreiung“. Natur war der Inbegriff für das Ursprüngliche und für ein gesundes Leben (Wolbert, 2001, S. 185). Park und Garten galten als Substitut für Natur und zugleich als Symbol für eine heile Welt (Francis & Hester, 1991).

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in Berlin die Deutsche Gartenstadtgesellschaft gegründet (Hartmann, 1976). Die Zielvorstellung, die auch heute noch gilt, war, statt der Planung einzelner Grünanlagen ein gesamtstädtisches Konzept zu schaffen. So meinte Opaschowski (1986), dass der Stadtpark der Zukunft nicht mehr „die grüne Oase inmitten einer Steinwüste“ sein kann und es nicht allein darum gehen kann, die einzelnen Stadtparks durch interessante Angebote aufzuwerten; es muss zusätzlich ein gesamtstädtisches Grünflächenkonzept erarbeitet werden, in das die verschiedenen Freiflächen, wie z. B. auch industrielle Brachen, integriert werden.

Charakteristisch für die Gartenkunst im Nationalsozialismus waren Ausstellungsparks mit Ausstellungshallen und Mustersiedlungen. Beispiele für solche Parks sind die Mostra d'Oltremare, ein größeres Ausstellungsgelände im Westen von Neapel, in den Jahren 1939 bis 1940 entstanden (Lüttgert, 1992), und der Nordpark in Düsseldorf, der 1937 im Rahmen der Ausstellung „Schaffendes Volk“ angelegt wurde (Boje & Winkler, 2003).

Abb. 1-3: Der Ausstellungspark Mostra d'Oltremare in Neapel



1.3.2 Klassifikation von Stadtparks aufgrund von Merkmalen und Dimensionen

Grundlegende Merkmale von Parks sind die Größe, die Art und Ausstattung, die Zugänglichkeit und Erreichbarkeit sowie die Geschichte des Parks bzw. dessen „Gewachsenheit“. Auf der Grundlage dieser Merkmale hat Opaschowski (1986) zwischen fünf Park-Typen unterschieden:

- dem zentralen, flächenmäßig großen Park, der für die gesamte Stadt eine wichtige Funktion hat
- dem kleinen, einem Wohnquartier und Stadtteil zugeordneten Park
- dem durch seine spezifische Angebotsstruktur geprägten Freizeitpark in der Großstadt
- dem sich durch die Pflege und Art seiner Begrünung und Anpflanzung hervorhebenden Park, der umzäunt ist und für den Eintritt bezahlt werden muss
- dem frei zugänglichen, neu angelegten, d. h. nicht im Laufe der Zeit gewachsenen Park, der sich durch die Qualität seiner Blumenrabatten und das junge Alter seiner Bäume auszeichnet.

Klar erkennbar ist, dass es in der Stadt nicht nur den einen großen Park geben kann. Wichtig sind auch die schnell erreichbaren kleinen Parks in Wohnnähe. Deutlich ist auch, dass nicht alle Parks „Denkmäler“ sind.

Handrich et al. (2003) hat die Grünflächen in Großstädten vier Typen zugeordnet:

- Den größeren Volksparks, geschaffen als Ausgleichsflächen für Sport und Erholung aus der Perspektive der Daseinsvorsorge von staatlicher Seite
- Den innerstädtischen Plätzen insbesondere in Gründerzeitvierteln bzw. Gebieten mit Blockrandbebauung
- Den halböffentlichen Grünflächen, die bei der Zeilenbebauung entstanden sind
- Den Grünflächen auf Baulücken und Industriebrachen.

Die großflächigen Volksparkanlagen bieten vielerlei (Handrich et al., 2003):

- Freiräume für die Stadtbevölkerung
- Möglichkeiten zum Spazieren gehen in ästhetisch ansprechend gestalteten gärtnerischen Anlagen
- Gelegenheiten, um Sport zu treiben
- Spielmöglichkeiten für Kinder in grüner Umgebung
- Kulturelle Veranstaltungen
- Bildungsangebote im Bereich Natur und Umwelt.

Abb. 1-4: Der Kräutergarten als Bildungsangebot



Zusammenfassend eignen sich zur Kategorisierung von Stadtparks die folgenden Merkmale (Schroeder, 1989):

- Größe der Anlage
- regionale (Stadtteil) oder überregionale Bedeutung (Gesamtstadt und darüber hinaus)
- Geschichte/ das Alter des Parks
- besondere Attraktionen
- Zugänglichkeit
- Art der Bepflanzung und Ausstattung
- Pflegeaufwand
- Gestaltung und ästhetischer Qualität
- Aktivitäten und Betätigungsmöglichkeiten (z. B. Spazieren gehen, Picknick oder Essen gehen, Sport)
- Standort (Innenstadt, Randlage)
- Erreichbarkeit ohne Pkw.

Eine erheblich differenziertere Beschreibung lässt sich mit Hilfe bipolarer Dimensionen erreichen, auf denen Parks auf mehreren, meist 5- oder 7-stufigen Skalen klassifiziert werden (vgl. Tabelle 1-1).

Die Dimensionen

- heterogene Nutzerstruktur – homogene Nutzerstruktur
- überregionaler Besucherkreis – regionale Besucher

zeigen, dass sich Parks nicht nur in physisch-räumlicher sondern auch in sozialer Hinsicht unterscheiden. Je nachdem, welche Personen und Gruppen den Park aufsuchen, ergibt sich eine unterschiedliche „Mitwelt“ (Bourassa, 1990).

Tabelle 1-1: Bipolare Dimensionen zur Beschreibung von Parks

großes Areal	0-0-0-0-0	kleine Freifläche
multifunktionales Breitbandangebot	0-0-0-0-0	monofunktionale Anlage mit spezifischem Angebot
heterogene Nutzerstruktur	0-0-0-0-0	homogene Nutzerstruktur
öffentlich, freizugänglich	0-0-0-0-0	eingezäunt, nicht frei zugänglich
freier Eintritt	0-0-0-0-0	Eintrittsgeld
Wildnis, freie Landschaft	0-0-0-0-0	gepflegte Gartenanlage/ Landschaftsgarten
überregionaler Besucherkreis	0-0-0-0-0	regional: Besucher sind überwiegend die Anwohner
langfristig angelegt	0-0-0-0-0	temporäres Angebot (z. B. Gartenschauen)
historisch, denkmalgeschützte Bereiche	0-0-0-0-0	neue Anlage
regelmäßig genutzter Alltagspark	0-0-0-0-0	Freizeitort, Ausflugsziel
Regelungen (z. B. Hundeverbot)	0-0-0-0-0	keine Vorgaben

1.4 Das Konzept der nutzerorientierten Freiraumqualität

Die Zielvorstellung einer nutzerorientierten Freiraumqualität knüpft an das Leitbild des Funktionalismus an. Innerhalb der Landschaftsarchitektur hat sich nach Ansicht von Milchert (1985) ein sozialwissenschaftlicher Funktionalismus herausgebildet, der sich in aller erster Linie an den Bedürfnissen der Nutzer orientiert. Wichtig ist der Nutzwert des Parks. Um diesen Nutzwert zu erhöhen, kann man pragmatisch vorgehen und eine Vielzahl an Angeboten schaffen, so dass die verschiedenen Personen und Gruppen das jeweils für sie passende auswählen können, oder man bezieht sie in die Planung und Gestaltung ein, um Informationen über die Wünsche und Bedürfnisse der verschiedenen Nutzergruppen aus erster Hand zu bekommen. Ein zusätzlicher Aspekt ist die Förderung von Identifikationsprozessen durch Beteiligung.

Die beiden Wege, um zu einer nutzerorientierten Freiraumqualität zu gelangen, sind demzufolge:

- ein vielfältiges Angebot, das individuell unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht wird
- die Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer.

Eine nutzerorientierte Freiraumplanung zeichnet sich dadurch aus, dass die Bewohner und Bewohnerinnen ihre Ideen einbringen und ihre Erwartungen artikulieren können. Sie können in der Folge den Park mehr in der von ihnen intendierten Weise nutzen.

Bereits an der Bezeichnung kommt zum Ausdruck, ob nutzerorientiert gedacht wird. Höge (2003) meint, dass die Bezeichnung „Besucher“ oder „Gast“ auf mangelnde Mitwirkung schließen lässt, während die Bezeichnung „Nutzer“ aktives Handeln und Beteiligt sein impliziert.

Nach Buchecker et al. (2003) ist die Nutzerbeteiligung eine wesentliche Komponente einer „nachhaltigen Landschaftsentwicklung“. Wie wichtig eine solche Beteiligung ist, zeigt sich

daran, dass die Stadtbewohner ihre Freizeit immer weniger in ihrer unmittelbaren Wohnungsumgebung - ihrer „everyday landscape“¹ - verbringen, dass sie sich statt dessen entweder nach drinnen zurückziehen² oder aber die Flucht in weiter entfernte Regionen antreten. Beide Reaktionen belegen, dass die „everyday landscape“ die Bedürfnisse der Stadtbewohner nicht mehr zu erfüllen vermag. Zu diesen elementaren menschlichen Bedürfnissen gehört auch das sich Einbringen Können³. Die Berücksichtigung dieses Bedürfnisses erfordert ein dynamischen Modells, welches das bisher geltende statische Modell ersetzt. Diesen dynamischen Ansatz bezeichnen Buchecker et al. (2003) als „partizipatorische Landschaftsentwicklung“.

Hühn (1993) macht das Attribut „nutzerorientierte Freiraumplanung“ an folgenden Kriterien fest: der Freiraum

- ist zugänglich
- besitzt eine hohe Nutzungsqualität
- besitzt Erlebnisqualität
- besitzt soziale Qualität
- bietet Ungestörtheit
- ist objektiv und subjektiv sicher.

Im Kontext der nutzerorientierten Freiraumplanung werden die Bedürfnisse und Anforderungen der aktuellen und auch potenziellen Nutzer explizit berücksichtigt. Das Gegenbild stellt eine Gestaltung dar, die in erster Linie auf ästhetisch formale Aspekte und gestalterische Effekte abzielt. In hochdifferenzierten Gesellschaften sind im Normalfall der Entwurf eines Freiraums und dessen Benutzung voneinander getrennte Tätigkeiten. Wie ein Freiraum oder Park zu nutzen ist, wird von Planern bestimmt. Parks werden unabhängig davon aber nur dann in dem gewünschten Ausmaß genutzt, wenn sie den Bedürfnissen, Wünschen und Vorstellungen der Stadtbewohner entsprechen. „Freiräume erweisen sich dann als „attraktiv“, wenn sie Handlungen und Erlebnisse ermöglichen, die der „Bedürftigkeit“ der Benutzer angemessen sind“ (Nohl, 1980, S. 1).

Nutzerorientierte Freiraumplanung bezieht sich auf wohnungsnahen Freiräume, stadtnahe Erholungsfreiräume, vielfältige Nutzungsmöglichkeiten in größeren Freiräumen, Ergänzungsangebote in kleinen, miteinander verbundenen oder beieinander liegenden Freiräumen sowie zusammenhängende Fuß- und Radwegenetze; Freiräume in Wohnungsnähe und in Stadtnähe sind einander ergänzende Angebote, die insgesamt ein breites Spektrum an Nutzungsmöglichkeiten abdecken, so dass es für alle Gruppen Angebote gibt (Pleumarom, 1988).

Grundlage der Nutzerbeteiligung ist das umweltpsychologische Modell der interaktiven Beziehung zwischen Mensch und Umwelt, das besagt, dass nicht nur die Umwelt auf den Men-

¹ Buchecker et al. (2003) verwenden den Begriff „everyday landscape“ für die Wohnumgebung bzw. den erweiterten Raum des Wohnens: „The everyday landscape can be understood as an extended home“ (S. 31).

² Das Stichwort ist „Verhäuslichung“, vgl. Nokielsky, 1985

³ Ein synonyme Begriff ist „Aneignung“, vgl. Graumann, 1996.

schen wirkt, sondern auch der Mensch auf die Umwelt. Indem er beteiligt wird, wird der Nutzer zum Akteur, der die Umwelt mitgestaltet. Die Gestaltung ist nicht mehr ausschließlich eine Angelegenheit der Fachleute. Diese werden vielmehr gemeinsam mit den Nutzern tätig, wobei sie ihre Fachkenntnisse einbringen. Bei der Nutzerbeteiligung geht sozusagen die „Kreativkraft“ der Stadtbewohner in die Gestaltung ein.

Nutzerbeteiligung ist in vielfältigen Formen möglich. Eine Variante ist z. B., die Anwohner nach einer entsprechenden Anleitung an der Unterhaltung kleinräumigerer gemeinschaftlicher Grünflächen zu beteiligen.¹ Eine weitere Variante ist, den beteiligten Personen die Gelegenheit zu geben, ihre Präferenzen mit denen der anderen zu vergleichen – nicht um Konformität zu erreichen, sondern um eine kritische Selbstreflexion zu unterstützen (Sancar, 1985).

Die nachweislich positive Wirkung der Nutzerbeteiligung führen Buchecker et al. (2003) darauf zurück, dass durch das Mitwirken und Hinterlassen der Spuren eigener Aktivitäten die Ortsidentität gestärkt wird. Nach Ansicht von Francis (1989) sind öffentliche Räume grundsätzlich „partizipatorische Räume“, wobei sich dies nicht unbedingt in physischen Spuren niederschlagen muss. Es reicht bereits eine gefühlsmäßige Bindung: „Public spaces are participatory landscapes. Through human action, visual involvement, and the attachment of values, people are directly involved in public spaces. People claim places through feelings and actions“ (S. 148).

Partizipation kann unterschiedlich intensiv aus. Partizipationsformen sind:

- die bloße Anwesenheit
- die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Angeboten und Aktivitäten wählen zu können
- die Aneignung z. B. einer Parkbank, als deren „Besitzer“ man sich fühlt
- eine weiterreichende Aneignung in Form der Möglichkeit, etwas zu verändern, um es besser nutzen zu können, z. B. einen Stuhl im Park an einen schattigeren Ort hinstellen.

Welche Mitbestimmungsmöglichkeiten den Nutzern eingeräumt werden, hängt jedoch letztlich immer von den Interessen und Leitvorstellungen der Akteure ab.

An einem konkreten Beispiel schildern Baumann & Schidtke (2003) wie eine partizipative Planung abläuft. Zu den Aufgaben des Landschaftsarchitekten gehört dabei auch, die verschiedenen Vorstellungen und Vorschläge zu integrieren. Kaplan (1980) berichtet über ein Beteiligungsprojekt, in das zwei Gruppen einbezogen waren: zum einen die Anwohner (= on-site sample) und die weiter weg wohnende, jedoch in der betreffenden Gegend arbeitende Bevölkerung (= off-site sample). Die Beteiligung bei der Parkgestaltung lief so ab, dass die Mitwirkenden unterschiedliche Vorschläge, die in Form von Bildern vorgeführt wurden, kommentierten. Wie wichtig es ist, die verschiedenen Nutzergruppen einzubeziehen, zeigte sich an den zum Teil unterschiedlichen Präferenzen. Der arbeitenden Bevölkerung waren z. B. Sitzgelegenheiten im Park besonders wichtig, um darauf eine erholsame Mittagspause zu verbringen.

¹ Handrich et al. (2003) führen hier das Beispiel der Verpachtung von Kleingärten an Mieter in der ehemaligen DDR an, die mit hohem Engagement privat gepflegt wurden.

Das Interesse sich zu beteiligen ist sehr ausgeprägt. So meinte in der Befragung von Opaschowski (1986) rund jede zweite Person, dass sie sich bei der Pflege und dem Ausbau von Grün- und Freiflächen in der Nähe der Wohnung engagieren würde, rund ein Drittel würde Baumpatenschaften übernehmen.

Die Nutzerpartizipation gehört neben den Belangen der Umweltverträglichkeit und einer Identität stiftenden Gestaltung von Orten nach Ansicht von Sancar (1994) zu den Grundpfeilern zukünftiger Planung.

Dass im Bereich der Grünplanung Interesse an einer Beteiligung besteht, hat sich z. B. bei der Planung des neuen Stadtteils Freiburg-Vauban gezeigt, der auf einem ehemaligen Kasernengelände entstanden ist. Eines der Ziele war, durch ein autoreduziertes Konzept im Gebiet nutzbare, für den Aufenthalt geeignete öffentliche Freiräume zu schaffen. Erfolgreich war die Bewohnerbeteiligung vor allem bei der Planung und Gestaltung der öffentlichen Grünflächen. Im Unterschied dazu war der Ansatz bei der Planung des Verkehrskonzepts programmatischer, d. h. er ließ weniger Spielräume für eine Beteiligung (Sperling, 2003).

Die Beteiligung von Kindern an Planungsprozessen wurde in neuerer Zeit vor allem von Chawla & Heft (2002) in die Debatte eingebracht. Sie beziehen sich auf die „Beteiligungsleiter“ von Hart (1987), die unterschiedliche Stufen der Beteiligung beschreibt, wobei die unteren Stufen noch keine wirkliche Beteiligung darstellen, indem die Kinder nur als dekoratives Aushängeschild dienen bzw. Alibi-Funktion haben. Chawla & Heft (2002) weisen darauf hin, dass immer häufiger – und zwar auf der ganzen Welt – Kinder und Jugendliche in die Bewertung, Planung und das Management ihrer lokalen Umwelt einbezogen werden. Francis & Lorenzo (2002) zeigen anhand von Fallbeispielen, wie eine aktive Beteiligung von Kindern bei der Gestaltung von Außenbereichen aussehen kann. Anschauliche Beispiele finden sich auch im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Die Soziale Stadt“. Im Modellgebiet Darmstadt Eberstadt Süd werden die Kinder und Jugendlichen bewusst als junge Generation, in die es zu investieren gilt, in den Erneuerungsprozess des Gebiets einbezogen (Holz, Menke-Kasugai & Mnich, 2004). Es sind nach Ansicht von Francis & Lorenzo (2002) indessen Untersuchungen erforderlich, um die verschiedenen Benefits unterschiedlicher Beteiligungsformen von Kindern zu bestimmen und empirisch nachzuweisen.

1.5 Unerwünschte Nutzung und Verwahrlosung

Den positiven Aspekten von Stadtparks: dem Genießen der Natur und den Möglichkeiten der Betätigung (z. B. Spazieren Gehen, Schauen), der Kommunikation und den sozialen Interaktionen, haben Burgess et al. (1988) die negativen Seiten gegenübergestellt:

- Stadtparks können monotone verwahrloste Grünflächen sein
- Stadtparks können als unsicher erlebt werden.

Stadtparks können Orte sein, die verwahrlost sind und gemieden werden. So hängt die Nutzung öffentlicher Freiräume auch von den Nutzergruppen und Nutzungen ab. Unerwünschte Gruppen sind Penner, herumlungernde Jugendliche usw., unerwünschte Nutzungen sind vor allem die Drogenszene und das freie Laufen lassen von Hunden.

Schon Ende der 80er Jahre hat Francis (1989) auf die wachsende Bedeutung öffentlicher Räume als Ort für wohnungslose Menschen und gesellschaftliche Randgruppen hingewiesen. Manche Parks sind in dieser Hinsicht zu Problemorten geworden (Bell et al., 2001; Hayward, 1989). Sie haben sich zu Orten mit einem schlechten Image entwickelt. Eine ge-

ringe Nutzungshäufigkeit insbesondere von Frauen hängt meistens mit der erlebten Unsicherheit in solchen Parks zusammen (Schroeder, 1989).

Abb. 1-5: Unerwünschte Nutzung



Die negative Entwicklung von Parks zu subsidiären Stadträumen (Milchert, 2000) kommt dadurch zustande, dass aus den immer stärker überwachten bzw. sozial kontrollierten Innenstädten, Fußgängerzonen, Straßenräumen und Wohngebieten die Fixer, Penner und Alkoholabhängigen verdrängt wurden. Sie sammeln sich in den Parks, weil diese weniger überwacht sind (Milchert, 2000). Die Anwesenheit solcher Gruppen löst Unsicherheitsgefühle aus, weil sie als Anzeichen sozialer Desorganisation wahrgenommen werden (Maxfield, 1987; Felonneau, 2004). Weitere Anzeichen, dass die öffentliche Ordnung nicht mehr gewährleistet ist, sind herumliegender Müll und verwahrloste Anlagen. Wenn die Mittel für die Pflege öffentlicher Grünanlagen knapp werden und der Zwang zu sparen weiter zunimmt (Handrich et al., 2003), treten mit großer Wahrscheinlichkeit diese Anzeichen sozialer Desorganisation immer häufiger auf; Müllansammlungen und Vandalismus nehmen zu, was vermehrt Unsicherheitsgefühle hervorruft, sodass diese Orte schließlich sich selbst überlassen werden, weil eine geringe Nutzung Investitionen nicht mehr rechtfertigt. So sind Investitionen für Stadtparks nach Glaser (1994) nur sinnvoll, wenn Parks genutzt werden. Das setzt voraus, dass sie als sicher erlebt werden. Investitionen in leere ungenutzte Parks sind nach Glaser in jedem Fall Fehlinvestitionen. Wenn diese Leere nicht weiter hinterfragt wird, ist die negative Entwicklung solcher Parks damit besiegelt.

2 Inhalte und Ergebnisse von Umfragen

2.1 Inhaltliche Schwerpunkte von Umfragen

In den Umfragen zum Themenbereich Stadtparks wird vor allem nach der Häufigkeit und Art der Nutzung sowie nach den Bewertungen verschiedener Merkmale gefragt. Darüber hinaus interessieren die Gründe für den Parkbesuch. In einigen Umfragen geht es um Grün- und Parkanlagen in der Stadt allgemein, in anderen werden ganz bestimmte Parks untersucht.

Zum Katalog der häufig gestellten Fragen¹ gehören neben denen nach soziodemographischen Merkmalen (Altersgruppe, Lebenszyklusphase, Geschlecht, Erwerbstätigkeit, Nationalität, Wohnort/Stadtteil usw.) die Fragenkomplexe Bewertung, Nutzungsverhalten und Motive:

Fragenkomplex: Bewertung

- Wie wird der Park insgesamt bewertet?
- Wie werden bestimmte Aspekte (Sauberkeit, Gepflegtheit, Sicherheit, Übersichtlichkeit usw.) bewertet? Was gefällt besonders gut?
- Was ist weniger gut? Was sollte geändert werden?
- Was für ein Image hat der Park?
- Wie gut ist der Park erreichbar?
- Entspricht der Park den Erwartungen?
- Wird die Stadtbevölkerung hinreichend über den Park und die spezifischen Angebote informiert?

Fragenkomplex: Nutzungsverhalten

- Wie häufig wird der Park besucht?
- Welches sind die am häufigsten aufgesuchten Orte innerhalb des Parks?
- Welche Angebote im Park werden genutzt?
- Zu welcher Tageszeit wird der Park besucht?
- Wie lange hält man sich im Park auf?
- Was macht man dort?
- Geht man dort allein hin oder mit anderen zusammen?
- Mit welchen Verkehrsmitteln wird der Park erreicht?
- Wie lange ist man dorthin unterwegs?
- Wird der Park am Wochenende genutzt?
- Welche Parks werden häufiger, welche weniger häufig besucht?

¹ In der Auflistung wurde nicht unterschieden, ob nach Parks allgemein oder nach einem bestimmten Park gefragt wurde.

Fragenkomplex: Gründe für den Parkbesuch und Wünsche

- Nennung der vermuteten Gründe, weshalb viele Menschen Freiflächen und Parks aufsuchen, und Nennung der persönlichen Gründe
- Welche individuelle Bedeutung haben Parks bzw. hat ein bestimmter Park?
- Weshalb wird der Park besucht?
- Wie wichtig ist der Park im Alltag?
- Wie wichtig ist der Park für Freizeitaktivitäten?
- Welche Elemente sind wichtig bzw. welche Bedeutung haben einzelne Angebote?
- Inwieweit erfüllt der Park die persönlichen Anforderungen und Bedürfnisse?
- Weshalb wird der Park nicht besucht? Gibt es Freiräume in der Wohnumgebung, die gemieden werden? Warum ist das der Fall?
- Gibt es (örtliche oder regionale) Konkurrenzangebote (z. B. andere Parks wie...)?
- Ist die Eintrittsgebühr ein Grund, den Park nicht zu besuchen?
- Welche Wünsche zum Park gibt es? Was sollte der Park bieten?
- Wie wichtig ist eine grüne Umgebung anlässlich eines Umzugs?
- Wie groß ist die Bereitschaft zur Zahlung von Eintrittsgeld?

Fragenkomplex: Beteiligung und Engagement

- Vorstellungen über die Art und Intensität der Mitwirkung bei der Parkgestaltung
- Inwieweit besteht die Bereitschaft, sich für den Erhalt eines Parks zu engagieren?

In den verschiedenen Umfragen werden aus der Gesamtmenge aller Fragen unterschiedliche ausgewählt, die selten im gleichen Wortlaut gestellt werden, was die Vergleichbarkeit der Ergebnisse einschränkt. Es gibt kein standardisiertes Verfahren. Von Interesse sind stets die Art der Nutzung und die Bewertungen bestimmter Merkmale, darunter auch der wahrgenommenen Mängel. Die Häufigkeit der Parknutzung gilt als Indikator für den Erfolg bzw. den Gebrauchswerts eines Parks.

Einige Untersuchungen beziehen mehrere Freiräume bzw. Parks ein, um durch Vergleiche das Besondere und Spezifische einzelner Parks und zugleich auch das Verallgemeinerbare herauszufinden. Dazu ein Beispiel:

In zwei Wohngebieten in München wurde die Nutzung der Freiräume untersucht, um herauszufinden, welche Bedeutung die Freiflächen für das soziale Leben im Stadtteil haben (Landeshauptstadt München, 1995). In beiden Gebieten erwiesen sich die Kinder und Jugendlichen als Hauptnutzergruppe.¹ Der Anteil der ausländischen Freiraumnutzer war in beiden Wohngebieten überdurchschnittlich hoch. Einflussfaktoren der Nutzung waren die Größe der Freiflächen, der Anteil an Spielflächen, die Verkehrsbelastung bzw. das Ausmaß der Flä-

¹ Was für öffentliche Freiräume in den Wohngebieten gilt, muss nicht auch für Stadtparks zutreffen. So sind in den Stadtparks die Jugendlichen meistens unterrepräsentiert.

chennutzung durch den motorisierten Verkehr, die fußläufige Erreichbarkeit und die Verfügungsmöglichkeiten.

Amar (1986) hat verschiedene Parks und Plätze in Paris untersucht, Gröning et al. (1985) haben zwei Stadtparks in Frankfurt am Main einander gegenübergestellt, Hayward (1989) hat unterschiedliche Typen von Parks in Massachusetts/ USA verglichen.

In allen Fällen werden betrachtet:

- Die Nutzergruppen
- Die Art der Nutzung
- Bewertungen allgemein und Bewertungen bestimmter Merkmale und Angebote
- Die Alltäglichkeit oder der Ausflugscharakter des Besuch.

Eine häufige bzw. fast tägliche Nutzung des Parks weist auf den Charakter des Parks als Alltagsumwelt¹ und seine Bedeutung als Stadtteilpark hin.

2.2 Ergebnisse von Umfragen zu speziellen Freiräumen und Parks

Parks in Hamburg

In Hamburg wurden in den letzten Jahren mehrere Umfragen zu Stadtparks durchgeführt, darunter eine Besucher- und Bedarfsuntersuchung im Altonaer Stadtpark (Umweltbehörde Hamburg, 1999), eine Bürgerbefragung im Öjendorfer und im Harburger Stadtpark.

Die Umfragen in den drei Hamburger Parks waren nicht als Vergleich angelegt. Dieser erfolgt hier nachträglich.

Alle drei Parks werden vor allem von den 25- bis 50-Jährigen besucht. Im Altonaer Volkspark sind es oftmals Mütter, die mit ihren Kindern die dortigen Spielplätze aufsuchen. Rund 50 % der im Öjendorfer und im Harburger Stadtpark Befragten besuchen den Park täglich bis zwei bis dreimal in der Woche, im Altonaer Volkspark gehören rund zwei Drittel zu den häufigen und regelmäßigen Nutzern.

In allen drei betrachteten Hamburger Parks ist die mit Abstand häufigste Aktivität, die rund 70 % der Befragten nannten, das Spazieren gehen.

¹ „everyday environment“

Tabelle 2-1: Die häufigsten Nutzungen

Park	die häufigsten Aktivitäten (Rangreihe)
Altonaer Volkspark	- Spaziergehen - Joggen - Radfahren - andere Leute treffen - Ausgehen - Sport, Ballspiele - Pflanzen anschauen, Natur betrachten - Zugucken - Picknicken - Spielplatzbesuch - Gastronomie aufsuchen
Öjendorfer Park	- Spaziergehen - Radfahren - Hund ausführen - Joggen - Ausruhen, Lesen - Kinderspiel - andere Leute treffen - Zugucken, Zuschauen - Sonnenbaden
Hamburger Stadtpark	- Spaziergehen - Natur genießen - Radfahren - Kinderspiel - Joggen - Ausruhen, Lesen - Blumen aussuchen - Zugucken, Schauen - Leute treffen

Quelle: Umweltbehörde Hamburg

Eine Differenzierung der Aktivitäten nach Altersgruppen zeigt, dass für die Jüngeren sportliche Betätigungen und aus diesem Grund freie und ungestaltete Flächen eine größere Bedeutung haben als für die Älteren, denen vor allem an schönen Spazierwegen und durchgeplanten, schön gestalteten Bereichen gelegen ist.

Tabelle 2-2: Bewertungen des Altonaer Volksparks durch die Nutzer und deren Wünsche

Positive Aspekte	Negative Aspekte	Wünsche
• Ruhe, Erholung • Natur • der Wald • der Schulgarten • der Dahliengarten • viele Spiel- und Sportmöglichkeiten	• herumliegender Müll • freilaufende Hunde • Bereiche, die zu dunkel und unübersichtlich sind • Lärm durch den Autoverkehr am Park entlang • schlechte Anbindung an den öffentlichen Verkehr	• mehr Gastronomie • Wasserbereiche • Sporteinrichtungen • mehr Orientierungshilfen • mehr Bänke • Auslaufbereich für Hunde

Quelle: Umweltbehörde Hamburg

Positiv werden im Altonaer Volkspark, der überwiegend im Alltag aufgesucht wird, die Ruhe und Erholung, die der Park bietet, der Anblick der Natur, des Waldes und der Blumen, aber auch die Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten erlebt. Kritisiert werden der herumliegende Müll und die freilaufenden Hunde¹ sowie Bereiche, die keinen Überblick ermöglichen bzw. keine visuelle Kontrolle bieten. Als abträglich wird auch der Verkehrslärm von der nahegelegenen Autobahn erlebt.

Parks in Frankfurt am Main

Gröning et al. (1985) gingen der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Parkgestaltung und Gebrauchswert nach. Zu diesem Zweck wurden zwei Stadtparks im Frankfurt/M. miteinander verglichen: der Günthersburgpark, ein 1892 eingerichteter 7,4 ha großer Volkspark, und der sich über 2,3 ha erstreckende Bethmannpark, ein Gelände mit gepflegten Blumenbeeten, das früher im Besitz der Familie Bethmann gewesen war. Grundlage des Vergleichs waren standardisierte Interviews mit Bewohnern im Stadtteil. Es zeigten sich deutliche Unterschiede in der Altersstruktur der Besucher und der Motive des Parkbesuchs und im Zusammenhang damit auch der Art der Nutzung. Die Unterschiedlichkeit der Parks spiegelt sich in der Unterschiedlichkeit der Nutzergruppen wieder: Beide Parks sind zwar wohnungsnahe „Alltagsparks“, in den Bethmann-Park kommen jedoch vor allem ältere Leute, in den Günthersburgpark dagegen vermehrt Eltern mit kleinen Kindern. Jeder Park hat ein bestimmtes Image. Der Bethmann-Park ist vor allem ein „Ansehpark“ (Gröning et al. 1985, S. 634), der Günthersburg-Park wird dagegen aktiv genutzt und zwar in Form spielerischer und sportlicher Aktivitäten.

Spitthöver (1989) machte darauf aufmerksam, dass der große Günthersburgpark, der viel Raum für sportliche Aktivitäten bietet, von Männern bevorzugt wird, der vergleichsweise kleine Bethmannpark, der sich durch seine Blütenpracht auszeichnet, dagegen von Frauen. Die

¹ Amar (1986) hat Hundebesitzer als eine der Hauptnutzergruppen von Parks identifiziert. Zielkonflikte entstehen dadurch, dass für Nicht-Hundebesitzer die (frei herumlaufenden) Hunde zu den negativen Aspekten von Parks gehören.

Männer, die den Bethmannpark besuchen, tun dies vor allem, um in abgegrenzten Bereichen Schach zu spielen.

Abb. 2-1: Im Bethmannpark in Frankfurt/M.



Der Westfalenpark in Dortmund

Der weithin bekannte Westfalenpark in Dortmund wurde 1894 als Kaiser-Wilhelm-Hain von Bürgern begründet. Er erstreckte sich damals auf ca. 11 ha, seit der Bundesgartenschau im Jahr 1959 umfasst er 61 ha. Der Park ist verkehrsgünstig direkt an einer U-Bahn-Haltestelle gelegen. Für den Parkbesuch muss Eintrittsgeld bezahlt werden. Im Westfalenpark wurden in neuerer Zeit zwei Umfragen durchgeführt. Durch den Vergleich der beiden Erhebungen lässt sich die Verlässlichkeit und Validität der Ergebnisse überprüfen.

Eine 1996 vom Kommunalverband Ruhrgebiet durchgeführte Befragung von rund 500 Besuchern zeigte, dass 16 % der Besucher mehrmals pro Woche in den Park kommen, darunter 4 % täglich. Die Häufigkeit der beabsichtigten Nutzung lässt sich am Besitz einer Dauerkarte ablesen; 25 % der Befragten besitzen eine solche Dauerkarte. Für die Mehrheit ist der Park aber kein alltäglich aufgesuchter „Alltagspark“, sondern überwiegend Ausflugsziel, was sich auch darin ausdrückt, dass rund 80 % der Besucher am Wochenende kommen, die Mehrheit am Sonntag.

Zwei Drittel der Besucher sind zwischen 30 und 64 Jahre alt, 23 % sind jünger, 12 % älter. Dieser Altersverteilung entspricht, dass 40 % der Besucher mit Kindern kommen. Der Parkbesuch ist demzufolge überwiegend eine soziale Aktivität. Die Interessen sind meistens auf das Anschauen von Blumen und Pflanzen, die Gastronomie, die Spielmöglichkeiten, die Freizeitangebote und die Lernangebote gerichtet.

Nur 12 % der Besucher sind allein im Park unterwegs.

Am besten wird das Blumen- und Pflanzen-Angebot, relativ am schlechtesten die Gastronomie bewertet, auf die sich auch ein Großteil der Verbesserungsvorschläge richtet.

Positiv werden die Gestaltung und Pflege, Ruhe- und Erholungsmöglichkeiten, die gute Erreichbarkeit des Parks, die Angebotsvielfalt und der Bereich Kultur und Unterhaltung bewertet. Mehr als 80 % der Befragten schreiben dem Park Eigenschaften wie „erholsam“ und „gepflegt“ zu, mehr als 70 % „familienfreundlich“, „einladend“, „sympathisch“ und „abwechslungsreich“.

Eine weitere Befragung zum Westfalenpark wurde im Zeitraum von Mai bis September 2000 durchgeführt. Befragt wurden drei Gruppen: Besucher, Stadtbewohner und Interessenten¹. Auch hier zeigte sich, dass unter den Besuchern überdurchschnittlich viele Personen im Alter zwischen 30 und 49 Jahren den Park besuchen, d. h. die „Elterngeneration“, für die der Westfalenpark aber meistens kein täglich besuchter „Alltagspark“ ist. Regelmäßige Nutzer sind vor allem ältere Menschen.

Als die drei am häufigsten genannten Motive zum Besuch des Westfalenparks erwiesen sich:

- Der Park ist eine erholsame Oase in der Großstadt
- Die Kinder können sich austoben
- Man kann dort in Ruhe spazieren gehen.

Die sehr positive Bewertung des Parks zeigt sich auch daran, dass die Gründe für den Nicht-Besuch nicht Park-, sondern Person-bedingt sind wie etwa der Mangel an Zeit. Fehlendes Interesse, eine schlechte Erreichbarkeit des Parks oder attraktive Konkurrenzangebote fallen als Gründe für den Nicht-Besuch nicht ins Gewicht. Ein Grund, den Westfalenpark zu meiden, ist indessen für 27 % der Nicht-Nutzer das Eintrittsgeld.

Bei der Gruppe der Interessenten liegen die Interessenschwerpunkte auf drei Aspekten: der gärtnerischen Anlage, den Blumen und Blüten und den dort stattfindenden Veranstaltungen. Diese drei Angebote machen den Park für rund 60 % der Interessenten attraktiv.

¹ Interessenten sind in diesem Fall diejenigen, die das Programmheft abonniert haben.

In beiden Umfragen zeigte sich, dass der Westfalenpark ein beliebter Ausflugspark ist, der sehr positiv wahrgenommen wird. Hauptnutzergruppe sind Familien mit Kindern, die am Wochenende einen Ausflug in den gut erreichbaren Park machen.

Der Park Rosenhöhe in Darmstadt

Die Rosenhöhe ist ein 18 ha großer öffentlicher Park in der Nähe der vor 100 Jahren begründeten und berühmten Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt. Sie ist ein englischer Landschaftspark mit exotischen Baumsolitären und eingestreuten Bauten, den die großherzogliche Familie 1810 angelegt hat. Im Mittelpunkt der heutigen Anlage steht die von einem Pergolenkreuzgang gefasste hölzerne Kuppel eines „Rosendoms“. Wegen der Rosensammlung ist die Rosenhöhe während der Rosenblüte zwischen Mai und Juli eine Touristenattraktion.

Um herauszufinden, aus welchen Gründen die Rosenhöhe außerhalb dieser attraktiven Zeit besucht wird, wurden im August 2003 Parkbesucher befragt (Lohmann et al., 2003). Wie sich zeigte, spricht der Park alle Altersgruppen mit Ausnahme der Jugendlichen und jungen Erwachsenen an. Von den Personen, die während der Befragungsphase den Park betraten, waren 95 % Erwachsene und nur 5 % Kinder. Der Park Rosenhöhe ist demnach weniger ein „Familienpark“.

Abb. 2-2: Im Park Rosenhöhe in Darmstadt



Rund ein Drittel gehören zu den regelmäßigen Besuchern, die mindestens einmal in der Woche in den Park kommen.

Der Besuch ist meistens in eine soziale Situation eingebunden: nur rund 20 % der gezählten Personen waren allein, mehr als die Hälfte war in Zweier- Gruppen unterwegs, rund ein Viertel in größeren Gruppen.

Der Park Rosenhöhe ist vor allem ein Ort der Erholung. Die Rosenhöhe wird zwar auch wochentags aufgesucht, die Zahl der Besucher ist am Wochenende jedoch deutlich höher. Man

geht dort vor allem hin, um Rosen zu betrachten, Spazieren zu gehen, auf der Bank zu sitzen und Unterhaltungen zu führen. Die Rosenhöhe ist kein Park für sportliche Aktivitäten oder für das Kinderspiel, was sich an der Besucherstruktur widerspiegelt. Der Park ist in erster Linie ein Ort der Ruhe und Kontemplation. Der Aufenthalt im Park trägt nach den Aussagen der befragten dazu bei, auf andere Gedanken zu kommen; die Zeit, die man hier verbringt, stellt eine Pause von der Alltagsroutine dar.

Parks in anderen Ländern der Welt

Stadtpark-Untersuchungen liegen auch aus anderen Ländern Europas sowie der ganzen Welt vor, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Roovers et al. (2002) befragten Besucher von zwei Stadtwäldern im Umfeld der belgischen Stadt Leuven. Die am häufigsten genannten Nutzungen waren aktive Tätigkeiten in Form des Spazieren Gehens, Radfahrens und Joggens. Die häufigsten Motive, diese Stadtwälder aufzusuchen, waren die Erhaltung der Gesundheit (64 %), Entspannung und Erholung (47 %) und das Genießen der Natur (36 %).

Hayward (1989) hat zwei Parks in Massachusetts untersucht. Der große multifunktionale Franklin Park in Boston, der 1885 angelegt wurde, hat heute ein schlechtes Image, so dass sich die Frage stellte, wie dieses Image verbessert werden kann. Diskutiert wurde, ob man dem traditionalistischen Leitbild folgen und den Park wieder so herrichten sollte, dass er zum landschaftsarchitektonischen Denkmal wird. Überlegt wurde weiterhin, ob der Wildnisbereich entfallen sollte, da dieser aus Gründen der erlebten Unsicherheit und mangelnden Einsehbarkeit gemieden wird. Die durchgeführte Umfrage ergab, dass das Spazieren gehen, das Picknicken, das erholende und entspannende Sitzen auf Bänken und das Spielen mit Kindern die häufigsten Aktivitäten sind.

Wichtige Aspekte sind nach den Ergebnissen von Hayward

- die Unterscheidung zwischen verschiedenen Nutzungsinteressen, insbesondere zwischen einer aktiven und passiven Nutzung. Der Franklin-Park ermöglicht in verschiedenen Teilbereichen beides
- die Beachtung möglicher Konflikte zwischen verschiedenen Nutzergruppen, z. B. zwischen Jugendlichen, die „herumhängen“, und älteren Menschen.

Der Park in Lowell ist im Unterschied zum Franklin-Park ein typisches Ausflugsziel. Er hat überregionale Bedeutung, er stellt eine touristische Attraktion dar. Die Anfang des 19. Jahrhunderts gegründete Stadt wurde in einen kulturhistorischen Park umgewandelt. Themen sind: Wasserkraft, industrielle Revolution, Stadtplanung, historische Architektur, die Entwicklung der Demokratie in Amerika. Hauptnutzergruppen sind zum einen diejenigen, die sich bereits vorher über die Themen informiert haben und daraufhin gezielt den Park aufsuchen, um ihr Wissen zu vertiefen, die andere Gruppe sind die weniger bis gar nicht vorbereiteten Gelegenheitsbesucher. Erforderlich ist, sich auf beide Nutzergruppen einzustellen.

Oguz (2000) hat in Ankara drei unterschiedlich große und unterschiedlich ausgestattete regionale Stadtparks untersucht. Ein Ergebnis war, dass die Alterstruktur der Besucher entscheidend von den Angeboten bestimmt wird. Insgesamt sind in Ankara die 19- bis 44-Jährigen die häufigsten Nutzer, in dem größten Park mit vielfältigen Angeboten für Sport- und Freizeitbetätigungen bilden die 12- bis 18-Jährigen die Hauptnutzergruppe. Die häufigsten Aktivitä-

ten in den Parks sind ansonsten: auf einer Bank sitzen und zuschauen, was sich ringsum abspielt, Spazieren Gehen und durch den Park laufen sowie die Nutzung der gastronomischen Angebote. Die häufigsten Gründe für den Parkbesuch sind :

- Zeit in der frischen Luft verbringen
- Ausruhen und Entspannen beim Anblick von Wasser- und Grünbereichen
- das Zusammentreffen mit Freunden und Bekannten
- Wegkommen aus dem Stress in der Stadt.

Als Einflussfaktoren der Zufriedenheit mit dem Park erwiesen sich die schöne Gestaltung, das Vorhandensein von Wasser und eine friedvolle Atmosphäre.

2.3 Ergebnisse allgemeiner Umfragen zu Stadtparks

In Umfragen, die durchgeführt werden, um die Qualität und Nutzung öffentlicher Grünanlagen in der gesamten Stadt zu erfassen, ist der Blick nicht auf einen ganz spezifischen Park gerichtet. Ziel ist hier vielmehr, zu Erkenntnissen über die Nutzung und Bewertung sämtlicher Grünanlagen und Parks in der Stadt zu gelangen (Konsalt, 2000). Auch solche allgemeineren Umfragen sind in verschiedenen Ländern durchgeführt worden, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Bürgerumfrage in Berlin

Die Senatsverwaltung in Berlin ließ im Sommer 2000 eine Bürgerumfrage durchführen. Gewünscht wurden Erkenntnisse über die Nutzung und Bewertung der öffentlichen Grünanlagen sowie über die Ausstattung, Pflege und Unterhaltung der Anlagen. Ein Anlass für die Befragung war, die Leistungen der Behörden verstärkt an den Anforderungen der Bürger und Bürgerinnen zu orientieren.

Rund drei Viertel derjenigen, die die öffentlichen Grünanlagen nutzen, tun dies in Form des Spazieren Gehens. Es ist die häufigste Aktivität in den Parks. Am zweithäufigsten ist das Rad fahren, gefolgt von „Freunde treffen“ und „mit Kindern auf den Spielplatz gehen“.

Tabelle 2-3: Die häufigsten Nutzungen der Park- und Grünanlagen in Berlin

Aktivitäten in Parks	%
Spazieren gehen	75,6
Rad fahren	26,0
Freunde treffen	20,5
Mit Kindern auf den Spielplatz	19,2
Sport/Spielen	15,3
Lesen	15,0
Hund ausführen	12,2
Joggen	10,1
Picknicken	3,8

Quelle: Konsalt, 2000, S. 29

Überproportional unter den Nutzern der Stadtparks in Berlin sind drei Gruppen vertreten

- die 55- bis 65-Jährigen
- die ausländische Bevölkerung
- Eltern mit kleineren Kindern.

Die Nutzung von Grünanlagen hat einen ausgesprochen kommunikativen Aspekt. Die Parks werden meistens gemeinsam mit der Familie oder mit Bekannten besucht.

Tabelle 2-4: Positive und negative Aspekte der wohnungsnahen Grünanlagen aus der Sicht der Berliner Bevölkerung

Positive Aspekte	%	Negative Aspekte	%
Natur (Bäume, Natur)	18	frei laufende Hunde	19
schöne Gartenanlagen	13	Müll	18
Wasserbereiche	12	Hundekot	11
Ruhe und Erholung	10		
Kinderspielplätze, Angebote für Kinder	9		

Quelle: Konsalt, 2000, S. 31 und 33

Eine dritte zentrale Fragestellung neben der Nutzung und Bewertung der öffentlichen Grünanlagen war die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, sich für die öffentlichen Grünanlagen der Stadt zu engagieren. Ein Drittel von den rund 2000 Befragten wäre bereit, sich in irgendeiner Form zu engagieren, um die Situation in den öffentlichen Grünanlagen zu verbessern, weitere 16 % meinten, dass sie das eventuell tun würden. Diese Teilgruppe wurde gefragt, welche von den vorgegebenen Tätigkeiten sie sich dabei vorstellen könnten.

Tabelle 2-5: Tätigkeiten im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements (Mehrfachnennungen)

Würden Sie z. B.	%
bei Müllaktionen mitmachen	60
Baumpatenschaften übernehmen ^{x)}	59
Geld spenden	47
Führungen durchführen	14
Vorträge halten (z. B. über Naturschutz)	13

x) z. B. bei Trockenperioden das Gießen übernehmen

Quelle: Konsalt, 2000, S. 47

Als weitere Aktionen wurden vorgeschlagen: ältere Leute beim Spazieren gehen begleiten, bei Bepflanzungen helfen, Reparaturen durchführen (z. B. an Spielgeräten in den Anlagen), Kinderfeste organisieren.

Umfrage in einer Stadt in England

Burgess et al. (1988) haben die Motive des Parkbesuchs von Bewohnern in der kleinen englischen Stadt Greenwich Borough ermittelt. Die meisten Befragten (90 %) gaben mehrere Gründe an. Am häufigsten wurde der Wunsch angeführt, von Zuhause wegzukommen und draußen zu sein.

Tabelle 2-6: Motive für den Parkbesuch in Greenwich Borough

Gründe	%
aus dem Haus raus kommen	41 %
mit den Kindern nach draußen gehen	40 %
sich bewegen; Sport treiben	38 %
das schöne Wetter	35 %
Frieden und Ruhe finden	28 %

Die Parks stellen in diesem Sinne das „Anderswo“ dar (vgl. Amar, 1986).

Eine Umfrage in Bangkok

Eine Befragung von Bewohnern in Bangkok ergab, dass diese beim Parkbesuch besonderen Wert auf Pflanzen und Blumen legen, wenn sie einen Park aufsuchen (Pleumaron, 1988).

Tabelle 2-7: Antworten der Stadtbevölkerung in Bangkok auf die Frage:

„Worauf legen Sie in einem Stadtpark besonderen Wert?“

Was ist Ihnen wichtig?	Nennungen in %
Pflanzen und Blumen	22
Nischen, die vor den Blicken anderer schützen	16
Gewässer, Wasser	15
Sonnen- und Regenschutz	15
Bänke, Sitzgelegenheiten	13
Kioske mit Getränke- und Essensverkauf	11
Raum für Aktivitäten (Spiel, Sport usw.)	6
Gepflegtheit und Reinhaltung der Anlage	1
Ausreichende Überwachung	1
Gesamt	100

Quelle: Pleumaron, 1988, S. 297

Im Vordergrund steht für die Parkbesucher in Bangkok das Schauen und Betrachten: der Anblick von Pflanzen und Blumen, d. h. das passive Genießen. Bemerkenswert ist der Wunsch nach Privatheit: 16 % der Nennungen entfallen auf den Wunsch nach Bereichen im Park, in denen man nicht den Blicken der anderen ausgesetzt ist.

Eine Umfrage in Singapur

Yuen (1996) untersuchte die Bedeutung wohnnaher Parkanlagen in Singapur. Hier leben über 85 % der Stadtbewohner im hochverdichteten Geschosswohnungsbau, darunter oftmals in Hochhäusern. Die Umfrage ist von besonderem Interesse, weil sie sich auf eine hoch verdichtete Stadt bezieht, in der es kaum private Gärten gibt.

Rund zwei Drittel der Befragten nutzen die Parks mindestens einmal in der Woche; ebenso viele schätzen ihren Park und halten ihn bezogen auf sich selbst für wichtig. Hauptnutzergruppen der wohnnahen Parkanlagen sind zu 89 % Eltern mit Kindern. Die meisten Befragten gaben an, den Park in mehrfacher Weise zu nutzen, darunter für den Kontakt und die Kommunikation mit anderen, für die Kinderbetreuung, als Ort, um mit den Kindern spielen zu können, für den Aufenthalt in einer ruhigen Umgebung und schließlich als Ort, um dem Stress im städtischen Alltag zu entkommen.

2.4 Ergebnisse der Freizeitforschung

Unter dem Motto „Freizeit im Grünen“ befasst sich auch die Freizeitforschung mit dem Park – Thema. Dementsprechend hat Opaschowski (1986) nicht nur die Attraktivität von Stadtparks untersucht, sondern auch deren Freizeitwert. Die Befragungen in verschiedenen Großstädten ergaben, dass Hauptnutzergruppen von Parks zum einen Eltern mit Kindern und zum anderen die Älteren sind. Diese beiden Gruppen nutzen die Parks zu jeder Jahreszeit. Die Besuchshäufigkeit hängt von der Entfernung zum Park ab: Die Anziehungskraft von Stadtparks ist dann groß, wenn sie in weniger als 10 Minuten zu erreichen sind. Über 90 % der Befragten befürworten den Ausbau von Grün- und Parkanlagen innerhalb der Städte und Ballungsgebiete, fast 90 % den Ausbau von Wander-, Spazier- und Radwegen.

Opaschowski (1986) fand bestätigt, dass wohnungsnahe Stadtparks keine Alternative zum Wochenendausflug darstellen. Die auf den Alltag und die auf die Wochenendfreizeit bezogenen Angebote schließen sich nicht aus bzw. stehen nicht in einem Konkurrenzverhältnis. Stadtparks werden im Alltag aufgesucht, um sich dort vom Tagesstress zu erholen, während bei den meist weiter entfernten Ausflugszielen „die Flucht aus dem Alltag“ ein besonders wichtiges Motiv ist.

Tabelle 2-8: Kommentierungen der Nutzung von Stadtparks und Naherholungsgebieten

Stadtpark	Ausflugsziel im Umland
Wohnungsnah, nicht motorisiert erreichbar	Etwas fürs Wochenende
Kein Stress, Erholungsmöglichkeit in unmittelbarer Nähe	Raus aus der Stadt, Abwechslung
Kein Zeitaufwand, Erholung mal zwischendurch	Frische Luft
Keine Autofahrt, Einsparung von Fahrtkosten	Freie Natur, richtiges Grün, natürlich gewachsen
	Weitläufig, weiträumig
	Ruhig, ungestört
	abwechslungsreich
	Für gemeinsame Unternehmungen interessant
	Vielfältige Aktivitäten möglich

Quelle: Opaschowski, 1986, S. 1

Im Normalfall sind der vergleichsweise wohnungsnah gelegene Stadtpark und der Park, zu dem man nur am Wochenende hinfährt, zwei sich ergänzende Angebote. Ein Problem ergibt sich erst dann, wenn ein Defizit an wohnungsnahen Freiräumen besteht, so dass „die Flucht aus dem Alltag“ in entferntere Gebiete zusätzliche Schubkraft bekommt.

2.5 Ergebnisse der Umfragen im Überblick

Zu den Hauptnutzungen gehört vor allem das Spazieren gehen. Die meisten Parkbesucher gehen nicht allein spazieren, sondern mit einer oder auch mehreren Personen zusammen. Eine weitere wichtige „Aktivität“ ist das passive Genießen und Schauen. Schroeder (1989) hat das auf die kurze Formel gebracht: Gehen, Reden, Beobachten.

Abb. 2-3: „Schauen und Reden“



Weitere häufige Tätigkeiten sind das Radfahren, das Betrachten von Blumen und Pflanzen und Betreuen von Kindern bzw. das Kinderspiel.

Welche Nutzungen in einem Park dominieren, hängt wesentlich davon ab, wer die Hauptnutzergruppen sind. Die Art der Nutzung hängt vom Alter ab: die Älteren sind mehr an der Erholung und an der Ruhe, die der Park bietet, interessiert, die Jüngeren an der Möglichkeit, sich aktiv zu betätigen.

Kultur- und Länder-vergleichende Untersuchungen zu den Funktionen und Nutzungen von Stadtparks können für die Konzeption neuer Stadtpark-Konzepte aufschlussreich sein. Bemerkenswert ist z. B. das Ergebnis, dass sich das Interesse der Bewohner Bangkoks in bezug auf Stadtparks vor allem auf den Anblick von Pflanzen und Blumen und weniger auf die Möglichkeiten zu sportlicher Betätigung richtet. Der Wunsch nach Abgeschirmtheit und visueller Privatheit wirft die Frage auf, inwieweit nicht insbesondere in hochverdichteten städtischen Gebieten mit wenig privaten Freiflächen ein Angebot Sicht geschützter Nischen in den Parks in manchen Fällen in Betracht gezogen werden sollte.

Zusammenfassend lassen sich die Nutzungen den folgenden Kategorien zuordnen:

- Erholen und Entspannen
- Bewegung
- Kinderspiel
- Sport
- Zusammensein mit anderen
- Natur erleben und genießen.

Es gibt unterschiedliche Motive, die Menschen dazu veranlassen, einen Park aufzusuchen: der Wunsch nach Erholung, die Lust, sich in der Natur aufzuhalten und zu bewegen, Pflanzen zu betrachten, durch Zugucken am Geschehen ringsum teilnehmen, der Wunsch nach Kommunikation und sozialen Kontakten, für die der Park außer dem erforderlichen Platz ein angenehmes Ambiente liefert. Für die Elterngeneration ist der Park ein Ort, an dem die Kinder spielen und sich frei bewegen können.

Festzuhalten ist: Das Spazieren gehört zu den Hauptnutzungen. In den Stadtparks der großen Städte Hamburg und Berlin ist das Spazieren gehen die mit Abstand häufigste Aktivität.

Parks sind überwiegend kommunikative Orte, sie werden relativ selten allein aufgesucht. Man möchte sich im Park mit anderen treffen und unterhalten.

Hauptnutzergruppen von Stadtparks sind vor allem Eltern mit Kindern und ältere Menschen. In größeren Parkanlagen mit verschiedenen Teilbereichen und vielfältigen Angeboten sind beide Gruppen und darüber hinaus auch noch andere Gruppen anzutreffen. Welche Gruppen sich in dem Park einfinden, hängt von den Angeboten ab. Möglichkeiten für sportliche Aktivitäten ziehen auch jüngere Altersgruppen an.

Die ausländische Bevölkerung nutzt die Freiräume im Wohnumfeld überdurchschnittlich häufig.

Parks werden positiv bewertet, wenn sie Ruhe, Erholungsmöglichkeiten, ein gepflegtes Ambiente, schöne Anlagen, Wasserbereiche, Natur und ein breites Spektrum an Angeboten bieten. Sitzgelegenheiten und ein schönes Erscheinungsbild erhöhen die Zufriedenheit mit dem Park (Kaplan, 1980). Negativ verbucht wird vor allem eine mangelnde Pflege, herumliegender Müll, Lärm und das Herumlaufen von Hunden. Ein besonderes Problem sind Unsicherheitsgefühle, die dazu führen können, dass Parks nicht genutzt werden.

Stadtparks sind überwiegend Orte, die zur Alltagsumwelt gehören. Weiter entfernt gelegene Ausflugsziele stellen keine Alternative dazu dar. Es gibt jedoch „Mischformen“, d. h. Stadtparks mit besonderen Attraktionen (wie z. B. den Westfalenpark in Dortmund), die sowohl Alltagspark für diejenigen mit größerem Zeitbudget oder einem Wohnort in der Nähe als auch Ausflugsziel am Wochenende sein können. Die Grenze ist nicht immer scharf zu ziehen.

Teil II Forschungsansätze und Ergebnisse



Park Rosenhöhe Darmstadt

3 **Ansätze und Methoden der empirischen Forschung**

Die verschiedenen Umfragen zu Stadtparks allgemein oder zu bestimmten Parks zielen darauf ab, aktuelle Daten zur Nutzung über die Motive des Parkbesuchs und über die Bewertungen des Angebots zu bekommen. Im Unterschied dazu strebt die Forschung über die Mensch-Natur-Beziehung über die beschreibende Bestandsaufnahme hinaus eine Erklärung des Erlebens und Verhaltens an. Dies geschieht mit Hilfe theoretischer Konzepte und Modelle, aus denen Annahmen abgeleitet werden, die mit systematischen Untersuchungsplänen empirisch untersucht werden. Im Teil II werden diese Ansätze, die wichtigsten theoretischen Positionen und einige im Bereich der umweltpsychologischen Forschung gewonnene Ergebnisse zur Wirkung von Natur auf den Menschen dargestellt.

3.1 **Forschungs- und Untersuchungsansätze**

Der jeweilige Untersuchungsansatz ergibt sich aufgrund der theoretischen Position (vgl. Kapitel 4), von der ausgegangen wird, und der Gruppe, die Auskunft gibt. Beispielsweise werden nicht nur die Stadtbewohner sondern auch die in dem Gebiet arbeitende Bevölkerung als mögliche Nutzer befragt (vgl. Kaplan, 1980).

Zube et al. (1982) und Taylor et al. (1987) haben unterschieden zwischen

- dem Experten-Ansatz, der davon ausgeht, dass die Fachleute sowohl objektiv als auch am besten beurteilen können, welche Parkanlage schön und passend ist, weil sie nicht emotional „vorbelastet“ sind und weil sie das erforderliche Fachwissen haben.
- dem experimentellen bzw. psychophysischen Ansatz, bei dem unter kontrollierten Bedingungen Reaktionen von Versuchspersonen auf systematisch variierte Reizmuster registriert werden
- dem psychologischen Modell der Informationsverarbeitung, in dem Menschen als denkende Wesen erscheinen, die nicht nur passiv auf Reize reagieren, sondern sich aktiv bestimmte Aspekte der Umwelt auswählen, die für sie persönlich bedeutsam sind, und die sich auf dieser Grundlage ein ganz und gar individuelles Bild von ihrer Umwelt machen
- dem umweltpsychologischen Ansatz, der davon ausgeht, dass Menschen die Beschaffenheit ihrer Umwelt durch erkundende und Umwelt verändernde Aktivitäten erfahren, wobei sie aus diesen Erfahrungen ihre Bewertungen ableiten. Der Begriff, der diesen Vorgang bezeichnet, ist „Aneignung“: die aktive Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt, durch die er seine Umwelt erfährt und für seine Zwecke verändert (Krusse, 1998; Graumann, 1996).

An einem historischen Beispiel führt Zube (1991) die kulturell unterschiedlichen Formen der Auseinandersetzung und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Umwelt vor Augen: Die frühen englischen Siedler, die im 17. Jahrhundert in der Neuen Welt Kolonien gründeten, sahen die vom Menschen unberührte Natur als hässliche und desolate Wildnis an, die es zu erobern galt; die Indianer verstanden sich selbst dagegen als integralen Bestandteil ihrer Naturumwelt, die es schon aus Gründen der Selbsterhaltung zu schonen und zu erhalten galt. Sie wechselten z. B. ihre Standorte, um die natürlichen Ressourcen nicht übermäßig zu beanspruchen.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem psycho-physischen und dem psychologischen Modell ist, dass in ersterem die Qualität einer Landschaft bzw. eines Parks anhand von Um-

weltmerkmalen definiert wird, während im psychologischen Modell Bezug auf innerpsychische Prozesse, d. h. auf Gefühle und Wahrnehmungen genommen wird. Vom psychologischen Modell ausgehend besitzt ein Park dann eine hohe Qualität, wenn er als geeignet wahrgenommen wird, die individuellen Bedürfnisse zu befriedigen, und angenehme Gefühle wie Sicherheit, Entspannung, Freisein von Sorgen und Stress, Glück und eine positive Gemüthsstimmung hervorzurufen. Im Unterschied dazu ist im psycho-physischen Modell ein Park dann schön, wenn er bestimmte, objektiv definierbare Merkmale besitzt.

Jeder Ansatz verfügt über ein typisches methodisches Instrumentarium. Ein Beispiel für den psychophysischen Ansatz ist die „Scenic Beauty Estimation“-Methode, bei der Versuchspersonen Landschaftsszenen auf 10-stufigen Skalen beurteilen, wobei 1 bedeutet: geringe Schönheit, und 10 das Gegenteil. Ein neuerer Ansatz in diesem Bereich ist die Verwendung von Programmen zur Landschaftsvisualisierung, mittels derer Landschaftsbilder am PC generiert werden. Beispielsweise greift das Forschungsprojekt Lenné 3D die Technologien aus dem Umfeld von Computerspielen und Computergrafik auf, um sie für die Bürgerbeteiligung im Rahmen der Landschaftsplanung anzuwenden. In diesem Fall stellt die Visualisierung nicht mehr nur ein reines Präsentationsmedium dar, sie wird vielmehr zum Bestandteil des Planungs- und Beteiligungsprozesses (Paar & Rekittke, 2003).

Abb. 3-1: Semantisches Differenzial zur Bewertung von Landschaften

varied	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	monotonous
common	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	unusual
pleasant	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	unpleasant
beautiful	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	ugly
boring	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	interesting
tidy	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	untidy
high scenic value	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	low scenic value
bright	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	dull
like	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	dislike
natural	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	man-made
colorless	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	colorful
inviting	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	uninviting
obvious	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	mysterious
closed	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	open
hard	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	soft
smooth	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	rough
angular	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	rounded
light	1	–	2	–	3	–	4	–	5	–	6	–	7	dark

Quelle: Taylor et al. 1987, S. 381

Zu den Methoden, die auf dem psychologischen Modell beruhen, gehören Adjektiv-Checklisten, aus denen sich die beurteilenden Personen die ihnen am besten passenden herausuchen, ferner das Semantische Differenzial, bei dem die Bewertung einer Umwelt bzw. Landschaft auf der Grundlage einer Reihe bipolarer Skalen erfolgt. Ein Beispiel ist in Abb. 3-1 dargestellt.

Hartig et al. (1997) haben ausgehend von der Erholungstheorie von Kaplan & Kaplan (vgl. Kapitel 5.4) die „Perceived Restoration Scale“ entwickelt. Jeder der vier Faktoren, die in der Erholungstheorie postuliert werden¹ wird mit mehreren Skalen erfasst.

Die Methoden, die von einer interaktiven Beziehung zwischen Mensch und Umwelt ausgehen, sind offener und weniger vorstrukturiert, weil angenommen wird, dass sich eine Person ihre eigenen Kriterien schafft, um Landschaften, Naturumwelten oder Parkanlagen zu bewerten. Hier sind die offeneren phänomenologischen Verfahren angesiedelt.

An dieser Stelle setzen auch die Überlegungen von Sancar (1985) an. Sie äußert sich kritisch gegenüber dem psychophysischen Ansatz, mit dem meist nur ein einziges Mal Präferenzen und Bewertungen durch Vorgabe von Bildern erfasst werden. Während des Planungs- und Gestaltungsprozesses, aber auch noch in der Nutzungsphase können sich die Bedingungen so verändern können, dass sie der Ausgangslage kaum noch ähneln. Zuvor gefällte Urteile sind damit hinfällig. Das Resümee lautet: „Unlike the psychophysical approach, public preferences, if they are to be relevant and useful in a policy context, should be allowed to change and evolve in a social learning process that is aimed at a discursively achieved rather than a statistically summarized consensus“ (Sancar, 1985, S. 118).

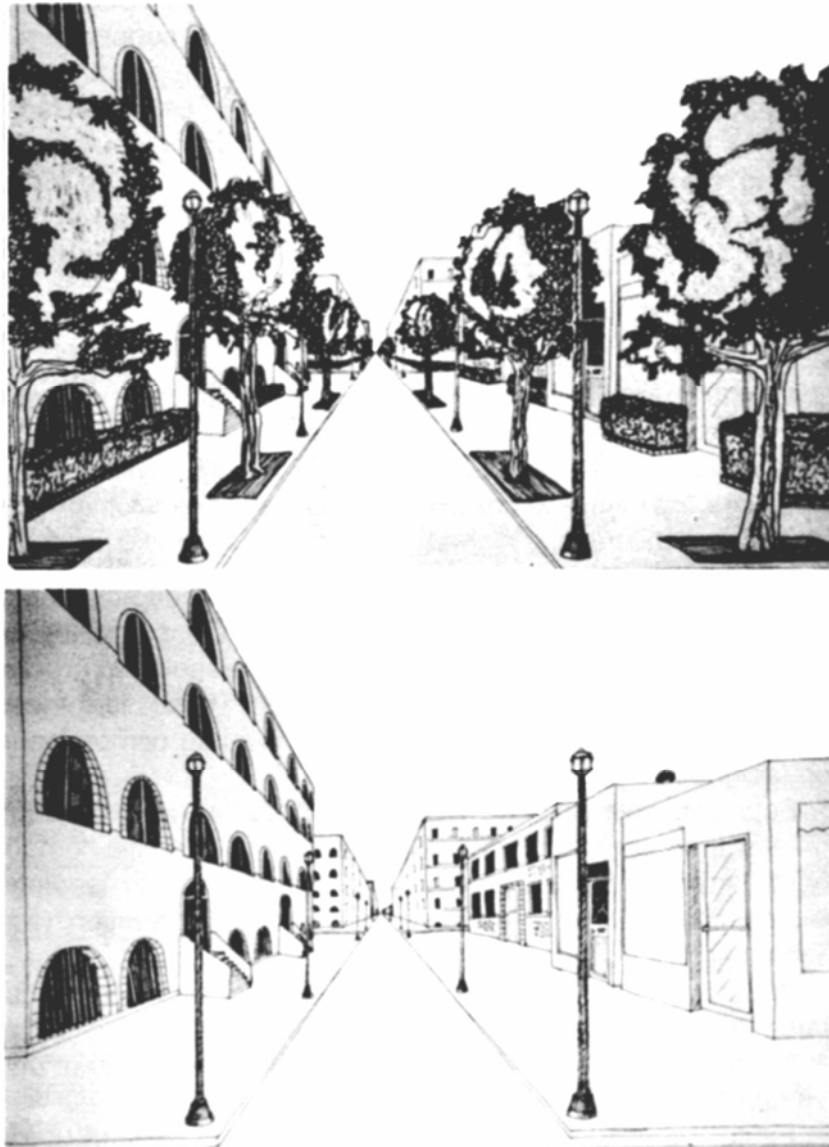
3.1.1 Untersuchungsansätze

Beliebt und verbreitet sind Vorher-Nachher-Vergleiche, bei denen eine Bestandsaufnahme bzw. Bewertung vor und nach der Durchführung einer Maßnahme erfolgt. Hayward (1989) hat Personen vor dem Aufsuchen eines bestimmten Parks und danach befragt. Mitunter werden auch mehrere Befragungen durchgeführt, um Veränderungen festzustellen. Meistens werden jedoch – allein schon aus Kostengründen - nur einmal Daten erhoben. Kaplan (1980) hat eine solche „post occupancy evaluation“ (POE) eines Parks, an dessen Gestaltung die Nutzer beteiligt waren, durchgeführt. In diesem Fall erfolgte nur eine einmalige Untersuchung und zwar nach der Fertigstellung des Parks.

Experimentelle Ansätze, die auf dem psycho-physischen Ansatz beruhen, finden sich u. a. bei Kaplan, Kaplan & Wendt (1972) und Sheets & Manzer (1991). Ein gängiges Verfahren ist die Vorgabe von Bildern, die von Versuchspersonen im Hinblick auf verschiedene Aspekte beurteilt werden. Es werden z. B. Fotos mit urbanen Szenen und mit Parklandschaften gezeigt, die hinsichtlich ihrer Komplexität und Präferenz eingestuft werden sollen, oder es werden Paare von Bildern mit unterschiedlichem Vegetationsanteil vorgelegt (vgl. Abb. 3-2).

¹ being away, fascination, extent, compatibility, vgl. Kapitel 4.6

Abb. 3-2: Bildvorlagen mit unterschiedlichem Anteil an Vegetation



Quelle: Sheets & Manzer 1991, S. 291

Anderson et al. (1983) untersuchten den Einfluss akustischer Reize auf visuelle Präferenzen mit experimentellen Methoden. Dass die Ergebnisse aus der psychologischen Laborforschung auf die realen Bedingungen übertragen werden können, zeigen die Ergebnisse von Ulrich (1981) sowie Orians & Heerwagen (1992), die die Validität des experimentellen Ansatzes empirisch nachwiesen, indem sie die Bewertungen von Fotos mit denen der wirklichen Situationen verglichen.

3.1.2 Erfassung der Zahlungsbereitschaft

Sieht man die Zahlungsbereitschaft für ein bestimmtes Gut als Ausdruck von dessen subjektivem Nutzen an, dann lässt sich die Zahlungsbereitschaft auch als Messung der subjektiven

Wertschätzung verwenden. Klaphake (2003) hat die Methoden zur Ermittlung des ökonomischen Werts von Grün- und Parkanlagen in indirekte und direkte Bewertungsverfahren unterteilt. Für die direkte Ermittlung der Zahlungsbereitschaft (bzw. willing to pay = WTP, vgl. auch Kwak et al., 2003) bieten sich zwei Ansätze an:

- die kontingente Bewertung
- das Choice Modeling

Bei der kontingenten Bewertung wird das Angebot genau erläutert. Dann werden die an der Umfrage Beteiligten gefragt, was sie dafür zu zahlen bereit sind. Beim Choice Modeling, das bislang noch kaum angewendet wurde, werden verschiedene Alternativen vorgestellt, die sich in ganz bestimmten Merkmalen unterscheiden, z. B der Art der Bepflanzung. Die Befragten sollen danach die Alternativen in eine Rangreihe bringen.

Tabelle 3-1: Direkte Verfahren zur Ermittlung des ökonomischen Wertes von städtischen Grün- und Freiflächen

Bewertungsverfahren (Auswahl)	Kontingente Bewertung	Choice Modelling
Grundannahme	Geäußerte Zahlungsbereitschaft spiegelt die individuellen Präferenzen wider und kann als Maß für den Nutzen interpretiert werden	Wahl von unterschiedlichen Ausstattungsoptionen erlaubt die Schätzung der Zahlungsbereitschaft für spezifische Attribute, die die jeweiligen Präferenzen widerspiegelt
Nachteile	Hypothetische Ermittlung der Zahlungsbereitschaft; Verzerrung der Ergebnisse möglich; für valide Ergebnisse teils hoher Aufwand bei Datenbeschaffung und -auswertung nötig.	Hypothetische Ermittlung der Zahlungsbereitschaft; statistisch komplexe Auswertung; hoher Aufwand bei Datenbeschaffung und -auswertung; Experimentierstadium
Vorteile	Prinzipiell sämtliche Nutzenformen und Maßnahmen bewertbar; bei Einhaltung von bestimmten Qualitätsstandards können zuverlässige Ergebnisse erwartet werden	Prinzipiell sämtliche Nutzerformen und Maßnahmen bewertbar; Zahlungsbereitschaft kann für spezifische Attribute beziffert werden; potenziell hohe Relevanz für Parkgestaltung und -unterhaltung
Bisherige Arbeiten in Bezug auf städtische Grün- und Freiflächen	Viele; bereits sehr unterschiedliche Freiräume und Maßnahmen bewertet; in Deutschland erst wenige Arbeiten	Wenige; nur international (u. a. USA, Großbritannien)

Quelle: Klaphake, 2003, S. 9

Indirekte Verfahren sind

- die Transportkostenmethode: es werden die Kosten ermittelt, die jemand aufwendet, um den Park zu erreichen
- der hedonische Preisansatz: es werden die Grundstückspreise in Relation zur Nähe eines Parks ermittelt.

Die Grundannahme der Transportkostenmethode ist, dass sich im Zeit- und Kostenaufwand, den eine Person zu leisten bereit ist, der individuelle Wert des Parkbesuchs widerspiegelt.

Der Nachteil dieses Verfahrens ist, dass es nur bei entfernter gelegenen Parkanlagen angewendet werden kann, bei denen sich ein Zeit- bzw. Kostenaufwand ergibt.

Die Zahlungsbereitschaft kann nur eine mehr oder weniger gute Schätzung für den Wert eines Gutes sein, weil diese wesentlich auch von der Zahlungsfähigkeit und dem Wissen über das Angebot abhängt. Wer z. B. den zu beurteilenden Park nicht genau kennt oder eine neue Anlage noch nicht gesehen hat, kann den individuellen Nutzen nur schlecht einschätzen.

3.1.3 Befragte Gruppen

Befragt werden überwiegend die aktuellen Nutzer (die „on-site“ Gruppe), des Weiteren die Anwohner und die Bewohner, von denen ein mehr oder weniger großer Teil Nicht-Nutzer sind (die „off-site“- Gruppe). Geringe Besucherzahlen können dadurch bedingt sein, dass auf die Interessen, Bedürfnisse und Vorstellungen der Nutzer zu wenig Rücksicht genommen wurde. Um diese Annahme zu überprüfen, sind die Nicht-Nutzer eine wichtige Gruppe, weil sie Informationen darüber liefern können, was sie vom Besuch des Parks abhält.

Je nach der funktionalen Beziehung zwischen einer Person und einem Gebiet hat Kaplan (1980) zwischen der Tages- und der Wohnbevölkerung unterschieden. Die erstgenannte Gruppe setzt sich vor allem aus Erwerbstätigen zusammen, deren Arbeitsplatz in dem Gebiet liegt, sowie aus nicht im Gebiet wohnenden Personen, die sich aus anderen Gründen dort aufhalten.

Francis (1989) hat insgesamt fünf einzubeziehende Akteurs-Gruppen identifiziert:

- Nutzer
- Nichtnutzer
- Entwickler, Besitzer, Investoren, Betreiber und Manager
- Öffentliche Bedienstete
- Planer und Designer.

3.1.4 Evaluationsforschung

Der entscheidende Grund, warum Parks nach ihrer Fertigstellung nur selten evaluiert werden, ist, dass es dafür kein offizielles Budget gibt (Kaplan, 1980). Dies führt dazu, dass „post occupancy evaluations“ (POE) nur selten stattfinden und Wirkungsanalysen unterbleiben. Dabei liegt der Nutzen auf der Hand: Neben der Gewinnung von Information, die zu einer gezielteren Planung verwendet werden kann, wird die Argumentationsbasis gestärkt, dass Mittel für Grünanlagen erforderlich sind. Ein Beispiel stellt die Evaluation eines „Heilgartens“ an einem Kinderkrankenhaus dar (Whitehouse et al., 2001). Die Forscher führten die Evaluation durch, um festzustellen, inwieweit eine zu einem Kinderkrankenhaus gehörende Gartenanlage, gestaltet als therapeutischer Garten (healing garden), den erwarteten Nutzen einbringt. Als Erfolgskriterien dienten die Nutzungshäufigkeit, die Zufriedenheit mit dem betreuenden Personal und der Eindruck, dass der Garten dazu beiträgt, den Krankenhaus-Stress zu reduzieren und Zuversicht und Tatkraft aufzubauen. Gemessen an der Nutzungshäufigkeit erwies sich der Krankenhausgarten als nicht erfolgreich. Da andererseits die Zufriedenheit mit der Betreuung hoch war und auch der Eindruck bestätigt wurde, dass ein solcher Garten diverse Vorteile hat, war die geringe Nutzung umso mehr ein Anlass, die Gründe dafür zu ermitteln. Als Hemmnisse erwiesen sich

- der Garten ist kognitiv nicht ausreichend präsent; er wird als Ort, den man aufsuchen könnte, kaum in Betracht gezogen
- Zugangsschwierigkeiten, z. B. kommt man mit dem Rollstuhl nur schlecht dorthin
- Unklarheit über den Zweck des Gartens
- eine konventionelle Einstellung gegenüber der Behandlung von Krankheiten, bei der ein Heilgarten nicht als therapeutisches Mittel akzeptiert wird.

Auf der Grundlage der Analyse der Hindernisse, die sich der Nutzung entgegenstellen, wurden Empfehlungen erarbeitet, um eine intensivere Nutzung des Gartens zu erreichen.

3.2 Methoden der Datenerhebung

Um Aufschlüsse über die Häufigkeit des Parkbesuchs, die persönliche Bedeutung des Parks, über die Wahrnehmungen und Bewertungen, das gefühlsmäßige Erleben, über Nutzungsabsichten zu bekommen, werden Beobachtungs- und vor allem Befragungsmethoden eingesetzt. Vielfach werden Beobachtungs- und Befragungsverfahren kombiniert wie z. B. in der Studie von Amar (1986), die Parks und Plätze in Paris untersucht hat, wobei sie Befragungsdaten in strukturierten Interviews mit Nutzern in verschiedenen Typen von Grünflächen mit Beobachtungsdaten kombiniert hat. Ähnlich hat Francis (1987) sowohl Beobachtungsdaten erhoben als auch Interviews mit Nutzern und Nicht-Nutzern durchgeführt. Eine weitere Datenquelle waren die Aussagen von Experten. Solche Multi-Methoden-Ansätze haben den Vorteil, dass die Aussagen besser fundiert sind und dass z. B. bei der Analyse widersprüchlicher Befunde genauere Ergebnisse gewonnen werden.

Aus Beobachtungen können Informationen über die aktuelle Nutzung des Parks entnommen werden, z. B. wie viele Personen bestimmte Teilbereiche aufsuchen, was sie dort machen usw.. Die Beobachtungen werden im Allgemeinen auf Rundgängen nach bestimmten Routen- und Zeitplänen registriert. Nach Teilbereichen differenzierende Häufigkeitszählungen ermöglichen Aussagen über die Attraktivität der verschiedenen Teilbereiche für verschiedene Nutzergruppen. Beispielhaft sei hier die Untersuchung von Nasar & Yurdakul (1990) angeführt, die mit Videoaufnahmen das Nutzungsverhalten verschiedener zu Fuß gehender Gruppen im öffentlichen Raum eines städtischen Gebiets erfasst haben. Sie fanden bestätigt, dass die Art der Nutzung von den Angeboten abhängt, z. B. werden durch Sitzplätze Räume geschaffen, die zum Sitzen einladen.

In Befragungen, die entweder direkt mündlich (face-to-face), in telefonischer Form oder schriftlich nach Aushändigung des Fragebogens durchgeführt werden, besteht die Möglichkeit, kognitive Variablen wie Wahrnehmungen, Bewertungen, Erwartungen und Absichten zu erfassen. Eine spezielle Form der Befragung ist die Beschreibung und Interpretation des Parks und zwar von dessen Merkmalen, den Angeboten und Themen, seiner Geschichte und den Nutzungsmöglichkeiten. Solche offenen Interviews erlauben es, mit den Parkbesuchern in einer ganz anderen Weise ins Gespräch zu kommen als dies bei einer konventionellen Befragung möglich ist (Hayward, 1989).

Roovers et al. (2002) wendeten bei der Durchführung von Interviews das „next-to-pass“-Verfahren an, um Parkbesucher zu befragen. An mehreren Stellen im Park werden Personen, die vorbei kommen, angesprochen und um ein Interview gebeten. Nach Beendigung des Interviews wird die nächste vorbeikommende Person kontaktiert.

4 Theorien und Modelle zur Wirkung von Natur auf den Menschen

Natur in der Stadt ist nicht nur ein biologisch-ökologisches Thema, sondern besitzt auch soziale und psychologische Relevanz (Gebhard, 1993). Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich die Umweltpsychologie mit dem Thema der Mensch-Natur-Beziehung befasst hat.¹ Die theoretischen Ansätze zur Erklärung insbesondere der Präferenz für Natur- gegenüber gebauten Umwelten und der Erholungswirkung von Natur unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht, u. a. auch darin, dass die einen mehr den biologischen Ursprung der Präferenz für bestimmte Naturumwelten, die anderen mehr die sozialen und kulturellen Einflüsse in den Vordergrund stellen, sowie des Weiteren darin, dass die einen die kognitiven Beurteilungen in den Vordergrund stellen, während die anderen die affektiven Reaktionen auf Umwelten als primär ansehen und deshalb besonders betonen.

Die verschiedenen theoretischen Ansätze überlappen sich mehr oder weniger, z. B. ist das Informationsverarbeitungsmodell der Kaplans ein kognitives Modell mit biologischen Elementen (u. a. Kaplan, 1987). Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden im Folgenden die Theorien nach ihrer Schwerpunktsetzung kategorisiert. Die umwelt- und sozialpsychologischen Ansätze sind Rahmentheorien, die nicht ausschließlich dazu dienen, das Erleben und Verhalten in Bezug auf Parks zu erklären. Sie lassen sich aber auf diese Fragestellung anwenden.

4.1 Umweltpsychologische Konzepte

Die Begriffe „Natur“ und „natürliche Umwelt“ werden im umweltpsychologischen Kontext synonym gebraucht. Hellpach (1977) hat unter Naturumwelt Wetter, Klima, Boden und Landschaft verstanden. Landschaft definierte er als den sinnlichen Gesamteindruck, der von einem Abschnitt der Erdoberfläche samt dem darüber befindlichen Abschnitt des Himmels im Menschen erweckt wird. Typische Merkmale natürlicher im Vergleich zu gebauten Umwelten sind:

- in der Natur fehlen rechteckige Formen,
- die Übergänge zwischen verschiedenen Elementen wie z. B. zwischen Meer und Strand sind fließend,
- die Texturen sind unregelmäßiger
- natürliche Umwelten verändern sich fortwährend und zyklisch im Wechsel der Jahreszeiten und der Witterungsbedingungen, ohne dabei ihre Kontinuität einzubüßen.

Wie gebaute Umwelten unterscheiden sich auch natürliche Umwelten in ihrer Größenordnung. Sie reichen von der einzelnen Pflanze oder dem einzelnen Baum über eine blühende Wiese oder einen Wald bis hin zu einer weiten Landschaft und Wildnis, d. h. einer unbebauten, vom Menschen nicht veränderten Region. Stadtparks sind in diesem Sinne natürliche Umwelten mittlerer Größenordnung.

¹ Der Stellenwert, der der Umwelt zugemessen wird, deutet sich dadurch an, dass das Thema „Natur“ im Buch von Bell et al. (2001) bereits im zweiten Kapitel behandelt wird, die Themen „Stadt“ „Wohnumwelten“ erst im elften und zwölften Kapitel.

Krömker (2004) hat ermittelt, wie der Begriff „Natur“ repräsentiert ist. Sie untersuchte dazu die Antworten von Personen aus verschiedenen Ländern auf die Frage, welche drei Wörter am besten den Begriff „Natur“ wiedergeben. Insgesamt am häufigsten werden Wald, Bäume, Pflanzen, Tiere, Wasser und Luft mit Natur assoziiert, gefolgt von Vorstellungen über die versorgende Funktion von Natur, gebündelt im Begriff „Leben“, danach folgen in der Rangreihe der Häufigkeit der Nennungen Ästhetik, Schönheit, Ruhe und Erholung.

Alle diese Assoziationen zeichnen ein positives Bild von Natur.

Die Umweltpsychologie untersucht den Menschen nicht als „Individuum an sich“, sondern immer in Bezug auf Umwelten. Die Mensch-Umwelt-Beziehung kann unterschiedlicher Art sein:

- kognitiv: der Mensch nimmt die Umwelt wahr und bewertet sie. Er wägt z.B. Kosten und Nutzen gegeneinander ab.
- affektiv: der Mensch reagiert gefühlsmäßig auf die Umwelt. Je nach dem emotionalen Gesamteindruck wendet er sich der Umwelt zu oder er wendet sich davon ab.
- verhaltensbezogen: der Mensch verhält sich je nach der Art der Umwelt unterschiedlich. In dem einen Park geht er z.B. spazieren, in einem anderen betrachtet er die Blumen.

Eine Grundvoraussetzung für die Nutzung von Parks ist, dass diese als mögliche Freiräume überhaupt in den Sinn kommen, dass sie als nützlich eingeschätzt werden, dass sie zum Wohlbefinden beitragen und dass man dort seine Nutzungsabsichten verwirklichen kann.¹

Die unterschiedlichen Auffassungen zur Mensch-Umwelt-Beziehung spiegeln sich in dem Anpassungs- und dem Gelegenheitsstruktur-Modell wider (Saegert & Winkel, 1990):

- Die Umwelt sollte an die menschlichen Bedürfnisse angepasst werden (Anpassungsmodell)
- Die Umwelt sollte als Gelegenheitsstruktur gestaltet werden, die diverse Angebote bereithält und damit dem Menschen die Möglichkeit eröffnet, zwischen Alternativen wählen und sich selbstbestimmt betätigen zu können (Gelegenheitsstrukturmodell).

Dem Anpassungsmodell liegt ein biologisches Konzept: die „ökologische Nische“, zugrunde, das die Lebensbedingungen bezeichnet, die Individuen, Arten und Lebensgemeinschaften zum (Über-)Leben brauchen (Miller, 1986). Im Gelegenheitsstruktur-Modell wird der Mensch als aktiv handelndes, die eigenen Zielvorstellungen verfolgendes Individuum aufgefasst, dem man keine fertige Lösung präsentieren muss. Voraussetzung ist, dass Freiräume für eigenständiges Handeln und individuelle Gestaltungen und Aneignungen vorhanden sind. Im Unterschied zum Anpassungsmodell handelt es sich hier um ein dynamisches Modell (Buchecker et al., 2003).

Landschaften und größere Parks können nur erschlossen werden, wenn man sich darin fortbewegt. Aus diesem Grunde ist der Parkbesucher grundsätzlich kein passiver Betrachter, sondern er wird gleichsam automatisch zu einer aktiv beteiligten Person und zwar allein schon dadurch, dass er im Park spazieren geht und dabei bestimmte Wege wählt. Aus dem „Besucher“, der sich anmuten lässt, wird dabei ein „Nutzer“, der sich aktiv betätigt (vgl. Höge, 2003). Ein zweiter Grund, den Parkbesucher als Nutzer bzw. als aktiv beteiligt aufzufassen, ist die Informationsselektion: Landschaften bzw. Parks liefern mehr Information als eine

¹ Letzteres entspricht der Dimension „compatibility“ in der Attention Restoration Theory, vgl. Kap. 4.6

Person auf einen Blick verarbeiten kann. Sie muss deshalb auswählen. Da diese Selektionsprozesse individuell unterschiedlich ausfallen, ist es auch nicht überraschend, dass eine objektiv gleiche Umwelt unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wird (Sancar, 1985).

Öffentliche Freiräume werden in bestimmten Fällen als bedrohlich und unsicher erlebt. Dies wirkt sich im Allgemeinen so aus, dass diese Orte, sofern es möglich ist, gemieden werden. Von den verschiedenen theoretischen Ansätzen zur Erklärung erlebter Unsicherheit in öffentlichen Räumen sind vor allem die Disorder-Theorie zu nennen. Skogan (1990) fand einen engen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen „Unordnung“ bzw. sozialen Desorganisation und dem Unsicherheitserleben. Der Eindruck einer gestörten öffentlichen Ordnung entsteht aufgrund von physischen und sozialen „Incivilities“, die einen instabilen Zustand des Wohngebiets bzw. der Nachbarschaft signalisieren. Physische Incivilities sind z. B. herumliegender Müll, brachliegende verwilderte Grundstücke, ungepflegte Grünanlagen und zerstörte Bänke, soziale Incivilities sind die Drogenszene, randalierende Gruppen, „herumlungernde“ Jugendliche, Bettler, Penner, Betrunkene usw. (Perkins et al., 1993). In dem Maße, in dem solche unerwünschten Nutzergruppen in einem Park anzutreffen sind, Müll herumliegt und die Grünanlagen einen ungepflegten Eindruck machen (vgl. Kap. 1.5), fühlen sich viele Personen unsicher, was zur Folge haben kann, dass sie den Park künftig meiden.

Das Erleben von Unsicherheit in Außenräumen ist ein wichtiger Themenpunkt vor allem im Hinblick auf Frauen als Nutzerinnen von Parks. Frauen fühlen sich häufiger unsicher, belästigt und bedroht als Männer (Spitthöver, 1989; Krause, 1999; siehe Kapitel 5.3.3).

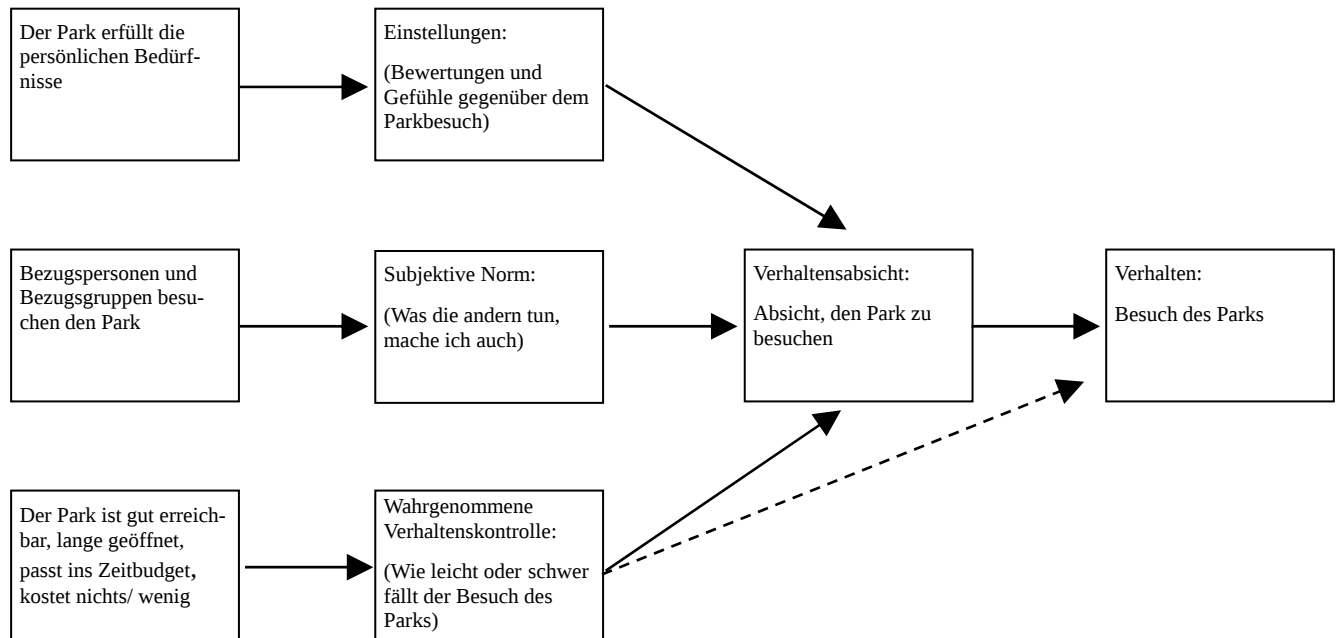
4.2 Ein sozialpsychologischer Ansatz: Die Theorie des geplanten Verhaltens

Ob eine Person Interesse hat, die Parks in ihrer Stadt aufzusuchen und zu nutzen, hängt nicht nur von den Merkmalen der Parks ab, sondern auch von ihren Einstellungen in Bezug auf den Park, von ihren persönlichen Normen, ob sie das Aufsuchen eines Parks als für sich passend empfindet, und von der Einschätzung, welchen Aufwand sie betreiben müsste, um die Absicht eines Parkbesuchs zu realisieren. In der Theorie des geplanten Verhaltens von Ajzen (1991) werden diese Einflussfaktoren in einen systematischen Zusammenhang gebracht (vgl. Abb. 4-1). Nach dieser Theorie lässt sich der Parkbesuch auf Einstellungen und Normen und auf die Einschätzung, wie realisierbar ein Verhalten ist (Komponente der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle), zurückführen.

Die Einstellung zu einem bestimmten Verhalten beruht auf Überzeugungen darüber, welche Konsequenzen das betreffende Verhalten haben wird, und der Bewertung dieser Konsequenzen. Wenn eine Person z. B. der Überzeugung ist, dass der Besuch des Stadtparks ihr Bedürfnis nach Erholung voll befriedigt, wird sie, wenn sie sich erholen möchte, mit großer Wahrscheinlichkeit den Parkbesuch in Erwägung ziehen.

Die subjektiven Normen sind das Produkt, das sich aus den Überzeugungen ergibt, dass andere Personen erwarten, dass man sich in bestimmter Weise verhält, sowie der Motivation, mit diesen Personen gleicher Meinung zu sein. Wenn der Parkbesuch für eine Person ein normales, mehr oder weniger häufiges Alltagsverhalten ist und die Bezugsgruppe das ähnlich handhabt, fördert dies den Parkbesuch.

Abb. 4-1: Anwendung der Theorie des geplanten Verhaltens auf die Erklärung des Parkbesuchs



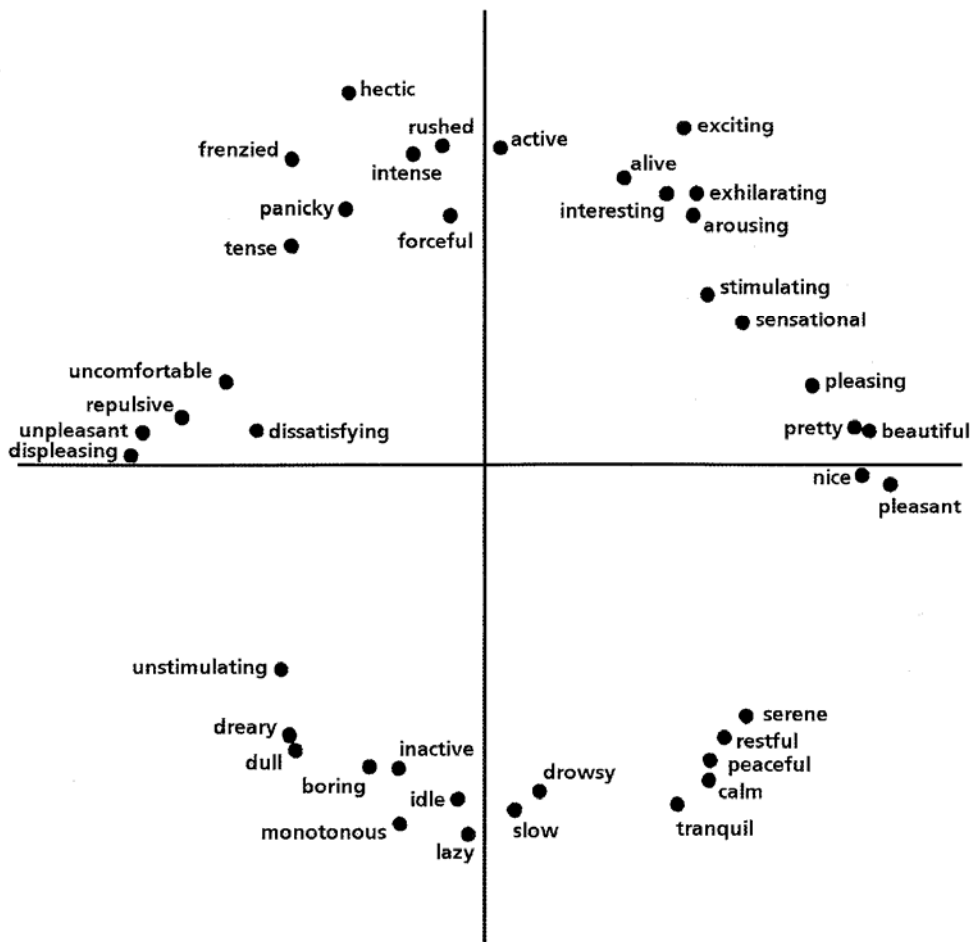
Verhaltensabsichten und Verhalten hängen nicht nur vom Wollen bzw. der Motivation ab, sich in einer bestimmten Weise zu verhalten, sondern auch vom Können bzw. den vorhandenen Möglichkeiten, das gewünschte Verhalten zu realisieren. Die „wahrgenommene Verhaltenskontrolle“ beeinflusst nicht nur die Verhaltensabsicht, sondern direkt auch das Verhalten. Ob ein Park besucht wird oder nicht, ist wesentlich auch eine Frage der Realisierungsmöglichkeiten bzw. der wahrgenommenen Barrieren: Liegt der Park in der Nähe? Kann er ohne Mühe und Zeitaufwand gut erreicht werden? Ist der Eintritt frei oder so bemessen, dass der Eintrittspreis, wenn man Nutzen und Kosten gegeneinander abwägt, akzeptabel erscheint?

4.3 Das Konzept der affektiven Reaktion

Theoretische Ansätze, in denen die Gefühlsebene besonderes Gewicht bekommt, sind die Modelle von Mehrabian & Russell (1974) und Ulrich (1983). In beiden Fällen wird angenommen, dass Menschen auf eine Umwelt zuallererst emotional reagieren, bevor dann im nächsten Schritt eine „rationale“ Bewertung folgt.

Wie attraktiv Umwelten sind, ist nach dem Modell von Mehrabian & Russell eine Funktion des emotionalen Gesamtzustandes, der durch die betreffende Umwelt ausgelöst wird. Dieser Gesamtzustand lässt sich mit den beiden bipolaren Dimensionen Lust/ Unlust und Erregung/ Entspannung hinreichend gut beschreiben (vgl. Russell & Pratt, 1980). Umwelten sowie einzelne Orte unterscheiden sich hinsichtlich ihrer affektiven Qualitäten.

Abb. 4-2: Das zwei-dimensionale Modell zur Beschreibung der affektiven Qualitäten von Orten



Quelle: Russell & Snodgrass, 1987, S. 250

Es liegt auf der Hand, dass Umwelten, die als angenehm und lustvoll empfunden werden, in emotionaler Hinsicht optimal sind. Nicht ganz so eindeutig ist die affektive Qualität in Bezug auf die Dimension Erregung /Entspannung.

Eine mittlere Ausprägung auf der Erregungs-Dimension stellt für die meisten Menschen im Normalfall das emotionale Optimum dar. Hier kommt es jedoch entscheidend auf die individuellen Bedürfnisse und Intentionen an, z. B. wird eine Person, die sich ausruhen möchte, andere Orte bevorzugen als eine Person, die Spannung sucht und etwas erleben will. Auf diesem Hintergrund gesehen sind Parks im Mittel in gefühlsmäßiger Hinsicht ideale Orte, denn der Anblick von Bäumen und Pflanzen wird meistens als angenehm und lustvoll und als weder hektisch noch monoton und langweilig erlebt¹ (Hull & Harvey, 1989).

Je nach dem emotionalen Gesamtzustand, der durch eine bestimmte Umwelt ausgelöst wird, nähert man sich dieser oder man vermeidet sie. Dieses Annäherungs- bzw. Vermeidungsverhalten ist individuell unterschiedlich, weil die affektiven Reaktionen unterschiedlich sind. Menschen unterscheiden sich in ihrer Vorliebe für spannende und aufregende Situationen; ihre „arousal-seeking tendency“ ist unterschiedlich ausgeprägt.

¹ Es sei denn, sie bestehen z. B. ausschließlich aus Rasenflächen.

Die affektive Reaktion auf Umwelten als primäre Reaktion ist noch weitgehend unspezifisch. Sie manifestiert sich im „Mögen“ oder „Nicht-Mögen“ und wirkt als Impuls, sich entweder mit der Umwelt weiter auseinander zu setzen oder sie zu vermeiden. Die primäre Reaktion beeinflusst die anschließende Informationsverarbeitung; sie stellt sozusagen die Weichen (Ulrich, 1983).

4.4 Motivationstheoretische Erklärungen

Motivation ist die Gerichtetheit auf ein Handlungsziel (Heckhausen, 1989). Die Motivationspsychologie befasst sich mit Verhaltensweisen, die auf das Verfolgen eines Ziels gerichtet sind. Sie will herausfinden, warum sich jemand so verhält und zu welchem Zweck eine Handlung ausgeführt wird. Warum besucht eine Person einen Stadtpark? Oder: Warum tut sie es nicht? Insbesondere mit der zweiten Frage wird das Blickfeld erweitert, indem nicht nur die motivationalen Gründe allein, also „das Wollen“, sondern auch die Realisierungsmöglichkeiten bzw. „das Können“ analysiert werden.¹ Was es an Gelegenheiten und Chancen für die Ausführung einer Handlung gibt oder nicht gibt, wird von Heckhausen als soziokulturelle Realisierungsmöglichkeit (= opportunity structure) bezeichnet. In seiner Theorie des Spielens schildert Heckhausen (1964) die handlungsbegünstigenden Bedingungen, in denen Verhalten vor allem vom Wollen abhängt. Von zentraler Bedeutung für die Motivation, sich mit den Dingen und Sachverhalten in der Umwelt auseinander zu setzen, sind Anregungskonstellationen in Form von Diskrepanzen, worunter Ungleichheiten, Unterschiede, Abweichungen, Unverträglichkeiten, Brüche, Unstimmigkeiten und Widersprüche verstanden werden, die zwischen Wahrnehmungen und Erfahrungen sowie Vorstellungen und Erwartungen auftreten. Wichtige Formen von Diskrepanzen sind die Neuigkeit bzw. der Wechsel, das Überraschende sowie das Verwickelte bzw. Komplexe. Neuigkeit ist eine Diskrepanz zwischen gegenwärtigen und früheren Wahrnehmungen; das Überraschende ist eine Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Erwartung; komplexe Situationen zeichnen sich durch Diskrepanzen im Wahrnehmungsfeld aus.²

Neuigkeit, Überraschungsgehalt und Verwickeltheit bilden nach Heckhausen gemeinsam das, was Menschen im Allgemeinen als „interessant“ empfinden. Zu geringe Diskrepanzen erzeugen Langeweile, zu große sind erschreckend.

Ein Verweis auf die Theorie der unbestimmten Teile („theory of loose parts“, vgl. Nicholson, 1970) ist hier angebracht. Diese Theorie besagt: In jeder Umwelt ist der Grad an Erfindungsreichtum und Kreativität und die Möglichkeit, etwas zu entdecken, direkt proportional zur Zahl und der Art der darin enthaltenen Teile. Eine Umwelt, die reich ist an vielfältig nutzbaren Teilen, regt einen kreativen Umgang damit an. Beispielsweise kann eine Mauer zum Sitzen, zum Verstecken oder Balancieren einladen; ein Stein kann geworfen werden, er kann als Teil eines Bauwerks dienen oder auch, um etwas darunter zu verstecken.

¹ In der Theorie der geplanten Handlung wird die „Können“-Komponente in der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle abgebildet, vgl. Kapitel 4.2.

² Beispielsweise rufen die Bilder surrealistischer Maler Diskrepanz hervor. In den Wort-Bildern von Magritte geschieht dies ganz ausdrücklich, wenn das Wort und der Gegenstand auf dem Bild nicht übereinstimmen.

Von den Ansätzen, die den Handlungsimpuls auf das Erleben von Diskrepanzen zurückführen, unterscheidet sich die Motivationstheorie von Maslow (1981) dadurch, dass es eine individual-psychologische Theorie ist, die davon ausgeht, dass die Impulse zum Handeln im Individuum selbst liegen. Menschliches Handeln wird auf Bedürfnisse zurückgeführt. Neben den biologisch-physiologischen Bedürfnissen sind dies die psychologischen Bedürfnisse nach Sicherheit (Sicherheit, Stabilität, Schutz, Geborgenheit, Angstfreiheit usw.), Kontakt und Zugehörigkeit, nach einem positiven Selbstbild und sozialer Anerkennung, das Bedürfnis nach Wissen und Verstehen sowie nach Selbstverwirklichung. Ein charakteristisches Merkmal des Modells von Maslow ist dessen hierarchische Struktur: bevor nicht die jeweils grundlegenden Bedürfnisse befriedigt sind, sind die höheren noch nicht aktuell, sie treten noch nicht relevant noch nicht in Erscheinung. So muss das Sicherheitsbedürfnis erfüllt sein, bevor „höhere“ Bedürfnisse überhaupt in den Sinn kommen. D. h. wer sich in einem Park nicht sicher fühlt, wird diesen nicht als Treffpunkt nutzen oder sich dort über die Verwendungsmöglichkeiten einheimischer Gewächse informieren wollen. Parks können zweifelsohne zur Befriedigung ganz unterschiedlicher Bedürfnisse beitragen, die Voraussetzung ist indessen, dass die Basisbedürfnisse erfüllt sind.

Das Informationsbedürfnis lässt sich auch evolutionstheoretisch begründen (vgl. Kapitel 4.6). Wer nicht Bescheid weiß, wo Nahrung zu finden ist oder mit Gefahren zu rechnen ist, hat weniger oder keine Überlebenschancen. In dem Modell von Kaplan & Kaplan (1989) wird das Informationsbedürfnis in zwei eng miteinander verbundene Grundbedürfnisse aufgeteilt: die Umwelt zu verstehen und – falls das nicht auf Anhieb gelingt oder von einem Standort allein aus nicht möglich ist – die Umwelt zu erkunden.

4.5 Präferenzmodelle

Die psychologische Landschaftsästhetik versucht zu erklären, warum Menschen Landschaftsbilder als schön empfinden. Grundlegende Ansätze stammen aus der experimentellen Ästhetik, die vor allem mit den Arbeiten von Berlyne (1971) verbunden wird. Ausgangspunkt Berlynes war die Frage nach den Determinanten explorativen Verhaltens. Er suchte diese zugleich in der Umwelt als auch in den innerpsychischen und durch Umweltmerkmale ausgelösten psychophysiologischen Prozessen, nicht jedoch in den persönlichen Eigenschaften der Individuen. Entscheidend für den ästhetischen Eindruck sind bestimmte Reizqualitäten, von Berlyne als kollative Variablen¹ bezeichnet, und zwar Komplexität, Neuartigkeit, Überraschungsgehalt und Ungewissheit. Von diesen kollativen Variablen hängt es ab, ob eine Landschaft bzw. Umwelt als schön empfunden wird.²

Das Präferenzmodell von Kaplan & Kaplan (1989) stellt insofern eine Synthese dar, als darin sowohl die psychologische Landschaftsästhetik als auch evolutionsbiologische Annahmen enthalten sind. Auch hier ist die Annahme, dass sich Menschen von solchen Umwelten angezogen fühlen, in denen sie die besten (Über-)Lebenschancen haben. Es sind Umwelten,

¹ Angenommen werden Vergleiche mit im Gedächtnis gespeicherten Eindrücken. Insofern handelt es sich in dem Ästhetik-Modell von Berlyne nicht um ein reines behavioristisches Modell, sondern um einen Informationsverarbeitungsansatz, in dem Gedächtnisprozesse stattfinden.

² Deutlich ist hier der Bezug zu den Diskrepanzerlebnissen in der Motivationstheorie von Heckhausen, vgl. Kapitel 4.4.

die eine rasche Informationsaufnahme ermöglichen. Vertrautheit und Verständlichkeit der Umwelt sowie eine nicht überfordernde Erkundung neuer Umweltbereiche begründen die Vorliebe. Die Menschen haben in Bezug auf die Umwelt zwei Grundbedürfnisse: die Umwelt zu verstehen und die Umwelt zu erkunden (Kaplan, 1987, 1992; Stamps, 2004). Damit hängt zusammen, dass Landschaften bevorzugt werden, die kohärent, lesbar, von mittlerer Komplexität und einer nicht Furcht erregenden Ungewissheit (mystery) sind. Sie sind, wenn sie diese Eigenschaften haben, besser verständlich und überschaubar. Die Anordnung dieser vier Merkmale, als „informational variables“ bezeichnet, ergibt unter Einbeziehung der Tiefe der Informationsverarbeitung ein Vierfelderschema.

Tabelle 4-1: Merkmale bevorzugter Landschaften

Art der Informationsaufnahme	Verstehen	Explorieren
unmittelbare Wahrnehmung	Kohärenz (coherence)	Komplexität (complexity)
durch Informationsverarbeitung erschlossen	Lesbarkeit (legibility)	Ungewissheit (mystery)

Quelle: Hellbrück & Fischer 1999, S. 258

„Kohärenz“ meint Einheitlichkeit und Geordnetheit, d. h. wie gut einzelnen Teile eines Gesamtbildes miteinander zusammenhängen, „Lesbarkeit“ bedeutet, dass die einzelnen Teile einer Landschaft ein verständliches Muster bilden, so dass es leicht fällt, den Weg zu finden und sich zu orientieren (Herzog & Leverich, 2003; Stamps, 2004), „Komplexität“ bezieht sich auf die Anzahl und Vielfalt der Einzelteile. Je höher die Zahl der Teilelemente ist, umso komplexer ist eine Szene. Eine Landschaft, die nur aus einem Kornfeld besteht, ist beispielsweise nicht komplex.

Das typische Beispiel für das Vorhandensein von „mystery“¹ ist ein Weg, der hinter einer Bergkuppe oder einer Baumgruppe verschwindet (Stamps, 2004; Herzog & Miller, 1998).

Solange man nicht eine bestimmte Stelle erreicht hat, ist der Verlauf des Weges ungewiss. Man bekommt erst weiteren Aufschluss darüber, wenn man weiter vorgedrungen ist. „Mystery“ findet sich keinesfalls nur in Natur-, sondern auch in gebauten Umwelten. Wenn die Wege nicht gerade verlaufen und man sie ab einer bestimmten Stelle nicht mehr weiter verfolgen kann, ist ungewiss, wie es weitergeht.

¹ Der englische Begriff „mystery“ bringt viel anschaulicher das darin enthaltene Geheimnisvolle zum Ausdruck als die deutsche Übersetzung „Ungewissheit“, sodass das englische Wort beibehalten wurde.

Abb. 4-3: „Mystery“ in natürlichen Umwelten



Abb. 4-4: „Mystery“ in städtischen Umwelten



Alle vier Informationsvariablen sind zwar Prädiktoren der Präferenz für Umwelten bzw. Landschaften, der Zusammenhang ist jedoch nicht in allen Fällen linear. So werden im Allgemeinen Umwelten mittlerer Komplexität und mit einer mittleren Ausprägung von „mystery“ bevorzugt (Herzog & Miller, 1998).

Die Bedeutung früherer Erfahrungen wird in den theoretischen Ansätzen von Purcell (1992) und Felonneau (2004) hervorgehoben. Zentraler Bestandteil der kognitiven Theorie von Purcell (1992) sind im Langzeitgedächtnis gespeicherte Wissensstrukturen. Die Annahme ist, dass unsere Erfahrungen mit einer bestimmten Landschaft nicht allein eine Funktion der physischen Merkmale derselben sind, sondern dass sie durch eine Wechselbeziehung mit den individuellen Wissensstrukturen zustande kommen, die aus früheren Erfahrungen herrühren.

Ein ähnlicher Ansatz stammt von Felonneau (2004), wobei an die Stelle der Wissensstrukturen das Konzept der sozialen Repräsentation tritt. Die Annahme ist, dass Menschen die Rea-

lität entsprechend ihrer früheren Erfahrungen wahrnehmen und die Informationen aus der Umwelt entsprechend verarbeiten. Die individuellen Vorlieben hängen von den verarbeiteten, in den sozialen Repräsentationen festgeschriebenen Erfahrungen ab. Konkret bedeutet dies, dass Naturerfahrungen in Kindheit und Jugend als „Grundstein“ sich aufbauender Wissensstrukturen bzw. sozialer Repräsentationen betrachtet werden können.

Auf einen bislang wenig berücksichtigten Aspekt hat Tessin (2004) aufmerksam gemacht. Er kritisiert in seiner „Freiraumästhetik des Performativen“ das Festhalten an dem statischen Ansatz, nach dem der ästhetische Eindruck durch Reizqualitäten wie Komplexität, Neuartigkeit, Überraschung usw. zustande kommt. Wer öfter in einen bestimmten Park geht, erlebt diesen nicht mehr als neuartig oder überraschend, d.h. über kurz oder lang erschöpft sich der ästhetische Erlebniswert der Gestaltung. Auswege, die vor dem Verschleiß des ästhetischen Erlebniswerts schützen, sind die Nutzung der Wachstums- und Sukzessionsprozesse in der Natur und der jahreszeitlichen Vegetationszyklen. Darüber hinaus sind vor allem das Wasser in der Form des Wasserfalls oder Springbrunnens, der sprudelnden Quelle oder des fließenden Bachs und Tiere wie ein herumspazierender Pfau Bausteine einer „performativen“ Freiraumästhetik (Tessin, 2004, S. 15).

Abb. 4-5: Wasser als Gestaltungselement





4.6 Erholungstheorien

Der Erholungseffekt ist das Ergebnis einer Mensch-Umwelt-Interaktion, der sich nicht allein auf Eigenschaften der Umwelt zurückführen lässt. Ob sich jemand in einem Park erholt, hängt nicht nur von den Eigenschaften des Parks, sondern auch von der betreffenden Person ab. Das Erholungspotenzial eines Orts ist je nach Person und je nach Situation unterschiedlich (Hartig, Kaiser & Bowler, 1997). Dennoch besteht ein Konsens, dass Natur in den meisten Fällen eine erholsame Wirkung hat. Erholung beinhaltet die Wiederherstellung beeinträchtigter funktionaler Ressourcen und Fähigkeiten. Erholung bedeutet

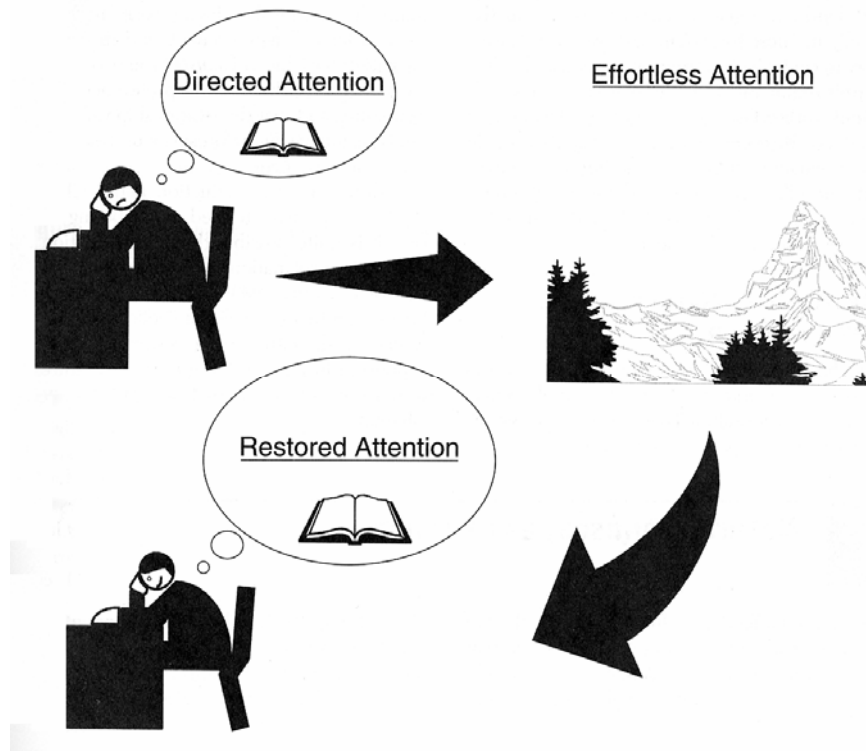
- eine positive Gestimmtheit
- Beruhigung nach übermäßiger Erregung
- Das Überwinden von Leistungstiefs, so dass es wieder leicht fällt, sich auf einen Sachverhalt zu konzentrieren (Hartig & Staats, 2003; Hartig et al., 1997).

Zweifelsohne findet Erholung nicht nur in natürlichen Umwelten statt. Vegetation in der Umwelt erhöht jedoch die Wahrscheinlichkeit von Erholung (Hartig, Mang & Evans, 1991; Kaplan, 1984).

Weniger einig ist man sich über die Wirkung, d. h. wie die Erholung zustande kommt. Prominente Erklärungsansätze sind:

- Die „Attention Restoration Theory“ führt den Erholungseffekt auf das Erleben von Faszination zurück, z. B. das „Überwältigt Sein“ beim Anblick des Meeres oder einer Berglandschaft, die die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sich zieht. Die Erholung bezieht sich auf die Wiederherstellung der Konzentrationsfähigkeit (vgl. Abb. 4-6 sowie Kaplan & Kaplan 1989; Kaplan, 1995).
- die Erholung kommt durch Stressreduktion zustande (Ulrich 1984, 1986).

Abb. 4-6: Bildliche Darstellung der Attention Restoration Theory



Quelle: Bell et al., 2001, S. 49

Im Unterschied zur gerichteten willentlichen Aufmerksamkeit erfordert die durch Faszination bedingte Aufmerksamkeit keinerlei Anstrengung. Das Blockieren und Ausblenden konkurrierender Eindrücke und ablenkender Stimulation erfordert eine mentale Anstrengung (Tennessen & Cimprich, 1995). Natürliche Umwelten sind im Vergleich zu gebauten Umwelten abwechslungsreicher. Dies führt dazu, dass diese Umwelten häufiger als faszinierend erlebt werden, so dass weniger willentliche Aufmerksamkeit aufgebracht werden muss. Der Anblick der Natur bindet die Aufmerksamkeit unwillkürlich; man kann sich ohne sich anzustrengen den schönen Anblicken hingeben, was als entspannend und erholend empfunden wird. Hellbrück & Fischer (1999) sprechen von der „Erholung für den Geist“.

Weitere Mechanismen zur Erklärung des Erholungseffekts sind der Eindruck des Entfernt Seins vom Alltagsgeschehen (= being away), das Erleben räumlicher Weite (= extent) und das Gefühl, im Einklang mit der Welt zu sein bzw. in der betreffenden Umwelt ein beabsichtigtes Verhalten realisieren zu können (compatibility). Die Wahrscheinlichkeit, dass man den Eindruck hat, weit weg vom Alltag zu sein, dass man das Gefühl von Weite hat und dass die Umwelt zu den eigenen Intentionen passt, ist in Naturumwelten größer als in gebauten Umwelten. Die Natur repräsentiert „das Anderswo“ (Amar, 1986), was dem Gefühl des Entfernt seins förderlich ist.

Laumann, Gärling & Stormark (2001) fanden die Komponenten des Erholungseffekts in einer faktorenanalytischen Auswertung bestätigt, wobei sich der Faktor „being away“ in zwei Faktoren aufspaltete, zum einen ein *physically*, zum anderen ein *psychologically* „being away“.

Williams & Harvey (2001) haben das Transzendenzerleben in der Natur untersucht, das sie charakterisieren als ein sehr positives und tiefes Gefühl, mit der Natur eng verbunden zu sein bzw. mit ihr zu verschmelzen, als neue Sinnerfahrung, als Eindruck von Zeitlosigkeit und

völlig absorbiert sein und Flow-Erleben, d. h. einem Gefühl der Leichtigkeit und des Schwebens. Mögliche Erklärungen für das Transzendenzerleben sind

- Bäume und Wasser haben Symbolwirkung, deren Anblick zu diesem Erleben beiträgt,
- die besonderen Aktivitäten, die in der Naturumwelten, wie z. B. dem Gebirge, möglich sind, wie z. B. das Bergsteigen, rufen Transzendenz hervor.

Naturerfahrungen werden mit Themen wie Gesundheit und Lebensqualität in Verbindung gebracht. Die Kehrseite sind mangelnde Lebensqualität und Stresserleben. Vor allem Ulrich (1983, 1984) hat den Erholungseffekt der Natur mit deren Stress reduzierender Wirkung erklärt, die durch die angeborene affektive Reaktion auf natürliche Umwelten und die damit verbundenen Veränderungen des physiologischen Aktivitätsniveaus zustande kommt. In seinen empirischen Untersuchungen hat Ulrich die Stress reduzierende Wirkung natürlicher Umwelten nachgewiesen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Ergebnis von Parsons et al. (1998), dass der Anblick von Naturszenen einen „Impfeffekt“ hat, indem nachfolgender Stress gemildert wird.

Wohlwill (1983) hat auf einen weiteren Erholungseffekt hingewiesen: Während des Aufenthalts in der Natur ist es weniger erforderlich, „responsiv“ zu sein, d. h. mit anderen zu kommunizieren, was im normalen Alltagsleben ständig gefordert wird. Die Möglichkeit, sich zurücknehmen und sich nicht sozial engagieren zu müssen, wird als erholsam empfunden.

4.7 Der evolutionsbiologische Ansatz

Der evolutionsbiologische Erklärungsansatz geht auf die Habitat-Theorie von Appleton (1975) zurück, in der eine Verbindung zwischen dem ästhetischen Genuss, den eine Umwelt hervorruft, und der Geeignetheit dieser Umwelt, die existentiellen Bedürfnisse zu befriedigen, hergestellt wird. D. h. ein Ort, der den Eindruck macht, die lebenswichtigen Bedürfnisse nach Nahrung, Wasser und Schutz zu erfüllen, wird als angenehm und attraktiv wahrgenommen. Später haben dann vor allem Orians & Heerwagen (1992) die positive affektive Reaktion auf Naturumwelten evolutionsbiologisch erklärt. Sie führen die Vorliebe für natürliche Umwelten auf eine angeborene Reaktion auf Umweltreize zurück, die nicht der willentlichen Kontrolle unterliegt. Der Mensch reagiert unmittelbar positiv auf Umwelten, die gut überschaubar sind, in denen er sich leicht orientieren kann, die relativ rasch erkundet werden können und die das Vorhandensein von (über-) lebenswichtigen Ressourcen signalisieren. Umwelten, die diese Merkmale aufweisen, sind vor allem Savannen-Landschaften: die Savanne bietet günstige optische Bedingungen und darüber hinaus die zum Überleben erforderlichen Ressourcen in einem höheren Ausmaß als andere Landschaften. Von den unterschiedlichen Savannen-Landschaften werden wiederum diejenigen mit ganz bestimmten Baumarten bevorzugt, die die günstigsten (Über-)Lebensbedingungen bieten. Die Vertreter der Evolutionstheorie sehen die Präferenz für Orte mit einer bestimmten Vegetation als Nachweis für das Zutreffen der Theorie an, denn diese bevorzugten Orte sind zugleich diejenigen, die zum Überleben der Menschheit beigetragen haben.

Orians & Heerwagen (1992) haben zwischen drei Stufen der Mensch-Umwelt-Interaktion differenziert:

- Stufe 1: eine direkte affektive Reaktion auf allgemeine Merkmale der Umwelt (z. B. Vorhandensein von Vegetation und Wasser), die Annäherungs- oder Vermeidungsverhalten auslöst

- Stufe 2: auf eine positive affektive Reaktion folgt eine intensive Informationsaufnahme. Umwelten, die neu, komplex, überraschend und inkongruent sind, regen das Explorationsverhalten an.
- Stufe 3: die Umwelt, die im Verlauf der Erkundung zum (Über-)Leben als besonders günstig wahrgenommen wird, wird als Habitat ausgewählt.

In den Gesellschaften der westlichen Welt ist kaum noch ein Zusammenhang zwischen Präferenzurteil und Wahl des Wohnsitzes vorhanden. Industrialisierung und Urbanisierung haben dazu geführt, dass die Wohnorte in den Städten liegen, weil sich dort die Arbeitsplätze befinden. So lässt sich die dritte Stufe nur noch in Ausnahmefällen realisieren.

5 Forschungsergebnisse

5.1 Wertschätzung und Bevorzugung natürlicher Umwelten

5.1.1 Präferenz für natürliche Umwelten

Ein mehrfach bestätigtes Untersuchungsergebnis ist, dass städtische Umwelten durch Natur bzw. Vegetation attraktiver werden (Kaplan, 1883; Schroeder, 1989). Die subjektiv visuelle Qualität wird durch das Vorhandensein von Vegetation beeinflusst, was schon einfache Vergleiche von Umwelten, Szenen oder Bildern mit und ohne Vegetation, die Versuchspersonen vorgelegt bekommen, belegen (Kaplan, Kaplan & Wendt, 1972; Kaplan, 1987; Ulrich, 1983; Herzog, 1989; Im, 1984). Nach Lutz et al. (1999) wird die unberührte Natur wert geschätzt, weil sie schöne Eindrücke und Erholung bietet.

Die Bevorzugung von den in zahlreichen Experimenten verwendeten Bildszenen mit Vegetation und natürlichen Elementen wie Wasser und Bäumen gegenüber solchen ohne Grün gehört zu unstrittigen empirischen Ergebnissen (u. a. Ulrich, 1981, 1983, 1986; Smardon, 1988).

Ausblicke auf Gebiete mit vielfältigen natürlichen Elementen werden durchweg positiver eingeschätzt als Ausblicke auf Gebiete mit Wohnbebauung ohne Grün oder Gewerbenutzung (Herzog, Kaplan & Kaplan, 1982; Ulrich & Addoms, 1981). Schon der Anblick oder sogar die Vorstellung, dass ein Stück Natur vorhanden ist, kann für ein positives Urteil ausreichen, wie sich daran zeigt, dass auch diejenigen Personen großen Wert auf Natur in der Stadt legen, die die Grünanlagen und Stadtparks gar nicht besuchen (Francis, 1987).

Bepflanzungen, Bäume und Grünflächen tragen dazu bei, dass Wohngebiete positiv bewertet und als erholungsfördernd erlebt werden. Dies zeigte ein Vorher-Nachher-Vergleich eines Gebiets, bei dem ein Wohngebiet vor und nach einer Begrünungsmaßnahme verglichen wurde (Kuo et al., 1998).

Das Ziel der Untersuchung von Im (1984) war, die visuelle Qualität von Plätzen zu erklären. Er stellte fest, dass diese von der Höhe der den Platz umgebenden Gebäude als auch vom Vegetationsanteil abhängt. Bei zunehmender Gebäudehöhe verringert sich die visuelle Qualität, bei einer Erhöhung des Vegetationsanteils nimmt sie zu. Freiräume inmitten der gebauten Umwelt gewinnen demnach an Attraktivität, wenn die umgebenden Gebäude weniger hoch sind und wenn natürliche Elemente vorhanden sind. Da sich die Gebäudehöhe nachträglich nur schwer verändern lässt, kommt der Vegetation als Mittel der Qualitätserhöhung eine umso größere Bedeutung zu.

Auch Schroeder & Anderson (1984) fanden, dass hohe Gebäude die Attraktivität des Erscheinungsbildes von Stadtparks und deren Umgebung verringern. Abträglich sind des Weiteren Zäune, Parkplätze sowie Zeichen der Verwahrlosung wie insbesondere herumliegender Müll.

Herumliegender Müll wird nach der Disorder-Theorie (vgl. Kap. 1.5) als Zeichen einer gestörten öffentlichen Ordnung und sozialer Desorganisation gedeutet. Qualitätsmindernd wirkt aber bereits mangelnde Gepflegtheit. Natur in der Stadt wird nur dann hoch geschätzt, wenn sie einen gepflegten Eindruck macht. Ein verwildertes Grundstück, das als Zeichen einer

nicht mehr funktionierenden Gesellschaft gesehen wird, bewirkt das Gegenteil. Bereiche mit Vegetation, die gebauten Umwelten „mystery“ und Komplexität hinzufügen, werden also nicht in jedem Fall bevorzugt, sondern nur dann, wenn das vorhandene Grün in einem gepflegten Zustand ist (Herzog & Gale, 1996).

Parks werden nicht allein anhand einer einzigen Dimension als attraktiv oder als nicht besuchenswert bewertet, es fließen vielmehr vielfältige Aspekte in das Urteil ein. Dies zeigt das Ergebnis von Yuen (1996), der in einer Untersuchung in Singapur feststellte, dass der Bewertung von Parkanlagen durch die Anwohner vier Dimensionen zugrunde liegen und zwar

- das gefühlsmäßige Erleben, gekennzeichnet durch die Merkmale „angenehm“ und „interessant“¹
- der Eindruck von Ruhe und Ungestörtheit
- eine leichte Zugänglichkeit und unproblematische Erreichbarkeit
- das Vorhandensein von Bäumen.

Insbesondere Bäume sind eine hoch positiv bewertete Komponente in städtischen Umwelten. So haben Sheets & Manzer (1991) mit einem experimentellen Untersuchungsansatz nachgewiesen, dass Bäume am Straßenrand positive affektive Reaktionen hervorrufen. Smardon (1988) wies nach, dass Bäume ein Element sind, das die Komplexität städtischer Umwelten erhöht. Auf einen weniger unmittelbar ins Auge springenden Effekt von Bäumen hat Zube (1978) aufmerksam gemacht. Bäume dienen nicht nur allgemein der Verschönerung von Städten und Stadtteilen, sie sind nicht nur Schattenspende und Erzeuger anregender Licht- und Schatten- Muster (Smardon, 1988) und unmittelbar erlebbaren jahreszeitlich bedingten Veränderungen, sondern sie bringen auch ein menschliches Maß in die Städte:

„The trees create a ceiling of branches and leaves over all or part of the street, thereby changing the scale“ (Zube, 1978, S. 184).

5.1.2 Zum Modell von Kaplan & Kaplan

Das Präferenzmodell von Kaplan & Kaplan (vgl. Kapitel 4.5) gehört zu den wichtigsten Ansätzen, um die Bevorzugung bestimmter Landschaften oder die Bevorzugung natürlicher gegenüber gebauter Umwelten zu erklären. Das Modell wurde vielfach empirisch bestätigt, andererseits blieb auch die Kritik nicht aus. Die von Stamps (2004) durchgeführte Metaanalyse, in der über 60 Untersuchungen zum Modell von Kaplan & Kaplan ausgewertet wurden, ergab, dass die Untersuchungsergebnisse sehr heterogen und somit kaum reproduzierbar sind. Ein möglicher Grund ist die Verschiedenartigkeit des verwendeten Bildmaterials, um die informatorischen Variablen Kohärenz, Komplexität, Lesbarkeit und „mystery“ zu präsentieren.

Kaplan, Kaplan & Brown (1989) untersuchten ebenfalls mit Hilfe von Bildern den Einfluss der Topografie, der Naturbelassenheit (= der Abwesenheit menschlicher Eingriffe), der Landnutzung (z. B. ein Waldgebiet oder ein mit Unkraut bedecktes Feld), der räumlichen Weite, der Beschaffenheit der Bodenoberfläche, der „Barrierefreiheit“ bzw. der wahrgenommenen Leichtigkeit, sich, ohne Hindernisse überwinden zu müssen, fortbewegen zu können, und der vier informatorischen Variablen Kohärenz, Komplexität, Lesbarkeit und „mystery“. Als wichtigste

¹ vgl. das Modell der affektiven Qualitäten von Orten in Abb. 4.2

Einflussfaktoren erwiesen sich „mystery“, räumliche Weite und die Art der Bodennutzung. Mit Unkraut bedeckte Felder stoßen z. B. nicht auf Gegenliebe.

Dass mystery eine wichtige Variable ist, wurde in etlichen Untersuchungen bestätigt. Dabei sind die Erscheinungsformen ganz unterschiedlich. Mystery lässt sich zum Beispiel schon dadurch erzeugen, dass Gebäude teilweise durch Vegetation verdeckt werden. Der positive Effekt tritt besonders bei zuvor besonders anregungsarmen Umwelten hervor. Eine monotone Wand lässt sich beispielsweise durch Begrünung anregender machen.

Der verdeckende Effekt von Natur kann sich auch in anderen Fällen positiv auswirken, wie aus Abb. 5-1 hervorgeht.

Abb. 5-1: Zudeckende Natur



Die informatorische Variable mystery erklärt, warum bestimmte Umwelten bevorzugt werden. Um jedoch den gegenteiligen Effekt von mystery zu verstehen, bedarf es eines erweiterten theoretischen Rahmens. Wie umweltkriminologische Untersuchungen belegen, hängen Ungewissheit und subjektive Unsicherheit eng miteinander zusammen. Mystery kann also durchaus auch negativ erlebt werden. Welche Wirkung davon ausgeht, ist Kontext abhängig. Das Gesamtbild bzw. die Gesamtsituation ist entscheidend dafür, welche Reaktion vorherrscht. Bei fehlender subjektiver (visueller) Kontrolle ruft mystery Unsicherheitsgefühle hervor (Herzog & Miller, 1998). Es darf also nicht die gesamte Situation „mysteriös“ erscheinen. Mystery sollte als Planungselement deshalb nur dann verwendet werden, wenn die übrige Umgebung übersichtlich und gut lesbar ist.

Das Ergebnis von Shaffer & Anderson (1983) ist hier zu erwähnen, die der Frage nachgingen, wie die wahrgenommene Attraktivität und Sicherheit von Parkplätzen durch Vegetation beeinflusst wird. Wenn Vegetation die Übersichtlichkeit beeinträchtigt, tritt vermehrt subjektive Unsicherheit auf. Der Eindruck, in einer sicheren Umgebung zu sein, wird dagegen nicht geschmälert, wenn die Vegetation einen gepflegten Eindruck macht und als Teil der Gesamtanlage erscheint.

5.1.3 Belege für den evolutionstheoretischen Ansatz

Um die Evolutionsthese zu überprüfen, gingen Balling & Falk (1982) folgendermaßen vor: Sie legten Versuchspersonen unterschiedlichen Alters Bilder von Landschaften vor und zwar vom tropischen Regenwald, der Wüste, der Savannenlandschaft, vom Laubwald und vom Nadelwald, die auf 6-stufigen Skalen im Hinblick auf ihre Gewünschtheit beurteilt werden sollten. Die Präferenz für die Savanne war bei der jüngsten Gruppe, den 8-Jährigen, besonders ausgeprägt, was Balling & Falk als Zutreffen der Evolutionsthese interpretierten, nach der sich die angeborene Präferenz für den Landschaftstyp Savanne am stärksten in der Kindheit manifestieren müsste, also in einem Alter, in dem angeborene Präferenzen noch am meisten „durchschlagen“, weil bislang noch relativ wenig Erfahrungen mit anderen, die ursprüngliche Präferenz- überlagernden Landschaftstypen gemacht worden sind. Zugleich zeigt dieses Ergebnis aber auch, dass sich jenseits der Kindheit die Vorliebe für bestimmte Landschaften nicht mehr allein biologisch erklären lässt, sondern soziokulturelle Einflüsse statt dessen immer mehr Gewicht bekommen (Bourassa, 1990).

5.1.4 Multimodale Wahrnehmung von Natur

Der Schwerpunkt der empirischen Forschung zur Wirkung von Natur auf den Menschen liegt zweifellos auf der visuellen Sinnesmodalität. Doch auch die anderen Sinnesmodalitäten haben einen Einfluss auf die wahrgenommene Qualität von Außenräumen. Dies gilt z.B. für den Lavendelduft¹, der eine zusätzliche sensorische Dimension einbringt. Auch Geräusche können den Eindruck, den Natur hervorruft, deutlich modifizieren, wie Anderson et al. (1983) feststellten, die unterschiedliche akustische Reize mit unterschiedlichen Ausschnitten entweder von Natur- oder gebauten Umwelten kombinierten. Sie fanden dabei eine Wechselwirkung zwischen der Bewertung von Geräuschen und der Art der Umwelt. Je nachdem, in was für einem Umfeld ein bestimmtes Geräusch zu hören war, ergaben sich unterschiedliche Effekte. Ein Geräusch, das als zum Kontext passend empfunden wird, wie z. B. der Vogelgesang im Wald, erhöht die wahrgenommene visuelle Qualität. Nicht zur jeweiligen Umwelt passende Geräusche wie Autolärm in der Natur verringern dagegen die Qualität. Derselbe Autolärm in der Stadt erscheint dagegen als passender, so dass die Stadtqualität davon weniger beeinträchtigt wird.

Von diesem Ergebnis ausgehend könnten Stadtparks entsprechend dem Motto: „Mit allen Sinnen wahrnehmen“, abgesehen vom Duft der Pflanzen auch durch passende Geräusche wie vor allem dem Gesang der Vögel sensorisch attraktiver werden.

5.2 Psychologische Wirkungen von Parks und Natur in der Stadt

Die natürliche Umwelt hat vielfältige positive Effekte. Dies wurde in zahlreichen Untersuchungen empirisch belegt. Der typische Untersuchungsansatz ist dabei, das subjektive Wohlbefinden, die kognitive Leistungsfähigkeit, den Erholungseffekt usw. in zwei Umwelten, einer Naturlandschaft oder einer gebauten Umwelt, zu vergleichen.

Im Folgenden werden beispielhaft einige Untersuchungsergebnisse dargestellt.

¹ beispielsweise in der Lavendelstadt Bad Blankenburg in Thüringen

5.2.1 Zunahme des Wohlbefindens

Die Frage, ob ausreichend viel Grün in einer Stadt vorhanden ist, berührt auch das psychische Wohlbefinden der Stadtbewohner (Gebhard, 1993). Städtische Vegetation wirkt sich positiv auf das gefühlsmäßige Erleben, auf die Gemütsverfassung und die Gestimmtheit (mood) aus. Sie fördert das Gefühl der Befreiung und den Eindruck, der Hektik des Alltags entkommen zu sein (Ulrich, 1986); dies gilt auch für Nicht-Nutzer der Parks, die jedoch den Park von ihrem Fenster aus sehen können (Ulrich, 1984), oder die wissen, dass es den Park gibt und sie dort, wenn sie den Wunsch haben, hingehen könnten (Ulrich & Addoms, 1981). Das Wissen über das Vorhandensein des Parks vergrößert den subjektiven Handlungsspielraum. Personen, die Naturszenen betrachten, fühlen sich besser als Personen, die auf gebaute Umwelt blicken (Ulrich, 1981).

Sheets & Manzer (1991) haben betont, dass die Reaktionen auf Vegetation nicht lediglich ästhetischer Natur sind, sondern sich diese auch auf die kognitive und affektive Ebene erstrecken. Vegetation kann dazu beitragen, dass sich die betreffenden Personen besser fühlen und die urbane Umwelt erträglicher und angenehmer finden. Vegetation vermindert den Eindruck von Hässlichkeit, z. B. wirken Industrie- und Gewerbegebiete weniger abstoßend, wenn darin Pflanzen und Bäume zu finden sind. Bereiche zum Wohnen mit Vegetation werden als besser, sicherer und sauberer bewertet als vergleichbare Bereiche ohne Vegetation.

5.2.2 Stressreduktion

Hartig et al. (2003) bestätigten die Stress reduzierende Wirkung natürlicher Umwelten in zwei Untersuchungen. Die Stressreduktion nach einer anstrengenden Aufgabe erfolgte schneller bei den Personen, die in einem Raum saßen, von dem aus sie auf Bäume blicken konnten, als bei denjenigen, denen solche Ausblicke nicht vergönnt waren. In der zweiten Untersuchung von Hartig et al. wurde der Stress schneller abgebaut, wenn ein Spaziergang in einer Naturumwelt gemacht wurde. Ein Spaziergang inmitten der gebauten Umwelt hatte keinen vergleichbaren Effekt (vgl. auch den Abschnitt „Erholung“).

Fehlende Möglichkeiten, Stress abzubauen, kann durch chronische Erregung die physische Gesundheit beeinträchtigen. Die Folgen können eine verminderte Leistungsfähigkeit und gestörte soziale Beziehungen sein. Insbesondere für die städtische Bevölkerung lässt sich ein unproblematischer und rascher Zugang zu Umweltbereichen mit Vegetation und natürlichen Elementen als Prävention auffassen (Hartig et al., 2003)

5.2.3 Raschere Genesung

Ulrich (1984) verglich die Schnelligkeit der Genesung von zwei Gruppen von Patienten nach einer Operation. Die Patienten, die in einem Krankenzimmer untergebracht waren, von dem aus sie auf Bäume und Grün sehen konnten, erholten sich schneller als diejenigen, die auf eine Mauer blickten. In einer weiteren Untersuchung wurde Versuchspersonen ein Stress erzeugender Film gezeigt. Im Abschluss daran bekam eine Teilgruppe Bilder mit Landschaftsszenen, eine andere solche mit städtischen Szenen gezeigt. Die Naturbilder wirkten Stress mindernd (Ulrich et al., 1991). Diese Ergebnisse erhärten die Aussage, dass Natur einen Stress reduzierenden Effekt hat.

5.2.4 Stärkung des Umweltbewusstseins

Die Untersuchung von Schultz et al. (2004) schlägt eine Brücke zwischen dem Forschungsbereich der Wahrnehmung und Bewertung natürlicher Umwelten und dem Bereich der Umweltbewusstseinsforschung. Die Fenster stellten ausgeprägte individuelle Unterschiede im Ausmaß der Naturverbundenheit fest, die sie definierten als Überzeugung eines Individuums, ein Teil der Natur zu sein. Das Ausmaß, in dem sich Menschen mit der Natur verbunden fühlen, korreliert positiv mit dem Umweltbewusstsein.

Die Motivation, durch umweltschonendes Verhalten zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen beizutragen, ist abhängig von der emotionalen Affinität gegenüber der Natur, deren Ausprägung von früheren Erfahrungen mit natürlicher Umwelt abhängt (Kals et al., 1999).

5.2.5 Erholung und Erhöhung der Leistungsfähigkeit

Nach Lutz et al. (1999) wird die unberührte Natur wert geschätzt, weil sie schöne Eindrücke und Erholung bietet. Schönheit und Erholung werden hier in einem Atemzug genannt, was die Frage nach der Beziehung zwischen dem ästhetischen Urteil und dem Erholungseffekt aufwirft. Staats et al. (2003) analysierten mit Hilfe eines experimentellen Ansatzes den Zusammenhang zwischen der Präferenz für bestimmte Umwelten und deren erholende Wirkung. Verglichen wurden mental ermüdete und nicht ermüdete studentische Versuchspersonen. Die Zuordnung in die beiden Gruppen erfolgte in der Weise, dass sich die Personen in der einen Gruppe vorstellen sollten, dass sie am Ende eines arbeitsreichen Semesters vollkommen erschöpft sind, die andere Gruppe sollte sich vorstellen, dass sie sich vollkommen von den Strapazen des voran gegangenen Semesters erholt hat. Dargeboten wurden Bilder mit städtischen Szenen und Bilder mit Naturumwelten. Mit 7-stufigen Skalen wurde das Ausmaß der Präferenz und die Absicht, in den städtischen oder natürlichen Umwelten spazieren zu gehen, erfasst. Obwohl es sich nur um eine vorgestellte mentale Verfassung handelte, ergaben sich sichtbare Effekte. Bei den Nicht-Ermüdeten waren die Unterschiede in der Bevorzugung städtischer oder natürlicher Umwelten sowie der Absichten, dort spazieren zu gehen, weniger ausgeprägt als bei den Ermüdeten, bei denen die Präferenz für die Naturumwelten deutlich hervortrat.

Damit ergibt sich eine Wechselwirkung zwischen dem Streben nach Naturumwelten und dem Erholungsbedarf. Wer Erholung benötigt, reagiert sensibler auf Natur.

Eine solche Wechselwirkung stellten auch Van den Berg et al. (2003) fest, die auf experimentellem Wege die Frage untersuchten, inwieweit die Präferenz für natürliche Umwelten von der Wahrnehmung ihres größeren Erholungspotenzials abhängt. Die Versuchspersonen bekamen einen Angst einjagenden Film vorgeführt. Danach wurden ihnen Bilder von natürlichen und gebauten Umwelten gezeigt. Die Analyse ergab, dass die gefühlsmäßige Erholung zu einem wesentlichen Anteil die Präferenz für natürliche gegenüber gebauten Umwelten erklärt. Der Eindruck, dass eine Umwelt erholsam ist, drückt sich unmittelbar in den Präferenzen aus.

Nicht nur Bäume in der Landschaft oder in der städtischen Umwelt, sondern auch Bäume am Straßenrand haben einen Erholungseffekt, wie Cackowski & Nasar (2003) in ihrer Untersuchung der Effekte der Vegetation entlang von Straßen feststellten. In diesem Fall sind es keine Spaziergänger, die sich wohl fühlen, weil sie sich in grüner Umgebung befinden, son-

dem Autofahrer, die, wenn sie ermüdet sind, Unfälle verursachen können. Auch Ärger und Frustration können das Fahrverhalten negativ beeinflussen, sodass das Unfallrisiko zunimmt. In dem Experiment wurden drei unterschiedliche Videostreifen von Straßen mit und ohne Vegetation an den Rändern vorgeführt. Anschließend bekamen die Versuchspersonen unlösbare Anagramme vorgelegt. Die Zeit, die sie dieser Aufgabe widmeten, diente als Maß für Frustrationstoleranz. Wie sich zeigte, erhöht der vorangegangene Blick auf Straßen mit Vegetation die Frustrationstoleranz. Bäume am Straßenrand haben nach Ansicht von Cackowski & Nasar einen Erholungseffekt schon allein dadurch, dass sie es der Auto fahrenden Person ermöglichen, zwischendurch einmal auf Bäume zu blicken.

Laumann, Gärling & Stormark (2003) bestätigten die Erholungswirkung natürlicher Umwelt im Zusammenhang mit der Untersuchung der selektiven Aufmerksamkeit und der physiologischen Erregung. Natur verringert das physiologische Erregungsniveau und erhöht die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Sachverhalte zu konzentrieren.

Auch Tennessen & Cimprich (1995) konnten die Attention-Restoration-Hypothese empirisch bestätigen. Sie verglichen Gruppen von Studierenden, die sich dadurch unterschieden, dass ihre Räume im Studentenwohnheim unterschiedliche Ausblicke hatten. Die einen blickten auf sehr viel bzw. überwiegend Grün, die anderen auf ausschließlich oder überwiegend gebaute Umwelt. Das Ergebnis war: diejenigen, die von ihrem Zimmer aus auf Natur blickten, waren viel besser in der Lage, ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Sachverhalte zu fokussieren.

Eine Komponente der Erholungswirkung von Natur ist das Vom-Alltag-Entfernt-Sein.

Hammit (2000) befragte die Besucher verschiedener Stadtwälder, wobei er besonderes Augenmerk auf die Komponente "being away" richtete. Die differenzierende Auswertung ergab zwei Varianten: „being away to“ und „being away from“. Die „being away“-Motivation der Besucher beruhte weniger auf einer ungünstigen Wohnsituation, von der sie weg kommen wollten, sondern vielmehr auf dem Wunsch, in der Natur und in einer Umwelt mit Bäumen zu sein, die Ruhe und Frieden bietet. Dieses Ergebnis spricht für die Bedeutung von Stadtparks nicht nur als „Fluchtbereich“, sondern als Orte, die unabhängig von den Ausgangsbedingungen aufgesucht werden. Eine wichtige Pull-Komponente ist die Möglichkeit, in den Stadtwäldern die angestrebte Privatheit¹ zu finden. Wie Hammit feststellte, hängen der Wunsch nach Privatheit und das Motiv des „being away“ eng zusammen.², wobei ein psychologisches „being away“ im Park gleich nebenan schon ausreichen kann.

¹ Hammit (2000) bezieht sich in seiner Definition von Privatheit wesentlich auf Westin (1967). Danach ist Privatheit ein vorübergehender zeitlich begrenzter Rückzug aus sozialen Interaktionen mit Hilfe physischer und psychischer Mittel. Privatheit dient vier Funktionen: der Erlangung von Autonomie, der emotionalen Entspannung, der Selbstbesinnung und der geschützten Kommunikation.

² Dieses Ergebnis ist im Einklang mit dem von Wohlwill (1983) postulierten Erholungseffekt von Naturumwelten: hier braucht man nicht in dem Maße mit anderen zu kommunizieren wie dies im normalen Alltagsleben meistens der Fall ist (vgl. Kap. 4.6).

Abb. 5-2: Im Holzhausenpark in Frankfurt/M.



Explizit auf Erholung ausgerichtet sind der Genesung dienende Gärten im Bereich von Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Whitehouse et al. (2001) wiesen nach, dass solche „healing gardens“ die emotionale Gestimmtheit und das Wohlbefinden von Patienten sowie des Personals positiv beeinflussen.

5.2.6 Stärkung der Ortsbindung

Bildlich formuliert ist Ortsbindung der „Klebstoff“, der Menschen an Orte bindet. Dabei spielen jedoch mehrere Komponenten eine Rolle. Grundlage des Modells von Hull & Vigo (1992) ist ein Modell der Ortsbindung mit mehreren Komponenten:

- Begrenzungen
- Image
- funktionale Kongruenz
- emotionale Reaktionen.

Bäume und Parks erwiesen sich als Elemente mit grenzbildenden differenzierenden Qualitäten.

Funktionale Kongruenz bezeichnet das Ausmaß, in dem ein Ort die Bedürfnisse der Nutzer erfüllt. Da die Bedürfnisse je nach Lebensphase und Lebensstil unterschiedlich sind, ist auch die funktionale Kongruenz individuell unterschiedlich. Die einen benötigen Spielmöglichkeiten für ihre Kinder, die anderen wünschen sich ein ungestörtes Erholen. In dem Maße, indem natürliche Umwelten wie Parks vielfältigen Bedürfnissen gerecht werden, sind sie auch für viele Nutzergruppen funktional kongruent.

Im Unterschied zum objektiven physischen Raum löst ein psychologisch bedeutsamer Raum affektive Reaktionen aus. Die mit einem bestimmten Ort verbundenen Gefühle sind ein wesentliches Bindeglied. Sie tragen zur emotionalen Ortsverbundenheit bei. Da bereits der An-

blick von Natur positive Gefühle hervor ruft (Ulrich, 1983), bietet sich hier ein relativ einfaches Mittel an, Ortsbindung zu erzeugen und zu stärken.

5.2.7 Vegetation und Sicherheiterleben

Schroeder & Anderson (1984) führten ein Experiment durch, um den Einfluss der Parkmerkmale auf die wahrgenommene Sicherheit und den ästhetischen Eindrucks von Parks zu ermitteln. Von verschiedenen Parks in Chicago und Atlanta wurden Fotos gemacht, die Studierenden zur Beurteilung vorgelegt wurden. Es zeigte sich, dass Parkbereiche dann als sicher wahrgenommen werden, wenn es offene Bereiche sind, die einen guten Überblick ermöglichen, wenn Gepflegtheit ersichtlich ist und sich besiedelte Bereiche in der Nähe befinden.

Abb. 5-3: Parks und gebaute Umwelt



Die ästhetische Qualität hängt indessen von dem Vorhandensein von Vegetation ab, sie verringert sich durch gebaute Umweltelemente. Dennoch ist die Korrelation zwischen beiden Variablen nicht sehr eng, d. h. ästhetische Qualität und wahrgenommene Sicherheit schließen sich nicht aus.

5.3 Auswirkungen von Natur bei unterschiedlichen Gruppen

5.3.1 Auswirkungen auf Kinder

Die Thematik „Kind und Natur“ verdient besondere Aufmerksamkeit, weil sich die Wirkung von Natur auf Kinder nicht nur auf die Gegenwart bezieht, sondern auch auf die Zukunft erstreckt. Zu den gegenwärtigen Wirkungen, z. B. dem momentanem Wohlbefinden und der Bewegungslust, kommen noch langfristige Effekte hinzu (Gebhard, 2001). Kinder, die in Kontakt mit der Natur aufwachsen, werden anders geprägt (Lehmann, 1999). Dass die Entwicklung landschaftsästhetischer Präferenzen ohne Erfahrungshintergrund überhaupt nicht möglich ist (Nohl, 2003), belegt das Ergebnis, dass sich das Spielen in natürlicher Umwelt während der Kindheit in einer ausgeprägteren Präferenz für natürliche Umwelten im Jugendalter

niederschlägt (Bixler et al., 2002). Die Vorliebe für Naturumwelten bei Erwachsenen lässt sich damit vor allem soziokulturell und nicht in erster Linie biologisch-evolutionär erklären. Würde die evolutionstheoretische Sicht zutreffen, dürften sich keine erfahrungsbedingten Unterschiede zeigen.

Darüber hinaus wirkt sich das Vorhandensein von Vegetation auch auf das Kinderspiel aus (Gebhard, 1993). Auf vegetationsreichen Plätzen mit Bäumen und Pflanzen findet man im Vergleich zu Plätzen ohne Grün nicht nur ein höheres Ausmaß an Spielaktivitäten, sondern auch noch ein kreativeres Spielverhalten (Faber Taylor et al., 1998).

Die kognitiven Fähigkeiten, das Spielverhalten, das Sozialverhalten, das Wohlbefinden und Selbstwertgefühl von Kindern werden durch Natur positiv beeinflusst, wie ein Vergleich von Wohngebieten mit und ohne Vegetation sowie von solchen mit und ohne Zugang zu Naturbereichen gezeigt hat (Wells & Evans, 2003). In Wohnnähe vorhandene Natur wirkt nach Wells & Evans wie ein Puffer, der den Alltagsstress abschwächt. Wohnumgebungen mit Pflanzen und Vegetation wirken auf diese Weise Stress mindernd, sie stärken die Widerstandskraft gegen psychische Belastungen bei Kindern (Wells & Evans, 2003).

Hart (1982) nimmt an, dass Kinder eine besonders enge Beziehung zur Natur haben, denn Kinder suchen nach einem Verständnis der Welt, zu der auch Pflanzen und Tiere gehören. Naturphänomene besitzen ein hohes Anregungspotenzial, weil sie vielfältig sind, was das Interesse an ihnen wachruft und wach hält. Nach den Beobachtungen von Hart (1982) ist die attraktivste Landschaft für Kinder diejenige, die Wasser, Sand und Erde sowie Bäume, Büsche und hohes Grass enthält, die eine abwechslungsreiche Topografie aufweist, in der es Tiere gibt und in der sich „loose parts“ befinden, d.h. versteckte bzw. variabel nutzbare Dinge wie z.B. Steine, mit denen man alles mögliche machen kann: Man kann einen Turm daraus bauen, man kann darauf sitzen, man kann aber auch damit werfen.

In städtischen Parks gibt es im Allgemeinen keine „loose parts“. Hart schlug deshalb „wildlands“ für Kinder vor. Seiner Ansicht nach kann von Menschen unbehandelte Vegetation eine intensive Nutzung durch Kinder in einem viel höheren Ausmaß verkraften, als Landschaftsplaner sich dies vorzustellen vermögen. Hart hat beobachtet, dass Kinder diejenigen Plätze bevorzugen, die von den Planern „vergessen“ wurden:

“The best landscape for children is often one which has been left to the power of nature”
(Hart, 1982, S. 36).

Natur- und gebaute Umwelten unterscheiden sich auch dahingehend, dass sie Kindern unterschiedliche Spielmöglichkeiten und -materialien bieten. In natürlichen Umwelten gibt es Wasser, Sand und Bäume, auf die man klettern kann (Tuan, 1978). Unabhängig von dem Anregungspotenzial in gebauten Umwelten bieten natürliche Außenräume weitere und noch andere Erfahrungen. Für den hohen Anregungsgehalt natürlicher Umwelten spricht, dass sie Aufmerksamkeitsstörungen reduzieren können. Wie Faber Taylor et al. (2001) festgestellt haben, trägt eine grüne Umgebung zur Minderung des ADD (= Attention Deficit Disorder) bei. Nach der Ausübung von Aktivitäten in grüner Umgebung verringern sich die Defizite.

Faber Taylor et al. (2002) untersuchten Jungen und Mädchen aus architektonisch gleichen Hochhäusern jedoch mit unterschiedlichem Anteil an Natur im Außenraum. Analysiert wurde der Zusammenhang zwischen der individuellen Selbstdisziplin und dem Vegetationsanteil im Außenraum. Selbstdisziplin umfasst Konzentrationsfähigkeit, die Fähigkeit überlegt zu handeln und unmittelbare Handlungsimpulse zu unterdrücken, und das Aushalten eines Beloh-

nungsaufschubs. Überraschend war das Ergebnis, dass Selbstdisziplin und der Vegetationsanteil im unmittelbaren Wohnumfeld nur bei den Mädchen korrelierten. Dieses Ergebnis wurde folgendermaßen interpretiert: Natur im Wohnaußenraum hat grundsätzlich einen positiven Effekt auf die Persönlichkeitsentwicklung. Da Jungen im Durchschnitt einen größeren Aktionsraum haben als Mädchen; sind sie weniger stark auf das unmittelbare Wohnumfeld fixiert, so dass sich dessen Vegetationsanteil auf sie auch weniger auswirkt.

Grahn (1996) hat in zwei unterschiedlichen Kindertagesstätten in Schweden verschiedene Merkmale der Kinder in diesen Einrichtungen verglichen und zwar die Häufigkeit von Erkrankungen (gemessen als Anzahl der Tage, an denen das Kind krankheitsbedingt nicht im Kindergarten ist), das Spielverhalten, motorische Funktionen und die Konzentrationsfähigkeit. In der einen Kindertagesstätte verbringen die Kinder sehr viel Zeit draußen in einer Natur reichen Umgebung, in der anderen fehlt eine solche intensive Berührung mit der Natur. Bei sämtlichen Merkmalen zeigten sich bemerkenswerte Unterschiede: der längere Aufenthalt in der natürlichen Umgebung fördert die Gesundheit, die Konzentrationsfähigkeit, die motorischen Fähigkeiten und die Kreativität des Spiels.

Whitehouse et al. (2001) untersuchten die Wirkungen von grüner Umgebung auf Kinder in Krankenhäusern. Sie gingen von der Überlegung aus, dass der Zugang zu Gärten und Bereichen mit Vegetation in Umwelten, die sehr viel Stress hervorrufen, besonders wichtig ist. Dies gilt nicht nur für Erwachsene in Krankenhäusern (Ulrich, 1984), sondern vor allem auch für Kinder. Nicht nur diese, sondern auch deren Eltern und die Familienmitglieder erleben in dieser Situation vermehrten Stress, so dass entsprechend erweiterte, für den Aufenthalt geeignete, aber auch von den Fenstern aus sichtbare Gartenanlagen wirksame Mittel sein müssten, um den Stress der kranken Kinder als auch den Stress der Bezugspersonen zu reduzieren (Whitehouse et al., 2001). Wie sich zeigte, können Gärten zum Stress Abbau beitragen.

5.3.2 Auswirkungen auf ältere Menschen

Kennzeichnend für die Gesellschaften der westlichen Welt ist ein Anstieg des Anteils der Älteren in der Bevölkerung. Diese demographische Entwicklung wirkt sich auf alle Lebensbereiche aus, so auch auf die Stadtentwicklung und die Freiraumnutzung. Ältere Menschen, die bereits jetzt zu den Hauptnutzergruppen von Parkanlagen gehören, werden in zunehmendem Maße in Parks präsent sein.

Browne (1992) untersuchte ältere Menschen in Retirement Communities in den USA. Wie zu erwarten zeigte sich, dass Vegetation und Naturelemente im Außenbereich von den Älteren sehr positiv bewertet werden. Sie nutzen die Außenräume vor allem zum Spazieren Gehen im Grünen. Weitere häufige Aktivitäten sind das Genießen der Natur und die Unterhaltung mit Freunden und Bekannten, an vierter Stelle folgt das Betrachten von Pflanzen. Das Erscheinungsbild des Außenraums, das Anregungspotenzial, die Gelegenheiten sich zu begegnen und mit anderen zu kommunizieren und schließlich die Möglichkeit, sich zu bewegen und körperlich fit zu halten, haben Einfluss auf das Wohlbefinden. Anregungen werden durch eine Vielfalt an Pflanzen geschaffen, die über die Jahreszeit hinweg variieren.

Ein hohes Anregungspotenzial fördert nach Browne (1992) die mentale Aktivität und weckt zugleich ein Bewusstsein für zeitlicher Abläufe. Eine Natur reiche Umgebung steigert die Motivation zum Spazieren gehen und zu körperlicher Aktivität. Bei denjenigen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, trägt der Ausblick auf eine grüne Umwelt zum Wohlbefinden

bei. Pflanzen und Vegetation im Umfeld erzeugen eine wohnliche, nicht- institutionelle Atmosphäre.

Abb. 5-4: Ältere Menschen im Park



5.3.3 Frauen als Nutzerinnen von Parks

Dem Thema "Frauen im öffentlichen Raum" ist seit Ende der 70er Jahre (u. a. Peterson et al., 1978) verstärkte Aufmerksamkeit zuteil geworden. Von dem umweltpsychologischen Konzept der Mensch-Umwelt-Beziehung ausgehend, hat Saegert (1987) betont, dass diese Beziehungen je nach Geschlecht unterschiedlich sein können. Dass ein und dieselben Umweltbedingungen für Frauen ungünstiger sein können als für Männer, drückte sich in der von Spitthöver (1989) formulierten These von der eingeschränkten Freiraumverfügbarkeit von Frauen aus. Diese Einschränkung ist zweifach bedingt: Frauen stehen häufiger vor dem Problem der Erreichbarkeit von Zielorten, und sie finden häufiger Räume vor, die nicht auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind. Weil Frauen seltener über einen Pkw verfügen können, sind sie öfter zu Fuß und mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs (u. a. Krause, 1999), sie sind demzufolge auch vermehrt mit dem öffentlichen Raum in direktem Kontakt und damit auch mit den Zeichen sozialer Unordnung (Incivilities) konfrontiert. Wege ohne Pkw sind meistens auch zeitaufwändiger und müssen extra geplant und organisiert werden. Aus der nachgewiesenen eingeschränkten Nutzbarkeit des öffentlichen Raums wurden Folgerungen abgeleitet und konkrete Maßnahmenvorschläge für eine frauengerechte Gestaltung erarbeitet (u. a. Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung, 1996).

Das Verhältnis von Frauen und Männern bei den Parkbesuchen ist je nach Park unterschiedlich. Im Westfalen-Park in Dortmund liegt der Anteil der Frauen bei rund 60 %.¹ Ob Frauen einen Park häufiger als Männer besuchen, hängt von dessen Erreichbarkeit und Gestaltung ab. So hat Spitthöver (1989) nachgewiesen, dass Frauen in Parks unterproportional vertreten

¹ Dieser Anteil ergab sich sowohl in der 1996 als auch in der 2000 durchgeführten Befragung.

sind, wenn diese schlecht erreichbar und unübersichtlich sind. Frauen meiden bestimmte Parkbereiche. Sie bevorzugen diejenigen Bereiche in Parkanlagen, die übersichtlich und offen gestaltet sind. Schlecht einsehbare und verdeckte Wege werden von ihnen gemieden.

Einschränkungen durch einengende soziale Normen sind Kultur abhängig. Oguz (2000) fand in einer Untersuchung von drei Parks in Ankara heraus, dass in allen signifikant mehr männliche Personen vertreten sind. In diesem Ergebnis spiegeln sich die traditionellen Geschlechtsrollen in islamischen Ländern wieder. Wie jedoch Spitthöver (1989) nachgewiesen hat, gibt es auch in unserer westlichen Gesellschaft Parks mit einem unterdurchschnittlichen Frauenanteil. Dies gilt indessen nur für bestimmte Parks, so dass der Besuch von Parks den Ländern der westlichen Welt weniger ein geschlechtstypisches als vielmehr ein Park spezifisches Merkmal ist.

Für Frauen ist der Park nicht so ausschließlich wie für Männer ein Ort der Freizeit, sondern vor allem ein Ort, an dem Kinder betreut werden und Familienarbeit stattfindet. So halten sich Frauen oftmals nur deshalb im Park auf, um Kindern Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten zu verschaffen, und weniger, um sich dort zu erholen. Sie sind stärker als Männer an die „Ethik der Fürsorge“¹ gebunden. Diesen Aspekt hat Day (2000) aufgegriffen, indem sie die unterschiedliche Beziehung zum öffentlichen Raum von Frauen und Männern auf die Ethik der Fürsorge zurückführte. Zur sozialen Rolle von Frauen gehöre es, für andere zu sorgen. Frauen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, tun dies häufig zusammen mit Kindern.

Day (2000) identifizierte verschiedene Hemmnisse, die für die Beziehung von Frauen zum öffentlichen Raum charakteristisch sind:

- Eingeschränkte Ressourcen wie begrenzte Zeit, weniger Geld, eingeschränkte Mobilität, weniger Gelegenheiten, Mangel an Dienstleistungsangeboten
- Einschränkungen in emotionaler Hinsicht wie verstärkter Stress und das Erleben von Unsicherheit im öffentlichen Raum
- Einschränkungen durch vermehrte Verantwortlichkeit für die Kinderbetreuung und die erforderlichen Tätigkeiten im Haushalt
- Einschränkungen durch soziale Normen.

Cranz (1981) hat in seinem Abriss der Geschichte des Parks in Amerika vier Phasen unterschieden und in diesem Zusammenhang auch die Position der Frauen untersucht.

- Die erste Phase von 1850 bis 1900 nannte Cranz „pleasure-garden era“. Frauen waren als Parkbesucherinnen in dieser Zeit auf ihre Rolle als die für Familienaufgaben zuständige Person beschränkt. Hinzu kam noch ein weiterer Aspekt: „Women’s ideal role was not as user of facilities for games and sports but as a stabilizing presence“ (S. 153).
- Die zweite Phase von 1900 bis 1930 bezeichnete Cranz als „reform-park era“. Charakteristisch für die Parks in dieser Zeit war die Segregation nach Geschlechtern. Es gab getrennte Bereiche für Männer und Frauen, Jungen und Mädchen. Bei der Raumzutei-

¹ Modell der Moralentwicklung, indem die Sorge für andere den höchsten Wert darstellt. Nach Day (2000) und Krenichyn (2004) liefert das Konzept der „ethic of care“ einen Ansatz, um die Erfahrungen von Frauen im öffentlichen Raum nach zu vollziehen und zu verstehen.

lung waren die männlichen Personen privilegiert. Beispielsweise hatten Jungen oftmals größere Spielflächen zur Verfügung als Mädchen.¹

- Die dritte, von 1930 bis 1965 reichende Phase war die „era of recreation facility“. In dieser Phase begann sich die Geschlechter-Segregation zu lockern. Das Motto war jetzt: „keeping the family together“.
- In der vierten Phase ab 1965, der „era of open-space system“, wurde der Park zunehmend als Ansatz gesehen, um die Innenstädte zu revitalisieren. Cranz bemerkt jedoch, dass die Planung auch in dieser bis in die heutige Zeit reichenden Phase immer noch männlich dominiert ist.

Offensichtlich ist eine Gender-sensible Parkplanung und Gestaltung immer noch eine aktuelle Fragestellung und Aufgabe.

5.4 Psychologische Wirkungen aktiver Beteiligung und gärtnerischer Aktivitäten

Parks sind öffentliche, Gärten private Freiräume. Damit hängt zusammen, dass das Verhalten im Garten meistens aktiver ist als im Park – (abgesehen von sportlichen Aktivitäten in bestimmten Bereichen, die auch andernorts stattfinden könnten, die also nicht Park spezifisch sind). Die Person, die im Garten arbeitet, eignet sich ihre Umwelt an, sie verändert diese durch Bepflanzungen und durch Ernten. Weitere Unterschiede hat Francis (1989) beschrieben (vgl. Tabelle 5-1).

Tabelle 5-1: Unterschiedliche Konnotationen von Parks und Gärten

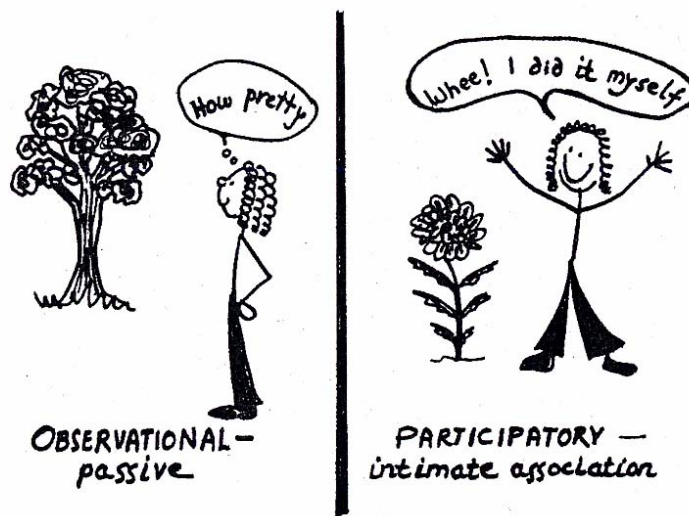
Park	Garten
passiv	aktiv
Ruhig, Entspannung	Aktiv, Arbeit
Sauber, gepflegt	gehegt
Anblick	Teilnahme
Öffentlich verwaltet und organisiert	Selbst organisiert
Geschätzt (liked)	Geliebt (loved)

Quelle: Francis, 1989, S. 160

Der Aufenthalt und die Aktivitäten im Garten haben – wie auch der Besuch von Parks – vielfältige psychologische Wirkungen. Kaplan (1973) hat nachgewiesen, dass Gartenaktivitäten das Selbstwertgefühl steigern und die allgemeine Lebenszufriedenheit erhöhen. Schroeder (1989) beschrieb als Wirkungen gärtnerischer Aktivitäten Gefühle der Friedlichkeit und Ruhe sowie die Faszination, in natürliche Prozesse eingebunden zu sein.

¹ Dies ist mehr oder weniger auch heute noch der Fall, vgl. Flade & Kustor (1996). Die Aktivitäten von Jungen sind raumgreifender, Mädchen nutzen den Raum punktueller, z. B. um sich mit der Freundin zu unterhalten (vgl. Spitthöver, 1989).

Abb. 5-5: Passives und aktives Verhalten gegenüber der Naturumwelt



Quelle: Lewis, 1991, S. 248

Gartenaktivitäten werden folglich aus mehreren Gründen positiv erlebt (Kaplan, 1983). Die Erfolge, z. B. bei der Ernte, sind offensichtlich, was unmittelbar verstärkend wirkt, die Tätigkeit ist kreativ und schöpferisch, man hat sichtbar und spürbar Kontrolle über die Umwelt, man ist ungestört und genießt zugleich den schönen Anblick, zu dem man selbst beigetragen hat.

Das Interesse, sich gärtnerisch zu betätigen, drückt nach Francis (1989) das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Kontrolle aus. In Interviews in Kalifornien und Norwegen mit rund 100 Personen ermittelte Francis (1991) die verschiedenen Bedeutungen privater Gärten. Die Liste der genannten Gründe bestätigte das Ergebnis von Kaplan (1983). Der Garten erscheint als Ort mit vielfältigen Bedeutungen und Funktionen. Er ist ein Ort,

- an dem man sich aufhält, wo man lebt
- an dem man sich um Wachsendes kümmert
- an dem man kreativ sein kann
- den man besitzt, der einem gehört
- der sich im Laufe der Zeit entwickelt
- der die eigenen Identität widerspiegelt
- der Kontrolle ermöglicht und Freiheit bietet
- der produktive Tätigkeit erlaubt
- an den man sich zurückziehen kann.

Sehr viel pragmatischer sieht Nohl (2003) die Funktion und Wirkung von privaten Gärten in Gestalt von Schreber- und Hausgärten. Die Kleingärten in der Nachkriegszeit unterteilt er in drei Typen: die Gartenbilder des Provisorischen, des Sentimentalen und des Leidenschaftlichen, die allesamt auf ein besseres Leben ausgerichtet sind. Das sentimentale Gartenbild bezieht sich auf die Vergangenheit bzw. die verlorene Heimat, das leidenschaftliche Gartenbild ist dagegen auf die Zukunft ausgerichtet, indem die Betreffenden versuchen, in ihrem Garten Freiheit und Selbstbestimmung zu verwirklichen. Im provisorischen Gartenbild dominiert das Nützliche, mit Materialien und Ressourcen wird sparsam umgegangen. In den heu-

tigen Klein- und Hausgärten überwiegt nach Nohl das Repräsentationsbedürfnis; man möchte perfekt und professionell erscheinen. In den Gärten findet sich das, was in Katalogen angeboten wird. Die erhellende und zugleich ernüchternde Schilderung von Nohl wurde hier als Exkurs eingefügt.

Exkurs: Zur Ästhetik heutiger Klein- und Hausgärten

„Das Angebot an Garten- und Freizeitgegenständen ist schier unendlich. Hier eine kleine Kostprobe: da sind die Gartenmöbel aus allen erdenklichen Materialien und diverser Stilprovenienz mit passenden Sitzkissen, Bankauflagen, Abdeckhauben gegen Regen und fleckschutzversiegelten Tischdecken; weiter Hängematten, Hängesessel, Hollywoodschaukeln, Strandkörbe, Sonnenliegen; gediegene Bänke für die besondere Gartenecke aus Gusseisen, Schmiedeeisen, Holz, Rattan, Korbweide; modische elektrische Standlampen, Messingleuchten, verkupferte Solarleuchten, gestylte Träger für offenes Fackelfeuer sowie frei steckbare Außenleuchten aus gebürstetem Edelstahl; der Luxusgrill mit eingebautem Quickstartsystem, dazu ein passender Party-Stelltisch aus Aluminium einschließlich sportlicher Bistrostühle, Partykocher in der Form von Gulaschkanonen; freihängende Sonnenschirme, bunte Sonnensegel, Party-Zelte; eine unübersehbare Palette an Pflanztöpfen und -ampeln aus glasiertem Ton, Terrakotta, Steingut, Granit, Marmor, Kupfer, verzinktem Stahl und diversen Kunststoffimitaten; an Ketten aufgezogene Blumenetagères, dekorative Blumentreppen, schmiedeeiserne Rankhilfen in Form von Pyramiden, Kegeln, Walzen, Bögen; Pavillons aus Metall oder Holz zum Beranken; Deko-Engel, Deko-Frösche, Deko-Kraniche; Säulen, Putten, Stelen, Kugeln, Brunnen für das mediterrane Ambiente; kostbare Sonnenuhren, Vogeltränken, Springbrunnen, Wassertröge aus Marmor, Granit, Sandstein, Gusseisen; kunstvoll verzierte schmiedeeiserne Zaunelemente und Gartentore, Holzzäune von ländlich-rustikalem bis zu bürgerlich-gediegenem Zuschnitt; geriefte Edelholzplanken für den Terrassenboden, diverse Natursteinarten für Bodenbeläge, Pflastersteine, sackweise Flußkiesel in sortierten Größen, Betonsteine und Betonplatten vielfältiger Farbschattierungen, Einzeltrittsteine aus Naturmaterial wie aus Beton mit eingegossenen Fratzen, Sonnen, Fischen; vorgefertigte Beeteinfassungen aller Arten und Materialien, und, und, und..“

(Nohl, 2003, S. 206f.)

An die Stelle des Selbermachens und Wiederverwendens ist nach Nohl das Kaufen getreten. Auch Gartenentwürfe werden aus Katalogen übernommen. Dennoch „bleibt ein deutlicher Rest an produktiver Eigenarbeit in jedem Garten zurück“ (Nohl, 2003, S. 207).

Nicht nur der private Garten hinter dem Haus, sondern vor allem der Bereich vor der Haustür stellt ein mögliches Mittel dar, um anderen Menschen etwas über sich mitzuteilen und um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht oder Kultur zu demonstrieren. Janz (1992) verglich zwei Wohngebiete in Milwaukee/ Wisconsin, die sich im Hinblick auf den sozialen Status der Wohnbevölkerung unterschieden. Einer der Vergleiche bezog sich auf die individuell gestaltbaren Elemente der Vorderseite der Häuser, die fotografisch erfasst wurden. In der Art der Gestaltung spiegelten sich die subkulturellen Normen und damit die Gruppenidentität wieder. In dem Gebiet, in dem die höhere soziale Schicht wohnte, gab es mehr Pflanzen und Blumen vor dem Haus.

Die Erholungswirkung und die therapeutischen Aspekte von Gärten und Gartenarbeit werden in der hortikulturellen Therapie (horticultural therapy) aufgegriffen. Mattson (1992) beschreibt diesen therapeutischen Ansatz mit Blick auf die Zielgruppe Psychiatrie-Patienten. Lewis

(1992) führt als Zielgruppe die alten Menschen an, deren Interessenhorizont sich immer mehr verengt. Gärtnerische Betätigungen können diesen eingeschränkten Horizont erweitern, denn diese Aktivitäten sind so absorbierend, dass die Aufmerksamkeit unwillkürlich darauf gerichtet wird. Eine weitere Gruppe für Gartentherapie sind geistig Behinderte. Über einen entsprechenden Modellversuch, einer Gartenanlage am Demenzzentrum Heidehof in Berlin, in dem die Bewohner die Möglichkeit haben, im Außenraum aktiv gärtnerisch tätig zu werden, berichtet Recktor (2003).¹

Die erholende Wirkung von Gärten lässt sich nach Kaplan & Kaplan (1991) auf die gleichen Komponenten zurückführen wie der Erholungseffekt, den der freien Landschaft. So kann man auch in Gärten den Eindruck haben, weit weg vom Alltag zu sein, auch hier kann man beim Anblick der Blütenpracht Faszination erleben.

5.5 Soziale Integration durch Parks

Typisch für öffentliche Freiräume allgemein sowie für Stadtparks im Besonderen ist, dass sie von verschiedenen Gruppen in unterschiedlicher Weise genutzt werden. Das „Integrationspotenzial“ solcher „Multi-user“-Settings wird dadurch sichtbar, dass unterschiedliche Gepflogenheiten und Nutzungsweisen toleriert werden (Imwolde, 2003). Die Voraussetzung ist, dass der Park unterschiedliche Nutzungsweisen zulässt. Die Integrationsfrage stellt sich zum einen im Hinblick auf Altersgruppen, zum anderen im Hinblick auf Gruppen unterschiedlicher Kulturzugehörigkeit.

Ein Beispiel für eine kommunikative, die Integration von Jung und Alt fördernde Freiraumplanung hat Wilhelm (2003) geschildert. Im Rahmen der Neugestaltung der Außenanlagen eines aus zwei Häusern bestehenden Wohnheims –, das eine davon für Studierende, das andere für ältere Menschen –, wurde eine Freiraumanlage geschaffen, die für beide Gruppen attraktiv sind, indem sie verschiedene Angebote enthält. Sie ermöglicht Naturerleben, Ruhe und Kommunikation genauso wie Bewegung und sportliche Betätigung.

Müller (2002) berichtet über die „Internationalen Gärten Göttingen“, die 1996 auf Initiative bosnischer Flüchtlingsfrauen entstanden sind. Heute wirken in dem Göttinger Projekt rund 300 Menschen aus 20 verschiedenen Herkunftsländern mit. Themen sind der Gartenbau, die handwerkliche Arbeit und die Umweltbildung. Ziel ist, dass sich die Menschen, die meistens als Flüchtlinge kamen, „neu verwurzeln- analog zum Verwurzeln von Pflanzen“ (Müller, S. 9).

Parks bzw. Gärten können aber auch eine trennende Wirkung haben. Die „green wall“-Hypothese besagt, dass Parks als Barriere wirken, wenn sie an sozial unterschiedliche, segregierte Wohngebiete angrenzen. Solecki und Welch (1995) haben solche Parks als „grüne Wand“ bezeichnet. Sie verglichen grenzbildende Parks (boundary parks) mit nicht-grenzenbildenden Parks (non-boundary-parks). Die trennende Wirkung hat zur Folge, dass die Parks nicht genutzt werden. Andererseits hat Gobster (1998) an einem Fallbeispiel, dem Warren Park in Chicago, gezeigt, dass Parks, an die Wohngebiete unterschiedlicher ethnischer Gruppen angrenzen, nicht zwangsläufig sozial trennend wirken müssen. Eine entscheidende Rolle, inwieweit ein Park in solchen Fällen zu einer grünen Wand wird oder nicht, spielen die Parkgestaltung und das Parkmanagement. Günstig sind z. B. Angebote am Rande des Parks, die direkt an die unterschiedlichen Wohngebiete angrenzen. Nicht nur Be-

¹ Eine ähnliche Anlage befindet sich im in der Seniorenzentrum Dietzenbach (vgl. Kapitel 9).

suchs-, sondern auch integrationsfördernd sind Programme für Jugendliche, Eltern mit kleinen Kindern und ältere Menschen, die unterschiedliche ethnische Gruppen gleichermaßen ansprechen. Förderlich für eine weitere intensive Nutzung des Parks, die die Trennwirkung aufhebt, sind indessen nach wie vor auch externe Faktoren wie die sozialen Normen im Hinblick auf die Toleranz kultureller Vielfalt und die unterschiedlichen Zeit- und Nutzungsmuster der verschiedenen Gruppen. Gobster (1998) leitet aus seinem Fallbeispiel eines sozial nicht trennenden Parks inmitten von sozial unterschiedlichen Wohngebieten ab, dass es möglich ist, Strategien und Maßnahmen zu entwickeln, um unterschiedliche ethnische Gruppen zusammen zu bringen. Dies sei vor allem eine Aufgabe der Planer und der Parkmanager.

Nohl (2002) rechnet die multikulturelle Entwicklung zum gesellschaftlichen Wandel. Die ausländische Bevölkerung wohnt meistens segregiert. „Diese sozialräumliche Konzentration ethnischer Gruppen in bestimmten Stadtteilen bietet dem Einzelnen aber nur dann auch Entwicklungschancen, wenn ihm der Weg in andere Wohn- und Lebensformen nicht grundsätzlich verwehrt wird“ (Nohl, 2002, S. 11). Stadtparks sind in diesem Sinne Orte, die die Begegnung mit den jeweils anderen Lebensformen ermöglichen.

Teil III Resümee und Ausblicke



Park Rosenhöhe in Darmstadt

6 Wichtige Ergebnisse auf einen Blick

Die Ergebnisse zu Umfragen sind überwiegend beschreibender Natur. Auch die von den Parkbesuchern oder den Personen, die die Parks in der Stadt nicht besuchen, genannten Begründungen werden in Umfragen lediglich deskriptiv erfasst und kategorisiert, sie werden aber kaum auf theoretische Strukturen bezogen, die verallgemeinerbare Aussagen ermöglichen. Dies ist Ziel der empirischen Forschung.

6.1 Ergebnisse der Umfragen

6.1.1 Funktionen von Parks

Parks werden in unterschiedlicher Weise genutzt, wobei die Art der Nutzung eng von der Angebotsstruktur abhängt, wie die vergleichende Betrachtung verschiedener Parks sichtbar macht. Wenn also eine bestimmte Art der Nutzung nicht beobachtet wird, lässt dies nicht automatisch auf ein Desinteresse seitens der Nutzer schließen, sondern möglich ist auch, dass das entsprechende Angebot fehlt.

Öffentliche Freiräume sind im Prinzip für jedermann frei zugänglich. So wird in öffentlichen Parks normalerweise kein Eintrittsgeld verlangt. Die Eingrenzung des Parks und das Erheben von Eintrittsgeld verändern den Öffentlichkeitscharakter; der Bereich wird halböffentlich. Eintrittsgelder können ein Grund sein, einen Park nicht zu besuchen.

Die einfache Gleichsetzung:

ein Parkkonzept ist erfolgreich, wenn der Park von vielen Leuten besucht wird,

ist aus zwei Gründen nicht tragfähig:

- die Besucherzahlen sind nur deshalb so hoch, weil es keine alternativen Angebote in der Nähe oder in der Region gibt
- die Besucherzahlen sind nur deshalb so niedrig, weil es keine der gewünschten Nutzungsmöglichkeiten im Park gibt.

Dass sich der Erfolg von Parks nicht allein an den Nutzerzahlen bzw. der Nutzungsdauer ablesen lässt, vermerkt auch Kaplan (1980): das Wissen, dass der Park da ist und man ihn jederzeit, wenn man nur möchte, nutzen könnte, gehört zu den nicht unmittelbar sichtbaren Benefits.

Parks als Orte zum Spazieren gehen

Zu den Hauptaktivitäten gehört das Spazieren gehen. Parks sind also nicht nur Verweilorte, sondern auch Orte, um sich zu bewegen. Die Erholungsfunktion beschränkt sich nicht nur auf das passive Entspannen und Ausruhen, sondern schließt auch aktive Formen ein. Um das Spazieren gehen zu einem angenehmen Erlebnis zu machen, sollte die Wegeführung sowohl lesbar sein als auch ein hohes Anregungspotenzial aufweisen.

Rad fahren im Park

In großen Parks sollte das Rad fahren möglich sein. Wie das Spazieren gehen dient es der Bewegung¹. Dabei müssen jedoch Konflikte zwischen Gehenden und Radfahrenden ausgeschlossen werden.

Entspannen und Ausruhen

Für viele Besucher ist der Park ein Ort, um zur Ruhe zu kommen, um die Natur zu betrachten und zu erleben, den Anblick von Blumen und Pflanzen zu genießen oder auch, um in Ruhe zu lesen.

Abb. 6-1: Lesen im Park



Um dies zu ermöglichen, sind Sitzgelegenheiten erforderlich, die bewusst soziefugal angeordnet sind beispielsweise in Form einzeln stehender Stühle, deren Position verändert werden kann.

Parks als Orte der Kommunikation

Parks sind nicht nur Orte, um sich zu regenerieren, wozu auch gehört, nicht kommunizieren zu müssen (Wohlwill, 1983), sondern auch Orte, die gemeinsam mit anderen aufgesucht werden und an denen man andere Leute trifft. Die Funktion von Parks. Treffpunkt zu sein, wird voraussichtlich mit der zunehmenden Individualisierung, die sich objektiv in dem wachsenden Anteil von Ein-Personen-Haushalten in der städtischen Bevölkerung niederschlägt, umso wichtiger. Als Treffpunkte sollten verschiedene Bereiche des Parks eine sozio-petale Gestaltung aufweisen.

¹ Hier einmal davon abgesehen, dass der Weg durch den Park Teil eines Verkehrsweges sein kann, der gegenüber dem Weg der Straßenführung entlang bevorzugt wird.

Abb. 6-2: Beispiele für soziopetale und soziefugale Anordnungen



Eine soziopetale Anordnung von Sitzplätzen fördert im Unterschied zu einer soziefugalen Anordnung die Möglichkeit, miteinander zu kommunizieren. In einer langen Reiheneinander angewandte angeordnete Bänke erlauben dies weitaus weniger.

Sportliche Betätigungen

Weil für viele Nutzer der Park nicht nur dem passiven Entspannen dient, sondern aufgesucht wird, um sich in der Freizeit aktiv sportlich betätigen zu können, sind auch Sport- Bereiche in Parks ein wichtiges Angebot.

Kinderspiel im Park

Eltern mit Kindern gehören zu den Hauptnutzergruppen. Sie besuchen den Park, um den Kindern Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten zu verschaffen. Sitzgelegenheiten für die Eltern sind hier unverzichtbar.

Parks als Ausflugsziel

Der Park wird auch benutzt, um Nicht-Alltägliches zu machen, z.B. um dort in den Cafes und Restaurants essen zu gehen oder ein Picknick auf der Wiese zu machen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang attraktive und preiswerte Gastronomie-Angebote sowie Bereiche, die betreten und für ein Picknick genutzt werden können. Parks können sowohl „Alltags-parks“ für den alltäglichen Besuch als auch Wochenendfreizeitparks mit besonderen Attraktionen sein. Beide Stadtparktypen und auch Mischformen, die je nach Besuchergruppe entweder vorwiegend als Alltagspark oder Ausflugsziel in der Freizeit dienen, stellen als Natur bietende Erholungs- und als abwechslungsreiche „Kontrasträume“, die Anregungen bieten und Lernangebote enthalten, eine wichtige Erweiterung und Ergänzung zum Alltagsleben dar.

6.1.2 Wünsche einerseits und negative Bewertungen andererseits

Der Park soll ein Kontrastraum zum Alltag sein: Gewünscht werden Farbigkeit, Blumen und Bäume (Kaplan, 1980), d.h. schöne Anblicke und Anregungen. Dem entspricht der Wunsch nach Wasserbereichen. Die geäußerten Wünsche sind im Allgemeinen nicht utopisch, sondern sehr realitätsbezogen, sie machen nicht selten auf einen Mangel aufmerksam, wie beispielsweise der Wunsch nach mehr Bänken oder nach Einrichtungen für sportliche Betätigungen. Die Wünsche der Stadtbewohner sind somit eine Art „Seismograf“, um Dysfunktionalität aufzuspüren.

Negative Bewertungen durch die Nutzer weisen auf Umstände hin, die den Pull-Charakter von Parks wesentlich mindern können. Zu den negativen Aspekten öffentlicher Freiräume sind vor allem physische und soziale Incivilities¹ zu rechnen, d.h. herumliegender Müll und Vandalismus, die Anwesenheit von Randgruppen sowie freilaufende Hunde. Diese Anzeichen einer nicht mehr funktionierenden öffentlichen Ordnung sowie Bereiche, die als dunkel und unübersichtlich wahrgenommen werden, rufen Unsicherheitsgefühle hervor. Auf solche Unsicherheitsgefühle wird meistens in der Weise reagiert, dass die betreffenden Orte gemieden werden.

Die Bewertungen und Wünsche beziehen sich auch auf Kontextmerkmale. So können verkehrsbelastete Straßen in der Nähe der Parks der gesuchten Ruhe sehr abträglich sein. Ferner ist der Gebrauchswert eines Parks in Frage gestellt, wenn er schlecht erreichbar ist bzw. die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz nicht ausreichend ist.

¹ = Zeichen öffentlicher Unordnung bzw. sozialer Desorganisation

6.2 Forschungsergebnisse

6.2.1 Zur Wertschätzung natürlicher Umwelten

Die Bevorzugung natürlicher im Vergleich zu gebauten Umwelten gehört zu den vielfach verifizierten Forschungsergebnissen. Damit liegt auf der Hand, dass Natur und Naturelemente in der Umwelt affektive Qualität besitzen, die Annäherungsverhalten zur Folge hat. Die Präferenz bzw. visuelle Qualität städtischer Gebiete nimmt zu,

- wenn der Vegetationsanteil hoch ist
- wenn die Vegetation innerhalb der gebauten Umwelt bzw. innerhalb der Stadt in einem gepflegten Zustand ist
- wenn Bäume vorhanden sind
- wenn Wasser vorhanden ist (z.B. sprudelnde Brunnen).

Die Wertschätzung nimmt ab

- wenn der Vegetationsanteil gering ist oder die Vegetation gänzlich fehlt,
- wenn die Grünanlage von hohen Gebäuden umgeben ist
- wenn Zäune vorhanden sind
- beim Auftreten von Incivilities.

Abb. 6-3: Brunnen auf städtischen Plätzen



Parks wirken anregend, wenn sie neuartig und überraschend sind, wobei sich nach Ansicht von Tessin (2004) diese Elemente bei wiederholtem Besuch „abnutzen“. Möglicherweise ist dieser „Abnutzungseffekt“ aber geringer als man meinen könnte, weil die Situationen des Parkbesuchs kaum identisch sind. Von besonderer Bedeutung ist das Merkmal der „myste-

ry“, dessen Übersetzung mit „Ungewissheit“ den Sachverhalt nur unzureichend trifft. Auch dieses Element müsste sich abnutzen, denn wenn man beispielsweise den Weg, der nicht bis zu Ende überblickt werden kann, bereits mehrere Male entlang gegangen ist, weiß man, wohin er führt. Dennoch zeigen die empirischen Ergebnisse, dass mystery eine bedeutende gestalterische Variable ist. Konkret bedeutet das, dass anstelle ausschließlich geradliniger Wegeführungen und einem durchgehenden ebenen Gelände im Park auch kurvige Wege und eine unebene Topografie vorkommen sollten.

Abträglich ist, wenn Parks beengend wirken. Abgehen von den kleineren wohnnahen Freiflächen dürfen Parks nicht zu klein sein, sodass sie zumindest an einigen Stellen den Eindruck räumlicher Weite hervorrufen.

Bei Kindern scheint die Präferenz für Savannen-ähnliche Landschaften noch sehr ausgeprägt zusein, mit zunehmendem Alter verändern sich die Vorlieben, weil diese durch soziokulturelle Einflüsse überlagert werden. Evolutionsbiologische Erklärungen haben deshalb nur eine begrenzte Aussagekraft. Bedeutsamer dürften statt dessen, der Theorie der geplanten Handlung entsprechend (vgl. Kapitel 4.2), vor allem die in der Gesellschaft geltenden normativen Vorstellungen sein und die darauf abgeleiteten subjektiven Normen, was einen schönen Park ausmacht.

Eine wichtige Erkenntnis ist, dass die wahrgenommene visuelle Qualität einer Umwelt bzw. einer Parklandschaft nicht nur von der optischen Eindrücken abhängt, sondern durch andere Sinnesmodalitäten modifiziert werden kann. Akustische Reize, die wie der Gesang der Vögel als zum Ambiente passend erlebt werden, steigern den Eindruck von Qualität, unpassende Geräusche, die möglicherweise die Ruhe stören, schmälern ihn.

6.2.2 Psychologische Wirkungen von Natur in der Stadt

Für die erholende Wirkung von Parks spricht, dass das Interesse an einem Aufenthalt in der Natur bzw. in Parks im Zustand der Ermüdung zu nimmt. Parks wirken also nicht nur in passiver Weise erholsam, sondern sie werden auch bewusst aufgesucht, um sich zu regenerieren. Parks sind demnach umso wichtiger, je mehr Stress eine Umwelt, z.B. durch Lärm, Überstimulation, Beengtheit und das raschere städtische Lebenstempo („pace of life“) auslöst (vgl. Bell et al., 2001, S. 337ff.).

Die vielfältigen positiven Effekte von Natur auf den Menschen wurden in zahlreichen empirischen Untersuchungen nachgewiesen. Es sind

- Abbau von Stress und mentaler Ermüdung
- Eine bessere Konzentrations- und kognitive Leistungsfähigkeit
- Ein gesteigertes Wohlbefinden
- Ein rascheres Genesen nach Krankheit
- Die Stärkung der Wertschätzung von Natur und des Umweltbewusstseins
- Erfüllung der sozialen Bedürfnisse sowie ein kreativeres Sozialverhalten
- Eine stärkere Ortsbindung in grünen Wohngebieten.

Diese Effekte sind nicht auf Parks beschränkt, sie beziehen sich auf natürliche Umwelten im weitesten Sinne, d.h. auf Naturelemente innerhalb der gebauten Umwelt wie Bäume im

Wohngebiet sowie auf Landschaften. Die Wirkungszusammenhänge sind mehr oder weniger direkt. So kommt die Festigung der Ortsbindung dadurch zustande, dass natürliche Umwelten positive affektive Reaktionen auslösen, was die Bindung an diese Orte stärkt.

Vegetation hat jedoch nicht in allen Fällen einen positiven Effekt. Sich selbstüberlassene Natur oder verwilderte Grundstücke werden in der Stadt als nicht stimmig erlebt. Eindrücke dieser Art werden vielmehr als Ungepflegtheit wahrgenommen und in Richtung „Incivilities“ interpretiert.

6.2.3 Auswirkungen auf verschiedene Nutzergruppen

Die Ergebnisse zur Wirkung von Natur auf Kinder sind bemerkenswert, weil die vielfältigen positiven Wirkungen in den empirischen Untersuchungen klar hervor treten. Das Spektrum umfasst

- die Häufigkeit und Art des Spielverhaltens
- das Sozialverhalten
- die Konzentrationsfähigkeit und die kognitiven Fähigkeiten
- Gesundheit und Wohlbefinden
- das Selbstwertgefühl
- Stressresistenz
- die motorischen Fertigkeiten.

Zu vermuten ist, dass diese positiven Effekte durch weniger durchgeplante Bereiche, von Hart (1982) als „wildlands“ bezeichnet, noch gesteigert werden könnten. Doch allein schon das Vorhandensein von Vegetation im Wohnumfeld hat nachweisbare positive Wirkungen auf das Verhalten und die Entwicklung von Kindern.

Ältere Menschen gehören zu den Hauptnutzern von Parks. Die Möglichkeit, sich im Grünen aufzuhalten, ist für sie gleichbedeutend mit einem Gewinn an Lebensqualität. Sie nutzen die grüne Umgebung zum Spazieren gehen und um sich mit anderen zu treffen und – wie z.B. im Bethmannpark in Frankfurt/M. – Schach zu spielen.

In Altenwohnanlagen kann die mehr oder weniger zutage tretende institutionelle Atmosphäre durch Pflanzen und Vegetation im Umfeld gemildert werden.

Eine weitere Hauptnutzergruppe von Stadtparks sind Eltern mit kleineren Kindern. „Eltern“ sind dabei meistens die Mütter, die ihre Kinder begleiten und betreuen und ihnen Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten verschaffen wollen. Die Art der Parknutzung durch Frauen ist in diesen Fällen durch die Ethik der Fürsorge (ethic of care) vorgegeben: sie begleiten ihre Kinder, für deren Wohl sie zuständig sind. Darüber hinaus sind Frauen stärker von einer mangelnden Gepflegtheit und der Anwesenheit unerwünschter Nutzergruppen in Parks betroffen, die als Zeichen sozialer Desorganisation zu subjektiver Unsicherheit führen. Abgelegene und uneinsehbare Bereiche in den Parks sind für Frauen häufiger ein Grund, den Park nicht zu besuchen. Zusätzlich wird die Freiraumverfügbarkeit eingeschränkt, wenn kein Pkw zur Verfügung steht, Dies trifft häufiger auf Frauen als Männer zu. Die Erreichbarkeit des Parks ohne Pkw ist deshalb für Frauen ein wichtigerer Aspekt.

6.2.4 Der eigene Garten

Parks in Wohngebieten mit überwiegend Geschosswohnungsbau, in denen die Bewohner nicht über einen eigenen Garten verfügen können, fördern zwar den Parkbesuch, wie dies die Untersuchung von Yuen (1996) in der hoch verdichteten Stadt Singapur beispielhaft gezeigt hat, sie sind aber deshalb kein Ersatz für einen eigenen Garten, weil Gärten keine Miniatur-Parks sind, sondern auch noch anderen Funktionen dienen.

Abb. 6-4: Der Garten hinter dem Haus



Eine Person, die im eigenen Garten tätig ist, hat eine andere Beziehung zu ihrer Umwelt als eine Person, die einen Park aufsucht. Der grundlegende Unterschied ist die Veränderung der Umwelt durch aktives Handeln, wobei dieses Handeln positive Konsequenzen hat, in dem zum Beispiel etwas geerntet werden kann. Abgesehen von diesem Unterschied sind Parks und Gärten gleichermaßen Bereiche mit Vegetation, die der Erholung dienen können.

6.2.5 Integration statt „grüner Wand“

Parks sind öffentliche Räume und im Prinzip für jedermann zugänglich. In einer multikulturellen Gesellschaft ist der Park der Ort, in dem sich unterschiedliche ethnische Gruppen begegnen können. Wegen unterschiedlicher Auffassungen, z. B. über die Art der Nutzung des Parks, können solche Begegnungen leicht zu sozialen Konflikten führen. Statt zu einer Integration kann es vor allem in großen Parks zu einer räumlichen Segregation kommen. Der Park wirkt hier wie eine „grüne Wand“. Untersuchungen belegen jedoch, dass die Parkgestaltung und das Parkmanagement, das Programme anbietet, die für alle Gruppen von Interesse sind, dazu beitragen können, die Segregation zu verringern.

7 Grundlegende Fragen zur Wirkung von Parks

7.1 Fragestellungen

Gifford (2002, S. 387f.) empfiehlt die Vorgabe einer Liste, auf deren Grundlage die befragten Personen angeben, was sie in der Natur suchen. Wichtige Sachverhalte, die aufgelistet werden sollten, sind:

- Das Gefühl der Wahlfreiheit, seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Dinge zu richten oder zu machen, was man möchte
- Die Gelegenheit, sich für eine gewissen Zeit den gesellschaftlichen Zwängen und Regeln entziehen zu können
- Naturerfahrung
- Das Bewusstsein, ein Teil des ökologischen Systems zu sein
- Persönliches Wachstum und Lernen
- Herausforderungen und spannendes Erlebnisse (z.B. beim Bergsteigen)
- soziale Aktivitäten und Beziehungen, Zusammensein mit anderen Personen bei unterschiedlichen Tätigkeiten
- physisches und psychisches Wohlbefinden, Gesundheit.

Feststeht, dass viele Aspekte beleuchtet werden müssen, um die Wirkung von Natur auf den Menschen erfassen zu können. Zu nennen sind die folgenden Komponenten:

- Einstellungen zu Parks, wobei zwischen der kognitiven, affektiven und der Verhaltenskomponente zu unterscheiden ist
- Zufriedenheit mit verschiedenen Merkmalen und deren subjektive Wichtigkeit
- Der ästhetische Eindruck
- Subjektive Normen bzw. Vorstellungen und Erwartungen zur Parkgestaltung und den Angeboten im Park
- Die Art der Nutzung
- Informiertheit über Parks und darin statt findende Events
- Persönliche Bedeutungen von Parks
- Der Park als Kontrastwelt. Der den Eindruck des „being away“ fördert
- Faszination durch Naturerleben und Regeneration nach mentaler Ermüdung
- Gefühl der Verbundenheit mit der Natur
- Bereitschaft und Interesse, sich für öffentliche Grünanlagen zu engagieren
- die Bereitschaft, für die Nutzung von besonders ausgestatteten und gepflegten Anlagen einen finanziellen Beitrag zu leisten
- Zugänglichkeit, Barrieren
- Erreichbarkeit mit dem ÖPNV, mit dem Fahrrad oder zu Fuß
- Umweltlernen
- Ortsidentität (im Sinne von „dies ist mein Park“)

- Motive (vgl. Burgess et al. 1988): von zu hause wegkommen, sich mit anderen treffen, mit den Kindern rausgehen, mit dem Hund spazieren gehen, sich erholen und zur Ruhe kommen.

7.2 Vom Nutzen der Theorien

Wenn ein Park erfolgreich ist, stellt sich kaum die Frage, warum die Besucherzahlen so hoch sind. Wenn das Gegenteil zutrifft, ist diese Frage jedoch vergleichsweise dringlich, da sie eng mit dem kommunalen Handeln verbunden ist: für einen Park, der nicht besucht wird, lohnt es nicht, öffentliche Mittel auszugeben. An dieser Stelle ist die Prüfung der Frage sinnvoll, warum der betreffende Park „nicht angenommen“ wird. Eine Befragung der Stadtbewohner kann zwar Gründe liefern; generalisierende Aussagen ergeben sich indessen erst dann, wenn die Aussagen der befragten auf Theorien bezogen werden. Theorien, Modelle und Konzepte können im allgemeinsten Sinne als gedankliche Werkzeuge angesehen werden, um menschliches Erleben und Verhalten über den Einzelfall hinaus zu erklären und zu verstehen. Um zu erklären, warum ein Park kaum benutzt wird, sind Theorien hilfreich, denn sie liefern Hypothesen, an hand derer gezielt überprüft werden kann, welches die Ursachen des mangelnden Erfolgs sind. Aus allen Theorien lassen sich Hypothesen ableiten:

Aus dem umweltpsychologischen Ansatz

- Bietet der Park keine optimalen Mensch-Umwelt-Beziehungen für verschiedene Personengruppen und deren Wünsche und Ansprüche?

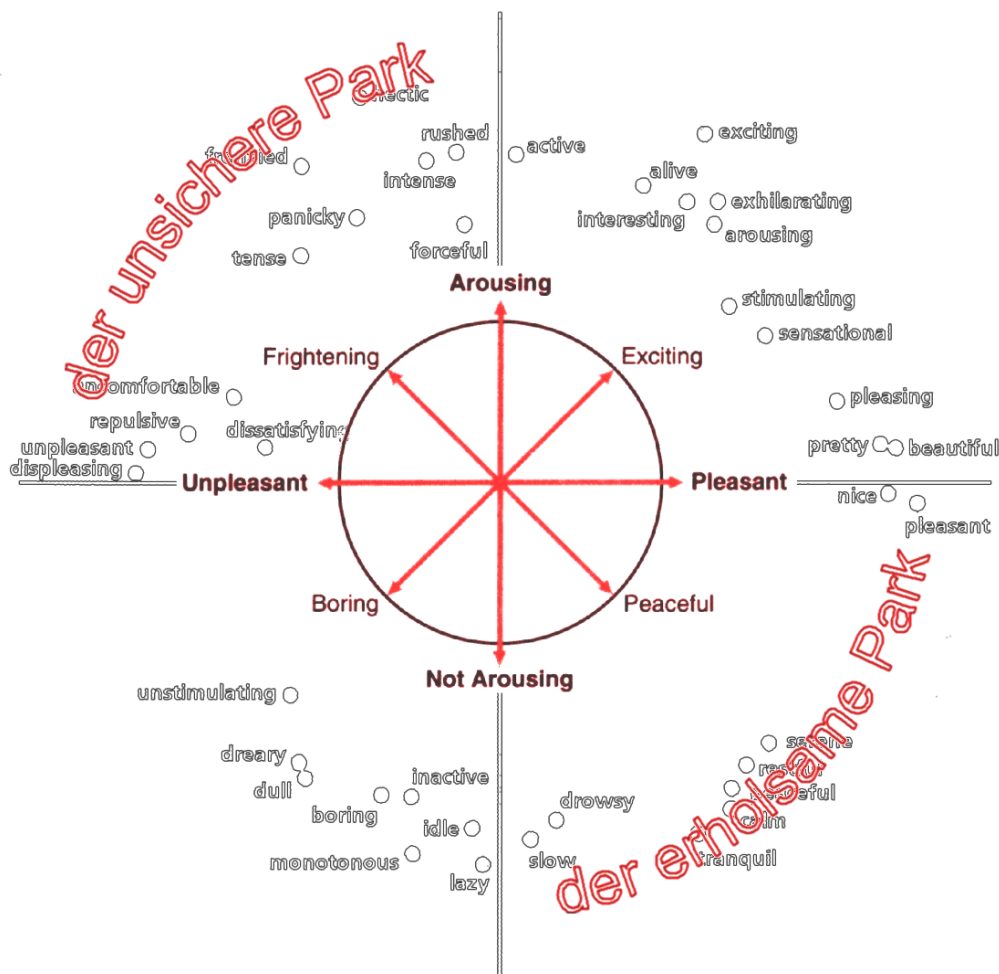
Aus der Theorie der geplanten Handlung

- Ist die Einstellungen zur Nutzung des Parks überwiegend negativ?
- Wohnen ringsum vor allem solche Personengruppen (junge Singles, keine Familien), die Parks generell wenig besuchen?
- Ist der Park nur schlecht erreichbar? Muss eine Eintrittsgebühr bezahlt werden?
- Ist die Absicht, den Park zu besuchen, zwar vorhanden, kann aber aus bestimmten Gründen nicht realisiert werden?

Aus dem Modell der affektiven Reaktionen:

- Besitzt der Park nicht die gewünschten affektiven Qualitäten?
- Wird er als unangenehm erlebt? Aus welchen Gründen?
- Wird er als zu hektisch oder als zu monoton empfunden?

Abb. 7-1: Parks mit unterschiedlichen affektiven Qualitäten



Aus der Motivationspsychologie

- Besitzt der Park ein zu geringes Anregungspotenzial?

Aus der Theorie der Informationsverarbeitung

- Besitzt der Park zu wenig „mystery“? Zeichnet er sich durch eine zu geringe Komplexität und Kohärenz aus? Ist er schlecht „lesbar“, d. h. fällt es schwer, sich darin zu orientieren und davon eine cognitive map zu bilden?

Aus den Erholungstheorien

- Mangelt es dem Parks an faszinierenden Elementen?
- Ist der Park zu sehr Alltagswelt, d.h. zu wenig Kontrastumwelt, die den Eindruck vermittelt, weit weg vom Alltagsgeschehen zu sein?
- Ist der Park zu wenig geeignet, um Stress abzubauen? Löst er keine positiven affektiven Reaktionen aus?

Aus dem evolutionsbiologischen Ansatz

- Stellt der Park keine physisch günstige Umwelt dar? Gibt es z.B. keine Schatten spendenden Bäume?

Parks gehören zu den Umwelten, die meistens als attraktiv beurteilt werden. So löst das Thema „Park“ positive Konnotationen aus. Optimal gestaltete Parks erfüllen die Kriterien von Kaplan & Kaplan in hohem Maße. Sie sind kohärent, optimal lesbar, weisen einen mittleren Grad an Komplexität auf und erfüllen durch Baumgruppen, Büsche und kurvige Wege das Kriterium „mystery“.

In seinen Planungsempfehlungen zur Erhöhung der ästhetischen Qualität führt Nasar (1989, S. 48 f.) in Übereinstimmung damit an:

- Mittlere Grade von Komplexität
- Hohe Kohärenz und Stimmigkeit
- Vertraute und historische Elemente
- Mittlere Grade an Diskrepanzen, d.h. modeste Abweichungen von den Erwartungen
- Vegetation
- Viele offene Bereiche
- Mystery durch abbiegende Wegeführungen
- Ein Gestaltungsstil, der als passend zum Zweck wahrgenommen wird
- Reduzierung von Verkehrslärm, Beseitigung von Müll und Verwahrlosung.

8 Neue Stadtparkkonzepte

8.1 Die Ausgangslage

Gründe, sich Gedanken über neue Stadtparkkonzepte zu machen, sind:

- der demographische und der soziale Wandel
- die Verknappung öffentlicher Mittel
- das Aufgreifen und Umsetzen des Leitbilds der Nachhaltigkeit, einschließlich des nachhaltigen Verhaltens wie etwa dem Kauf von Blumen aus ökologischem Anbau
- eine vermehrte Gesundheitsförderung durch Schaffung von Erholungs- und Bewegungsmöglichkeiten in der Stadt
- die Realisierung neuer Ideen und kreativer Lösungsansätze
- die Sicherung der Grünflächen in der Stadt gegenüber dem Bestreben der Nachverdichtung zur Schaffung der kompakten Stadt
- der Verhinderung negativer Entwicklungen infolge mangelnder Pflege sowie einer zunehmenden Randgruppenproblematik, die sich in öffentlichen Freiräumen manifestiert

Mit dem Wandel der Städte wandeln sich auch die öffentlichen Räume. „Schrumpfende“ Städte, deren Bevölkerung abnimmt, finden sich insbesondere in Ostdeutschland (Rößler, 2003). Durch den Abriss nicht mehr gebrauchter Wohnungen ergeben sich Freiflächen, was die Frage aufwirft, wie mit diesem Überangebot an Fläche verfahren werden soll.

Vor allem die Verknappung öffentlicher Mittel ist ein Grund, über neue Parkkonzepte nachzudenken. Aus Kostengründen werden neue Parks als bloße Grünflächen eingerichtet (Milchert, 2002), doch nach wie vor besteht der Anspruch, dass ein Park mehr sein soll als nur eine Grünfläche; er soll Erlebnisraum und Ort sein, der für vielfältige Freizeitaktivitäten geeignet ist.

Wenn sich die Standards in der Unterhaltung öffentlicher Grünflächen nicht mehr aufrecht erhalten lassen, dann könnte die Entwicklung folgendermaßen aussehen (Handrich et al., 2003):

- Es stehen weniger Mittel für die Pflege der öffentlichen Grünanlagen zur Verfügung.
- Vandalismus und Müllablagerungen nehmen zu.
- Park- und Grünanlagen werden unattraktiver, sie entwickeln sich zu Orten, die wegen der unübersehbaren Zeichen einer nicht mehr funktionierenden öffentlichen Ordnung als unsicher erlebt werden
- Die Zahl der Besucher nimmt ab; Investitionen in Orte, die nicht genutzt werden, erscheinen als nicht lohnend.
- Grünanlagen werden für nicht mehr erforderlich gehalten.

Weil eine solche Entwicklung vom heutigen Standpunkt aus nicht erstrebenswert erscheint, müssen neue Stadtparkkonzepte entwickelt werden.

8.2 Neue Wege und Ansätze

8.2.1 Ansatzpunkte

Ein Grund für das Anlegen von Parks in den Städten war von Anbeginn an die Kompensation: die Bewohnerinnen und Bewohner sollten sich von den krank machenden städtischen Lebensbedingungen erholen können. Der in den letzten Jahrzehnten stark angewachsene motorisierte Verkehr mit den negativen Folgen Lärm, Luftverschmutzung und Verlust oder Einschränkung der Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten vor allem von Kindern hat wesentlich zu dem Kompensationsbedarf beigetragen. Parks werden nach wie vor als Kompensationsangebote benötigt.

Mögliche Ansätze sind:

- die Privatisierung durch Schaffung gemeinschaftlicher Gärten, um die sich die Anwohner selbst kümmern (Francis, 1987)
- die Privatisierung in Richtung der Umwandlung in „Erlebnisparks“, die ein Investor betreibt
- Veranstaltungen und Parkfests¹
- die Nutzung von Parks als Kulisse für Konzerte bzw. kulturelle Veranstaltungen
- eine stärkere Betonung der Nützlichkeit z.B. in Form von kommunalen „Küchengärten“, in denen Gemüse angepflanzt und verkauft wird²
- attraktive Gärten, verbunden mit der Möglichkeit, in der nebenan gelegenen Staudengärtnerei Pflanzen einzukaufen³
- Partizipation bei der Gestaltung bzw. Umgestaltung
- Nutzung der Erholungswirkung von Natur in Form von „healing gardens“
- der nachhaltige Stadtpark mit einem neuartigen ökonomischen Konzept (siehe Kapitel 8.3)

Sparzwänge in den Städten fördern die Privatisierung. Die Parks werden als profitable Zukunftsmärkte für Investoren interessant. Der Park wird zu einem Ort, für den Eintrittsgeld entrichtet werden muss, der als Gegenleistung vielfältige Attraktionen bietet. Im Vordergrund steht meistens die Unterhaltung (Milchert, 2000). Den potenziellen Investoren müssen Wege aufgezeigt werden, wie sie die Grünflächen renditeträchtig vermarkten können.⁴ Seit langem bekannt sind die Beispiele privater Unternehmen, die Erlebnisparks betreiben (Handrich et al., 2003).

¹ Beispielsweise das Parkfest „Romantiknacht“ Anfang Juni im Pückler-Park in Branitz oder das Parkfest im Mai im Homburger Kurpark

² Vgl. den Prinz-Georg-Garten in Darmstadt, dargestellt in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 23.5.04, Nr. 21, S. 64.

³ Ein Beispiel ist hier der Karl-Förster-Garten in Potsdam-Bornim

⁴ Wohnungsbaugesellschaften könnten z. B. darauf hingewiesen werden, dass die Wohnumfeldverbesserungen den Immobilienwert steigern.

Ein weiterer Ansatz ist die Einschränkung von Öffentlichkeit bzw. Zugänglichkeit für Jedermann. Aus öffentlichen werden halböffentliche Räume mit eingeschränktem Zugang. Beispielsweise wird der Park eingezäunt und am Abend geschlossen. Auf diese Weise lassen sich unerwünschte soziale Gruppen fernhalten.

Generell gilt, dass der Stadtpark zeitgemäße Botschaften aussenden muss (Milchert, 2002) beispielsweise Stadtparks sind

- Orte der Gesundheit
- Urbane öffentliche Räume einer multikulturellen Gesellschaft und in diesem Sinne Orte der Toleranz
- Veranstaltungsorte, die das Kulturleben der Stadt in vielfältiger Weise bereichern¹.

Eine weitere Botschaft ist: Stadtparks sind ökologisch wertvolle Orte. Nach Williams & Cary (2002) rufen Landschaften, die sich durch hohe ökologische Qualität auszeichnen, Schutzverhalten gegenüber diesen natürlichen Ressourcen hervor. Das bedeutet: Parks, die den Eindruck hervorrufen, dass sie ökologisch wichtig und wertvoll sind, werden auch als schützenswert empfunden. Sie fördern auf diese Weise auch das Umweltbewusstsein.

Healing gardens

Die zeitgemäße Botschaft: Parks sind Orte der Gesundheit, wird insbesondere in dem Konzept der „healing gardens“ aufgegriffen (Cooper & Barnes, 1999). Der Begriff „heilend“ wird in diesem Zusammenhang weit gefasst, indem darunter verstanden werden:

- Verringerung der Beschwerden
- Stressreduktion
- Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens.

Die Annahme ist, dass grüne Umwelten einen heilenden Effekt haben, dass sie wesentlich zur Gesundung, psychischen Stabilisierung und zum Wohlbefinden beitragen können. Die Forschungsergebnisse vor allem von Ulrich stützen diese Annahme (vgl. Ulrich, 1999). Dies betrifft verschiedene Gruppen: die Patienten, die Besucher und das Personal. So heißt es bei Hartig et al. (1999):

„We see tremendous potential for helping patients, their families and friends, and their professional caregivers better deal with illness and pain, confusion, depression, the suffering and loss of loved ones, and heavy professional demands“ (S. 571).

Die Chance, dass „heilende Gärten“ realisiert werden, wächst mit der Bereitschaft der konventionellen Medizin, komplementäre und alternative Heilverfahren anzuerkennen und einzubeziehen (Hartig et al., 1999).

8.2.2 Beispiele

Es gibt zahlreiche realisierte Beispiele neuer Formen von Parks mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen: Förderung des Tourismus und des Konsums, Informationen und

¹ Beispiele sind: die Festspiele im Schlosspark in Sanssouci, die Veranstaltungsreihe „Kultur in der Natur“ auf dem Pfingstberg in Potsdam, Konzerte im Altmann-Garten in Caputh; regionale Veranstaltungsreihen wie z.B. „GartenRheinMain“, die sich einer Reihe von Themen widmen, darunter dem Thema „Englischer Landschaftsgarten“.

Anregungen für Gartenarbeit, Nutzgärten mit Gemüseverkauf, Gärten als Orte interkultureller Begegnungen, heilende Gärten, botanische Gärten und Parkanlagen mit dem Ziel, Wissen über die Pflanzenwelt zu vermitteln, Parks als Kunstwerke bzw. Stätten der Kunst und kultureller Veranstaltungen und Parks und Gärten als Denkmäler. Einige Beispiele seien im Folgenden genannt.

Abb. 8-1: Vermittlung von Wissen



Der Karl-Foerster-Garten in Potsdam-Bornim

Direkt neben dem dekorativen Privatgarten des Staudenzüchters Karl Foerster, dem Foerster-Gartendenkmal, befindet sich eine ausgedehnte Staudengärtnerei mit einem Verkaufsraum, in dem auch Bücher über Leben und Werk von Karl Foerster und über die Gartenkunst angeboten werden. Auch eine informative Staudenfibel kann erworben werden.

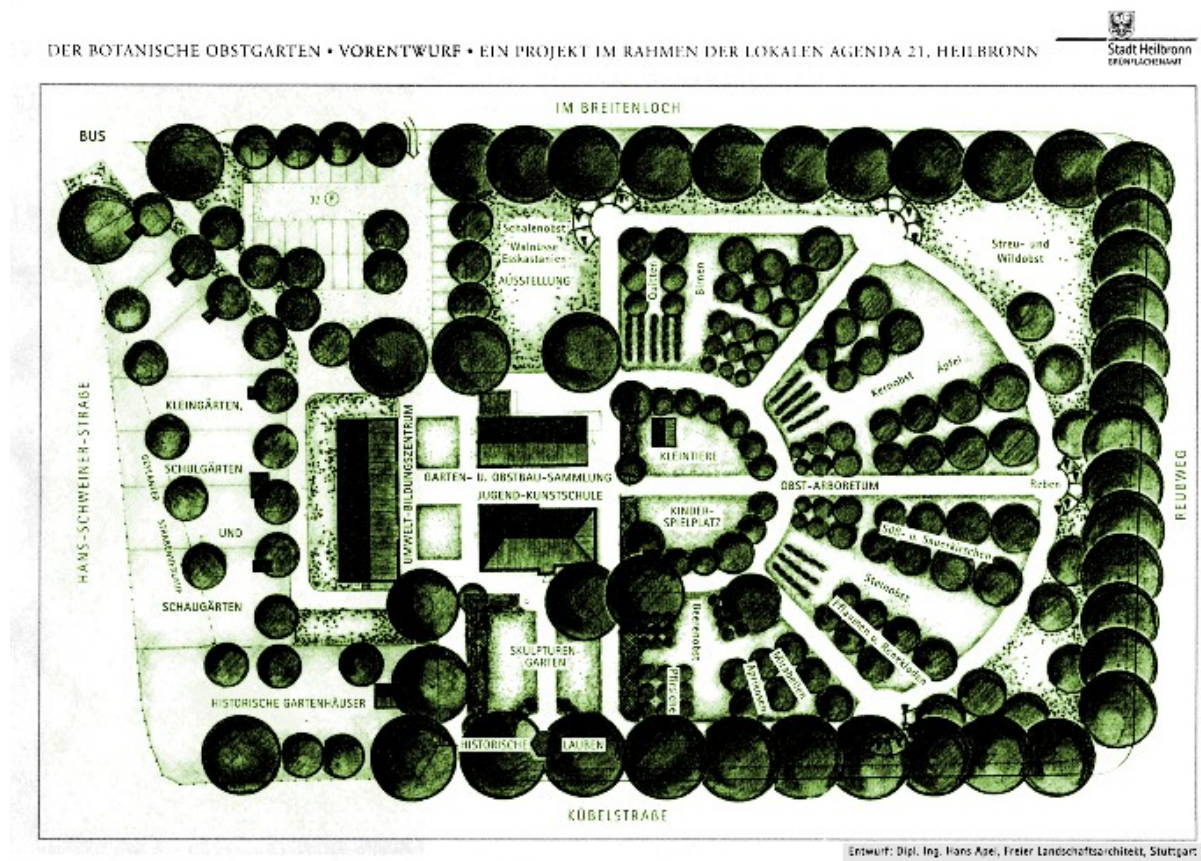
Der Prinz Georg Garten in Darmstadt

Der kleine Park wurde im 18. Jahrhundert als Lustgarten angelegt. Heute ist das Gelände der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen unterstellt (Clausmeyer-Ewers, 2004). Das Nützliche wird mit dem Dekorativen verbunden: Das dort angebaute Gemüse wird verkauft.

Der botanische Obstgarten in Heilbronn

Ziel des Botanischen Obstgartens ist die Wissensvermittlung über Gartenkultur, Umwelt und unsere Kulturlandschaft.¹ Um das Konzept voranzutreiben, wurde ein Förderverein Garten- und Baukultur Heilbronn e.V. gegründet.

Abb. 8-2: Entwurf des botanischen Obstgartens in Heilbronn



Quelle: Stadt Heilbronn, Grünflächenamt

¹ Grünflächenamt Heilbronn 12.1.2004

Der Erlebnisgarten im Seniorenzentrum in Dietzenbach

Der „Garten der Sinne“ wurde im Dietzenbacher Tageszentrum für Demenz kranke Menschen angelegt. Die Sinne sollen durch Blumen in unterschiedlichen Farben, durch geruchsintensive Pflanzen, durch einen plätschernden Bach und durch Steine und Figuren, die berührt werden können, angeregt werden¹.

Der Liebermann-Garten in Berlin-Wannsee

Die große Gartenanlage ist ein Raumkunstwerk (Immenhausen, 2003). Liebermann hat hier gelebt und gemalt. Der Garten ist geometrisch aufgeteilt. Es gibt einen Stauden- und Gemüsegarten, eine Blumenterrasse, ein Birkenwäldchen usw.. In der Villa im Garten soll ein dem Maler Liebermann gewidmetes Museum eingerichtet werden.

Der Bethmannpark in Frankfurt/M.

Der Bethmann-Park ist ein ehemaliger Garten der Familie Bethmann aus dem 19. Jahrhundert. 1952 wurde der Garten zu einem Bürgerpark umgestaltet, dessen Charakteristika die Blumenpracht und die Ecken zum Schachspielen sind. Innerhalb des Parks liegt hinter einer Mauer der Chinesische Garten, eine Art „Park im Park“. Es bietet Einblicke in die ostasiatische Gartenbaukunst.

Abb. 8-3: Chinesischer Garten



Partizipative Planung beim Bund-Länder-Programm „Die Soziale Stadt“

In Darmstadt wurde der Stadtteil Darmstadt Eberstadt Süd als Modellstandort in das Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf- die Soziale Stadt“ aufgenommen. Im Rahmen dieses Modellprojekts werden Kinder an der Neu- und Umgestaltung verschiedener Außenbereiche beteiligt. Wasser in Form einer Wassertränke, eines „Wasserspielplatzes“ mit

¹ vgl. FAZ, Rhein-Main-Zeitung vom 4. Juni 2004, S. 55

Schwengelpumpe sowie mit Wasser als Spiel- und Erlebniselement spielt in allen Fällen eine wesentliche Rolle (Holz, Menke-Kasugai & Mnich, 2004).

„Offene Gartenpforten“ in den Niederlanden

In der Institution der „offenen Gartenpforten“, die sich nach Milchert (2003) vor allem in den Niederlanden zu einem touristischen Wirtschaftsfaktor entwickelt, überschneiden sich die Konzepte Park und Garten zunehmend, indem die ehemals privaten Gärten öffentlich zugänglich gemacht werden. Der Garten wird touristisch vermarktet: Die private Gartenkultur kann gegen einen vergleichsweise hohen Eintrittspreis besichtigt werden; zusätzlich floriert der Garten-Souvenir-Verkauf.

Der Landschaftspark Liselund in Dänemark

Bereits 1784 wurde auf der Insel Møn über den Kreidefelsen ein romantischer Landschaftspark mit einem kleinen Schloss angelegt. Heute gehört dieser Park zum Pauschalarrangement „Dänische Gartenkultur“.¹

8.3 Konkretisierung des nachhaltigen Stadtparks

Die Grundideen des nachhaltigen Stadtparks sind zusammenfassend:

- Alle drei Dimensionen werden berücksichtigt, d. h. nicht nur die ökologische, sondern auch die soziale und die ökonomische Dimension.
- Die ökonomische Dimension setzt bei der Wuchskraft der Pflanzen für die wirtschaftliche Nutzung an; weitere Aspekte sind Erheben von Eintrittsgebühren für den Besuch attraktiver Parks sowie die Wertsteigerung von Gebieten in der Nähe von Parks.
- Der sozialen Dimension liegt das Leitbild des Funktionalismus zugrunde: die Parkgestaltung soll sich an den Bedürfnissen und Erwartungen der Stadtbevölkerung orientieren. Die Bürger können den Park je nach ihren Bedürfnissen individuell nutzen (erfahren und lernen, erholen, erleben, sich treffen, essen, zugucken usw.), und sie können ihre Vorstellungen und ihre Kritik zu Gehör bringen.

Nicht nur zwischen den drei Nachhaltigkeits-Dimensionen können Zielkonflikte auftreten, sondern auch bei der Anwendung des Leitbilds in Bezug auf verschiedene räumliche Ebenen. Betrachtet man allein die Stadt, dann ist das Ziel, ausreichend Freiflächen zu erhalten; betrachtet man die Region, in der die Stadt liegt, dann geht es darum, die Landschaft zu erhalten und deren Bebauung zu vermeiden, d.h. eine „kompakte Stadt“ zu schaffen, was zur Folge haben kann, dass Freiflächen in der Stadt der Nachverdichtung zum Opfer fallen.

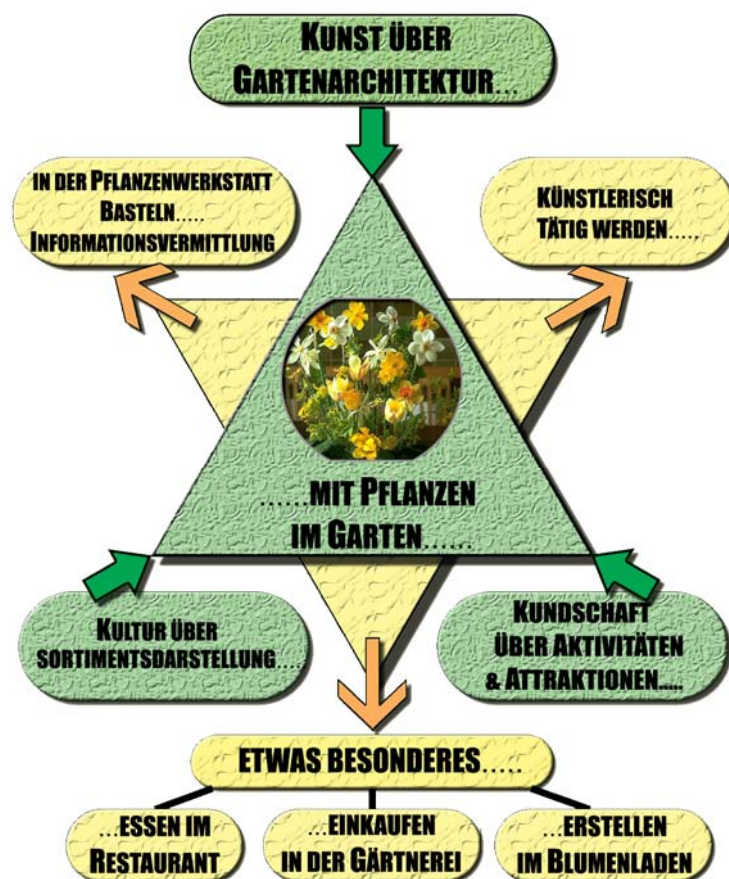
Die Nachverdichtung soll der Zersiedelung durch Flächeninanspruchnahme im Umland entgegenwirken, um die außerhalb der Städte liegende Landschaft zu erhalten. Von diesem Zielkonflikt ausgehend hat Thoren (2000) versucht, mit Hilfe verschiedener Indikatoren zu einer Bewertung der Nachhaltigkeit der Grünstruktur einer Stadt zu gelangen, die beide Positionen berücksichtigt. Kriterien zur Feststellung der Nachhaltigkeit der städtischen Grünstruktur sind mit Blick auf Kinder vor allem die Wohnnähe grüner Freiflächen, eine verkehrssichere Erreichbarkeit von Pflicht- und Spielorten und eine Vielfalt an Anregungen. Das Ergebnis

¹ vgl. FAZ, Reiseblatt 8. Juli 2004, Nr. 156, S. R1 bis R3

der Kartierung von Freiflächen und Grünbereichen nennt Thoren das „green poster“. Er hat das Verfahren an der südlich von Oslo gelegenen Stadt Tönsberg demonstriert.

Ein zentraler Ansatzpunkt für das Konzept des nachhaltigen Stadtparks ist die Nutzung der Wuchskraft der Pflanzen für wirtschaftliche Zwecke in einem öffentlichen Parkgelände (vgl. Flade & Lein-Kottmeier, 2004; Ostmann & Vogt, 2004). Dies unterscheidet den nachhaltigen Stadtpark von den zuvor dargestellten Beispielen. In Abb. 8-4 ist dargestellt, dass der nachhaltige Stadtpark nicht nur Pflege in Anspruch nimmt, sondern dass er auch etwas zurück gibt, was über einen schönen Anblick hinaus reicht.

Abb. 8-4: Geben und Nehmen im nachhaltigen Stadtpark



Quelle: Flade & Lein-Kottmeier, 2004

Damit das Angebot auf eine entsprechende Nachfrage stößt, muss der Park groß genug und in hohem Grade anregend sein. Das von Lein-Kottmeier (1999) entwickelte Konzept des nachhaltigen Stadtparks zeichnet sich dementsprechend durch funktionale Vielfalt und – in den Worten Tessins (2004) - durch eine „Ästhetik des Performativen“ aus, indem im Park etwas geschieht: In jedem Monat des Jahres blüht etwas anderes. Die attraktiven Gartenpflanzen sind so ausgewählt, dass sie allen Sinnen etwas bieten: Ihre verschiedenen Düfte, Farben, Formen und Oberflächen können während des Parkbesuchs genossen werden. In dem Park kann man Staffeleien, Stative oder Klappstühle ausleihen, man kann malen und

fotografieren. Der große Fundus und der Wechsel bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für Veranstaltungen zu Natur- und Gartenthemen. Unabhängig davon können sich die Besucher nach wie vor im Park erholen, die Kinder können dort spielen, es kann gepicknickt werden und dergleichen mehr.

Blühende Gartenflächen sind kontinuierlich über das ganze Jahr vorhanden. Zu jedem Zeitpunkt des Jahres ist mindestens ein zusammenhängendes Zwölftel der Anlage in voller Blüte. Die Flächen sind genügend groß und abwechslungsreich bepflanzt, so dass in ihnen – wie sonst nur im privaten Garten – geerntet werden kann. Das geschieht durch Gärtner und zwar in einem Umfang, der den optischen Eindruck der Parkanlage nicht schmälert. Diese Schnittmaßnahmen dienen teilweise sogar dem besseren Wuchs der Pflanzen. Die eingebrachte Ernte wird in den angeschlossenen Betrieben zum Verkauf angeboten. So werden im Blumenladen Sträuße der Saison aus lokalem Anbau verkauft oder im Restaurant besondere Gewürze und Früchte in nicht-alltäglichen Gerichten zum Verkosten angeboten. Teile des vorhandenen, Mengen- und Sorten mäßig umfangreichen Fundus können für Bildungsangebote oder kunsthandwerkliche Arbeiten in einer Pflanzenwerkstatt verwendet werden. Auch Produkte wie Lavendelöl, Tinkturen oder Teemischungen können hergestellt werden.

Die Grünfläche kann mit einem Schulgarten kombiniert werden, in dem die Schüler und Schülerinnen unter Anleitung Pflanzaktionen durchführen und Gartenpflege praktizieren. Ein weiteres mögliches Angebot ist eine „Gartenberatung“, über die interessierte Personen Hinweise und Anregungen für ihren eigenen Garten bekommen können. Vielfältiges und detailliertes Wissen zum kulturellen Erbe 'Gartenpflanzen' kann anschaulich vermittelt werden. Auch die Gartenbranche könnte von einem Lehrangebot profitieren und daran mitwirken.

Der neue Grünflächentyp kann dazu beitragen, soziale oder gestalterische Problemgebiete in einer Stadt aufzuwerten, eine neue Wohnumfeldgestaltung anzuregen, vorhandene monofunktionale Grünanlagen in erlebnisreiche und multifunktionale Flächen umzuwandeln und damit Naturgeschehen und Sinneserfahrungen in der Stadt erlebbar machen. Auch kann er als Nachnutzungskonzept für eine Gartenschau dienen. Der nachhaltige Stadtpark ist in diesem Sinne ein Bürgergarten mit Dauergartenschau.

Der nachhaltige Stadtpark vereint die traditionellen Leitbilder der Parkgestaltung (vgl. Milchert, 1985). Die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit beinhaltet dabei das naturalistische Leitbild. Es wird auf besondere Reichhaltigkeit der botanischen Ausstattung der Parkanlage Wert gelegt. Damit wird auch ein Beitrag zum Erhalt biologischer Vielfalt geleistet. Die Gartenkulturlpflanzen sind im städtischen Umfeld zum Nutzen durch den Menschen noch besser geeignet als die uns ‚natürlicher‘ vorkommenden Pflanzen der Landschaft: Der Mensch als Natur- und Kulturwesen findet im Garten die für seine Sinne und seine seelische Befindlichkeit geeigneten Pflanzenerlebnisse.

Damit ist auch der Übergang zur sozialen Dimension und damit zum funktionalistischen Leitbild erfasst: der Park hat Gebrauchswert für die Menschen. Außerdem möchte er durchaus offen sein für Veränderungen. Wünsche, die Pflanzenausstattung oder den Umgang und das Lernen mit und über Pflanzen betreffend, können berücksichtigt werden. Im Park können segregierte Bevölkerungsgruppen zusammentreffen. Das gemeinsame Interesse an der Pflanzenwelt wirkt möglicherweise integrierend.

Die zur Nachhaltigkeit gehörende ökonomische Dimension (Ostmann & Vogt, 2004) wird durch ausdrückliche Einnahmenerzielung thematisiert. Die öffentliche Parkanlage will u. a.

durch den Verkauf der einheimischen Pflanzen an die Besucher des Parks die nötigen Mittel für die erhöhte Pflügetätigkeit erwirtschaften. Gruppen, die für den Aufbau, die Organisation und konkrete Gestaltung eines Parks zuständig sind, sind heute nicht mehr die Herrscher, die Adligen und die Großindustriellen, sondern die Kommunen und zunehmend auch die Bürger selbst. Gruppen, die bei der Verwirklichung einer Erstversion eines nachhaltigen Stadtparks beteiligt sein könnten, sind neben den städtischen Ämtern und Bürgern zunehmend auch Sponsoren wie z.B. ansässige Firmen sowie Vereine, Universitäten und Schulen sowie Pflanzen produzierende Betriebe und Blumenläden.

Literaturverzeichnis



- Ajzen, I. (1991). The theory of planned behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 50, 179-211.
- Amar, L. (1986). Parks und Plätze in Paris. Eine sozialpsychologische Analyse städtischer Freiraumqualitäten. München: Minerva Publikationen.
- Anderson, L. M., Mulligan, B. E., Goodman, L. S. & Regen, H. Z. (1983). Effects of sounds on preferences for outdoor settings. *Environment and Behavior*, 15, 539-566.
- Appleton, J. (1996). The experience of landscape. Revised Edition. New York: Wiley (erste Auflage 1975).
- Balling, J. D. & Falk, J. H. (1982). Development of visual preference for natural environments. *Environment and Behavior*, 14, 5-28.
- Barton, H., Grant, M. & Guise, R. (2003). Shaping neighbourhoods. A guide for health, sustainability and vitality. London: Spon.
- Baumann, F & Schmidtke, V. (2003). Partizipativ Park Planen. Planungswerkstatt für einen Quartierspark in Berlin. *Stadt + Grün*, Heft 11, 31-43.
- Bell, P. A., Greene, T. C., Fisher, J. D. & Baum, A. (2001). *Environmental psychology*, 5. Aufl. Fort Worth: Harcourt College Publishers.
- Van den Berg, A.E., Koole, S. L. & van der Wulp, N.Y. (2003). Environmental preference and restoration: (How) are they related? *Journal of Environmental Psychology*, 23, 135-146.
- Berlyne, D. E. (1971). *Aesthetics and psychobiology*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Bixler, R. D., Floyd, M. F. & Hammitt, W. E. (2002). Environmental socialization. Quantitative tests of the childhood play hypothesis. *Environment and Behavior*, 34 (6), 795-818.
- Boje, T. & Winkler, W. (2003). Von Idealen und Ideologien. Gärten und Parkanlagen des 20. Jahrhunderts im Blickpunkt des 14. Weißenstephaner Gartendenkmalseminars. *Stadt + Grün*, Heft 11, 40-43.
- Bourassa, S. C. (1990). A paradigm for landscape aesthetics. *Environment and Behavior*, 22, 787-812.
- Breuer, B. (2003). Öffentlicher Raum- ein multidimensionales Thema. Informationen zur Raumentwicklung. Heft 1/ 2, 5-13.
- Browne, C. A. (1992). The role of nature for the promotion of well-being of the elderly. In D. Relf (Ed.). *The role of horticulture in human well-being and social development*. (S.75-79). Portland, Oregon: Timber Press.
- Buchecker, M., Hunziker, M. & Kienast, F. (2003). Participatory landscape development: overcoming social barriers to public involvement. *Landscape and Urban Planning*, 64, 29-46.
- Burgess, J., Harrison, C. M. & Limb, M. (1988). People, parks and the urban green: a study of popular meanings and values for open spaces in the city. *Urban Studies*, 25, 455-473.

- Cackowski, J. M. & Nasar, J. L. (2003). The restorative effect of roadside vegetation: Implications for automobile driver anger and frustration. *Environment and Behavior*, 35, 736-751.
- Chawla, L. & Heft, H. (2002). Children's competence and the ecology of communities: A functional approach to the evaluation of participation. *Journal of Environmental Psychology*, 22, 201-216.
- de la Chevallerie, H. (2001). Von den Gärten der Adligen zum Volkspark. Das Paradies wird zurück erobert. *Stadt und Raum*, Heft 4, 212-215.
- Clausmeyer-Ewers, B. (2004). Prinz-Georg-Garten Darmstadt. Formal gestalteter Lust- und Nutzgarten des Prinzen Georg-Wilhelm von Hessen-Darmstadt. Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Regensburg: Verlag Schnell und Steiner.
- Cooper Marcus C. & Barnes, M. (1999). Introduction: Historical and cultural perspectives on healing gardens. In C. Cooper Marcus & M. Barnes (Eds.). *Healing gardens. Therapeutic benefits and design recommendations* (S. 1-26). New York: Wiley.
- Cranz, G. (1981). Women and urban parks: their roles as users and suppliers of park services. In S. Keller (Ed.). *Building for women* (S. 151-171). Lexington, Mass.: Lexington Books.
- Crompton, J. L. (2001). The impact of parks on property values : A review of the empirical evidence. *Journal of Leisure Research*, 33, 1-31.
- Day, K. (2000). The ethic of care and women's experiences of public space. *Journal of Environmental Psychology*, 20, 103-124.
- Evans, G. W. & Wood, K. W. (1980). Assessment of environmental aesthetics in scenic highway corridors. *Environment and Behavior*, 12 (2), 255-273.
- Faber Taylor, A., Kuo, F. E. & Sullivan, W. C. (2001). Coping with ADD: The surprising connection to green settings. *Environment and Behavior*, 33, 54-77.
- Faber Taylor, A., Wiley, A., Kuo, F. E. & Sullivan, W. C. (1998). Growing up in the inner city. Green spaces as places to grow. *Environment and Behavior*, 30, 3-27.
- Faber Taylor, A., Kuo, F. E. & Sullivan, W. C. (2002). Views of nature and self-discipline: evidence from inner city children. *Journal of Environmental Psychology*, 22, 49-63.
- Felonneau, M.-L. (2004). Love and loathing of the city : urbanophilia and urbanophobia, topological identity and perceived incivilities. *Journal of Environmental Psychology*, 24, 43-52.
- Fisher, B. S. & Nasar, J. L. (1992). Fear of crime in relation to three exterior site features. Prospect, refuge., and escape. *Environment and Behavior*, 24, 35-65.
- Flade, A. & Kustor, B. (Hrsg.) (1996). *Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt*. Frankfurt: Campus Verlag.

- Flade, A. & Lein-Kottmeier, G. (2004). Der nachhaltige Stadtpark. Bestandsaufnahme und Ausblicke aus sozialwissenschaftlicher Sicht. Zeitschrift für Sozialmanagement (im Druck).
- Francis, M. (1986). Gestaltung des öffentlichen Raums. Garten + Landschaft, Heft 4, 36-40.
- Francis, M. (1987a). Urban open spaces. In E. H. Zube & T. Moore (Eds.). Advances in environment, behavior, and design. (S. 71-106). New York: Plenum Press.
- Francis, M. (1987b). Meanings attached to a city park and a community garden in Sacramento. Landscape Research, 12, 8-12.
- Francis, M. (1989). Control as a dimension of public –space quality. In I. Altman & E. H. Zube (Hrsg.), Public places and spaces (S. 147-172). New York: Plenum Press.
- Francis, M. & Hester, R. T. (1991). The garden as idea, place, and action. In M. Francis & R.T. Hester (Hrsg.). The meaning of gardens. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Francis, M. & Lorenzo, R. (2002). Seven realms of children's participation. Journal of Environmental Psychology, 22, 157-169.
- Gebhard, U. (1993). Natur in der Stadt-Psychologische Randnotizen zur Stadtökologie. In H. Sukopp & R. Wittig (Hrsg.). Stadtökologie (S. 97-112). Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Gebhard, U. (2001). Kind und Natur: die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gifford, R. (2002). Environmental psychology. Principles and practice. Third edition. Canada: Optimal Books.
- Giseke, U. (2000). Rolle und Funktion des öffentlichen Grüns aus Sicht der Landschafts- und Freiraumplanung. PlanerIn, Heft 3, 12-13.
- Glaser, M. (1994). Security v. park and recreation service delivery: Reduced effectiveness of public investment. Journal of Urban Affairs, 16, 359-369.
- Gobster, P. H. (1998). Urban parks as green walls or green magnets ? Interracial relation in neighborhood boundary parks. Landscape and Urban Planning, 41, 43-55.
- Grahn, P. (1996). Wild nature makes children healthy. Swedish Building Research, Heft 4, 16-18.
- Graumann, C.F. (1996). Aneignung. In L. Kruse, C. F. Graumann & E. D. Lantermann (Hrsg.). Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (S. 124-130). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Gröning, G., Herlyn, U., Jirku, A. & Schwarting, H. (1985). Gebrauchswert und Gestalt von Parks. Zur sozialen und räumlichen Definition öffentlich zugänglicher Freiräume. Das Gartenamt, 34, 630- 641.
- Hammitt, W. E. (2000). The relation between being away and privacy in urban forest recreation environments. Environment and Behavior, 32, 521-540.

- Handrich, J. et al. (2003). Arme Ämter, reiche Grünanlagen? In K. Selle (Hrsg.) Was ist los mit den Öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte (S. 223-230). Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Hart, R. A. (1982). Wildlands for children: considerations of the value of natural environments in landscape planning. *Landschaft und Stadt*, 14, (1), 34-39.
- Hart, R. A. (1987). Children's participation in planning and design: theory, research, and practice. In C. S. Weinstein & T. G. David (Eds.). *Spaces for children* (S. 217-239). New York: Plenum Press.
- Hartig, T. & Evans, G. W. (1993). Psychological foundations of nature experience. In T. Gärling & R. G. Golledge (Eds.). *Behavior and environment: Psychological and geographical approaches* (S. 427-457). Amsterdam: Elsevier Science Publishers.
- Hartig, T., Evans, G. W., Jamner, L. D., Davis, D. S. & Gärling, T. (2003). Tracking restoration in natural and urban field settings. *Journal of Environmental Psychology*, 23, 109-123.
- Hartig, T., Kaiser, F. G., Bowler, P. A. (1997). Further Development of a measure of perceived environmental restorativeness. Working Paper No. 5, Institute for Housing Research. Universität Uppsala.
- Hartig, T., Mang, M. & Evans, G. W. (1991). Restorative effects of natural environment experiences. *Environment and Behavior*, 23, 3-26.
- Hartig, T. & Staats, H. (2003). Guest Editors' introduction: Restorative environments. *Journal of Environmental Psychology*, 23, 103-107.
- Hartig, T., Evans, G. W., Jamner, L. D., Davis, D. S. & Gärling, T. (2003). Tracking restoration in natural and urban field settings. *Journal of Environmental Psychology*, 23, 109-123.
- Hartig, T., Barnes, M. & Cooper Marcus, C. (1999). Conclusions and prospects. In C. Cooper Marcus & M. Barnes (Eds.). *Healing gardens. Therapeutic benefits and design recommendations* (S. 571-596). New York: Wiley.
- Hartmann, K. (1976). *Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform*. München: Heinz Moos Verlag.
- Hayward, J. (1989). Urban parks. In I. Altman & E. H. Zube (Eds.), *Public places and spaces* (S. 193-216). New York: Plenum Press
- Heckhausen, H. (1964). Entwurf einer Psychologie des Spielens. *Psychologische Forschung*, 27, 225-243.
- Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln*. 2. Auflage. Berlin: Springer Verlag.
- Hellbrück, J. & Fischer, M. (1999). *Umweltpsychologie. Ein Lehrbuch*. Göttingen: Hogrefe.
- Hellpach, W. (1977). *Geopsyche. Die Menschenseele unter dem Einfluss von Wetter und Klima, Boden und Landschaft*, 8. Auflage. Stuttgart: Enke Verlag (erste Auflage 1911).
- Henwood, K. & Pidgeon, N. (2001). Talk about woods and trees: threat of urbanization, stability, and biodiversity. *Journal of Environmental Psychology*, 21, 125-147.

- Herzog, T (1989). A cognitive analysis of preference for urban nature. *Journal of Environmental Psychology*, 9, 27-43.
- Herzog, T. R. & Gale, T. A. (1996). Preference for urban buildings as a function of age and nature context. *Environment and Behavior*, 28, 44-72.
- Herzog, T. R., Kaplan, S. & Kaplan, R. (1982). The prediction of preferences for unfamiliar urban places. *Population and Environment*, 5 (1), 43-59.
- Herzog, T. R. & Leverich, O. L. (2003). Searching for legibility. *Environment and Behavior*, 35, 459-477.
- Herzog, T. R., & Miller, E. J. (1998). The role of mystery in perceived danger and environmental preference. *Environment and Behavior*, 30, 429-449.
- Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (1996). Bauleitplanung aus Frauensicht. Ein Leitfaden. Wiesbaden.
- Höge, H. (2003). A museum experience: empathy and cognitive restoration. *Empirical Studies of the Arts*, 21, 155-164.
- Holz, B., Menke-Kasugai, S. & Mnich, A. (2004). Spielräume und Wasser. Partizipation beim Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“. *Stadt und Raum*, 25, Heft 3, 162-164.515
- Hühn, W. (1988). Naturerleben und Freizeitverhalten. *Report Psychologie*, 13. Jahrgang, Heft 10, 32-37.
- Hühn, W. (1993). Notizen zur Freiraumqualität. In H.-J. Harloff (Hrsg.). *Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbau* (S. 195-203). Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Hull, R. B. & Harvey, A. (1989). Explaining the emotion people experience in suburban parks. *Environment and Behavior*, 21, 323-345.
- Hull, R. B. & Vigo, G. (1992). Urban nature, place attachment, health, and well-being. In D. Relf (Ed.). *The role of horticulture in human well-being and social development*. (S. 149-152). Portland, Oregon: Timber Press.
- Im, S. B. (1984). Visual preferences in enclosed urban spaces. *Environment and Behavior*, 16, 235-262.
- Immenhausen, W. (2003). Führung durch den garten und die Villa des Malers Max Liebermann. In S. Lamnek & M.-T. Tinnefeld (Hrsg.). *Privatheit, Garten und politische Kultur*. (S. 185-188). Opladen: Leske+Budrich.
- Imwolde, L. (2003). Freizeit, Freizeitmilieus und Freizeitsport in der Großstadt. Das Integrationspotenzials des Englischen Gartens in München. Diplomarbeit. Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung.
- Janz, W. R. (1992). The extension of identity into home fronts: two Milwaukee, Wisconsin neighborhoods. *The Journal of Architectural and Planning Research*, 9, 48-63.

- Kals, E., Schumacher, D. & Montada, L. (1999). Emotional affinity toward nature as a motivational basis to protect nature. *Environment and Behavior*, 31, 178-202.
- Kaminski, G. (1990). Behavior Setting - Analyse. In L. Kruse, C. F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg). *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 154-159). Weinheim Psychologie Verlags Union.
- Kaplan, R. (1973). Some psychological benefits of gardening. *Environment and Behavior*, 5, 145-162.
- Kaplan, R. (1978). The green experience. In S. & R. Kaplan (Eds.). *Humanscape. Environments for people* (S. 186-193). North Scituate, Mass.: Duxbury Press.
- Kaplan, R. (1980). Citizens participation in the design and evaluation of a park. *Environment and Behavior*, 12, 494-507.
- Kaplan, R. (1983). The role of nature in the urban context. In I. Altman & J. F. Wohlwill (Eds.), *Behavior and the natural environment* (S.127-161). New York: Plenum Press.
- Kaplan, R. (1984). The impact of urban nature: A theoretical analysis. *Urban Ecology*, 8, 189-197.
- Kaplan, S. (1987). Aesthetics, affect, and cognition: Environmental preference from an evolutionary perspective. *Environment and Behavior*, 19, 3-32.
- Kaplan, R. (1992). The psychological benefits of nearby nature. In D. Relf (Ed.). *The role of horticulture in human well-being and social development.* (S. 125-133). Portland, Oregon: Timber Press.
- Kaplan, R. (1992). The restorative environment: nature and human experience. In D. Relf (Ed.). *The role of horticulture in human well-being and social development.* (S. 134-142). Portland, Oregon: Timber Press.
- Kaplan, S. (1995). The restorative benefits of nature: Towards an integrative framework. *Journal of Environmental Psychology*, 15, 169-182.
- Kaplan, R. & Kaplan, S. (1989). *The experience of nature. A psychological perspective.* Cambridge : Cambridge University Press.
- Kaplan, R. & Kaplan, S. (1991). Restorative experience: The healing power of nearby nature. In M. Francis & R. T. Hester (Eds.), *The meaning of garden* (pp.238-243).Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Kaplan, R. & Kaplan, S. & Brown, T. (1989). Environmental preference. A comparison of four domains of predictors. *Environment and Behavior*, 21, 509-530.
- Kaplan, R., Kaplan, S. & Ryan, R. L. (1998). *With people in mind: Design and management of everyday nature.* Washington; Covelo: Island Press.
- Kaplan, S., Kaplan, R. & Wendt, J. (1972). Rated preference and complexity for natural and urban visual material. *Perception and Psychophysics*, 12, 354-356.

- Keul, A. G. (1995). Wetter, Klima, Klimatisierung In A. G. Keul (Hrsg.). Wohlbefinden in der Stadt. Umweltgesundheitspsychologische Perspektiven (S. 155-171). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Klaphake, A. (2003). Mehr Ökonomie für den Freiraum! Konzeptionelle Grundlagen und empirische Ergebnisse der Ökonomie städtischer Freiräume. Stadt + Grün, Heft 11, 7-13
- Konsalt (2002). Bürgerumfrage „Qualität und Nutzung öffentlicher Grünanlagen in Berlin“. Gutachten im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. Hamburg/ Berlin.
- Krause, J. (1999). Unterwegs in Stadt und Land. In A. Flade & M. Limbourg (Hrsg.). Frauen und Männer in der mobilen Gesellschaft (S. 65- 92). Opladen: Leske+Budrich.
- Krenichyn, K. (2004). Women and physical activity in an urban park: enrichment and support through an ethic of care. Journal of Environmental Psychology, 24, 117-130.
- Krömker, D. (2004). Naturbilder, Klimaschutz und Kultur. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Kruse, L. (1998). Natur und Kultur – Erbe und Geschäftsgrundlage. Festschrift für Alfred Lang. Bern: Institut für Psychologie der Universität Bern (CD)
- Kuo, F. E., Bacaicoa, M. & Sullivan, W. C. (1998). Transforming inner-city landscapes: trees, sense of safety, and reference. Environment and Behavior, 30, 28-59.
- Kuo, F. E. (2001). Coping with poverty – Impacts of environment and attention in the inner city. Environment and Behavior, 33, 5-34
- Kwak, S.-J., Yoo, S.- H. & Han, S.-Y. (2003). Estimating the public's value for urban forest in the Seoul metropolitan area of Korea: a contingent valuation study. Urban Studies, 40, 2207-2221.
- Kyttä, M., Kaaja, M. & Horelli, L. (2004). An internet-based design game as a mediator of children's environmental visions. Environment and Behavior, 36, 121-151.
- Landeshauptstadt München (Hrsg.) (1995). Soziale und kommunikative Nutzung von Freiräumen. Schriftenreihe zur Stadtentwicklung. München.
- Laumann, K., Gärling, T. & Stormark, K. M. (2001). Rating scale measures of restorative components of environments. Journal of Environmental Psychology, 21, 31-44.
- Laumann, K., Gärling, T. & Stormark, K. M. (2003). Selective attention and heart rate responses to natural and urban environments. Journal of Environmental Psychology, 23, 125-134.
- Lehmann, A. (1999). Landschaftsbewusstsein – Zur gegenwärtigen Wahrnehmung natürlicher Ensembles. In R. W. Brednich, A. Schneider & Werner (Hrsg.). Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. (S. 147-153). Münster. Waxmann Verlag.
- Lein-Kottmeier, G. (1999). Stängelwirtschaft - ein Erlebnissgarten in der Stadt. Garten + Landschaft. Heft 8, 27- 30.

- Lewis, C. A. (1991). Gardening as healing process. In M. Francis & R.T. Hester (Eds.). The meaning of gardens (S. 244-251). Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Lewis, C. A. (1992). Effects of plants and gardening in creating interpersonal and community well-being. In D. Relf (Ed.). The role of horticulture in human well-being and social development. (S.55-65). Portland, Oregon: Timber Press
- Lohmann, G., Krone, A. & Flade, A. (2003). Naturerleben in Darmstadt. Motive für den Besuch der Rosenhöhe. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Lüttgert, I. (1992). Die Mostra d'Oltremare in Neapel. Bauwelt, Heft 24, 1334-1343.
- Lutz, A. R., Simpson, Housley, P. & de Man, A. F. (1999). Wilderness. Rural and urban attitudes and perceptions. Environment and Behavior, 31, 259-266.
- Maslow, A. H. (1981). Motivation und Persönlichkeit. Reinbek: Rowohlt.
- Mattson, R. H. (1992). Prescribing health benefits through horticultural activities. In D. Relf (Ed.). The role of horticulture in human well-being and social development. (S.161-168). Portland, Oregon: Timber Press.
- Maxfield, M. (1987). Explaining fear of crime: evidence from the 1984 British Crime Survey. Research and Planning Unit paper No. 43. London: Home Office.
- Mehrabian, A. & Russell, J. A. (1974). An approach to environmental psychology. Cambridge, MA: MIT Press.
- Milchert, J. (1985). Zur Kritik aktueller ästhetischer Leitbilder der Landschaftsarchitektur. Das Gartenamt, 34, 642-654.
- Milchert, J. (2000). Aktuelle Anmerkungen zum öffentlichen Grün. PlanerIn, Heft 3, 8-9.
- Milchert, J. (2002). Zeitgemäße Botschaften für den Stadtpark. Stadt und Raum, Band 23, Heft 1, 4-12.
- Milchert, J. (2003). Neue Gartenkonzepte aus den Niederlanden: Vom Hobby zum Geschäftsmodell. Stadt und Raum, Heft 4, 230-234.
- Miller, R. (1986). Einführung in die Ökologische Psychologie. Opladen: Leske+Budrich.
- More, T. A., Stevens, T & Allen, P. (1982). The economics of urban parks. A benefit/ cost analysis. Parks and Recreation, 17 (8), 31-33.
- More, T. A. (2002). „The parks are being loved to death“ and other frauds and deceits in recreation management. Journal of Leisure Research, 34 , 52-78.
- Müller, C. (2002). Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. Opladen: Leske+Budrich.
- Nasar, J. L. (1989). Perception, cognition, and evaluation of urban places. In I. Altman & E. H. Zube (Eds.). Public places and spaces (S. 31-56). New York: Plenum Press.

- Nasar, J. & Fisher, B. (1993). Hot spots of fear and crime: a multi-method investigation. *Journal of Environmental Psychology*, 13, 187-206.
- Nasar, J. L. & Jones, K. M. (1997). Landscapes of fear and stress. *Environment and Behavior*, 29, 291-323.
- Nasar, J. L. & Yurdakul, A. R. (1990). Patterns of behaviour in urban public spaces. *The Journal of Architectural and Planning Research*, 7 (1), 71-85.
- Nicholson, S. (1970). How not to cheat children. The theory of loose parts. *Landscape Architecture*, 62 (2), 30-34.
- Nohl, W. (1980). *Freiraumarchitektur und Emanzipation*. Frankfurt: Peter Lang.
- Nohl, W. (2002). Freiraumplanung zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Gesellschaftliche Entwicklungen und ihr Einfluss. *Stadt und Grün*, Heft 8, 9-16.
- Nohl, W. (2003). Die Kleingärten im Nachkriegsdeutschland. Ein ästhetisches Modell für private Gartenräume der Zukunft? In S. Lamnek & M.-T. Tinnefeld (Hrsg.). *Privatheit, Garten und politische Kultur*. (S. 189- 213). Opladen: Leske+Budrich.
- Nokielsky, H. (1985). Straße als Lebensraum? Funktionalisierung und Revitalisierung sozialer Räume. In J. Krüger & E. Pankoke (Hrsg.). *Kommunale Sozialpolitik* (S. 129-155). München: R. Oldenbourg Verlag.
- Oguz, D. (2000). User surveys of Ankara's urban parks. *Landscape and Urban Planning*, 52, 165-171.
- Opaschowski, H. W. (1986). *Freizeit im Grünen. Wie attraktiv die Parks unserer Städte heute sind und welchen Freizeitwert sie haben*. Hamburg: B.A.T. Freizeitforschungsinstitut.
- Orians, G. H. & Heerwagen, J. H. (1992). Evolved responses to landscapes. In J. H. Barkow, L. Cosmides & J. Tooby (Eds.). *The adapted mind. Evolutionary psychology and the generation of culture* (S. 555-579). New York: Oxford University Press.
- Ostmann, A. & Vogt, J. (2004). Zur Ökonomie der Stadtparkkultur. *Zeitschrift für Sozialmanagement* (im Druck).
- Paar, P. & Rekitke, J. (2003). Geplante Landschaft- wie sie der Spaziergänger kennt. *Stadt + Grün*, Heft 11, 26-30.
- Parsons, R. ,Tassinary, L. G., Ulrich, R. S., Hebl, M. R. & Grossman-Alexander, M. (1998). The view from the road: implications for stress recovery and immunization. *Journal of Environmental Psychology*, 18, 113-140.
- Perkins, D. P., Wandersman, A., Rich, R. C., & Taylor, R. B. (1993). The physical environment of street crime: defensible space, territoriality and incivilities. *Journal of Environmental Psychology*, 13. 29-29.
- Peterson, R., Wekerle, G.R. & Morley, D. (1978). Women and environments. An overview of an emerging field. *Environment and Behavior*, 10, 515-534.

- Pigram, J. J. (1993). Human-nature relationships: leisure environments and natural settings. In T. Gärling & R. G. Golledge (Eds.). *Behavior and environment: Psychological and geographical approaches* (S. 400-426). Amsterdam: Elsevier Science Publishers.
- Pleumarom, N. (1988). Soziale, ökologische und ästhetische Aspekte der Freiraumplanung in Bangkok. Gesamthochschule Kassel: Kasseler Schriften zur Geographie und Planung (Urbs et Regio Nr. 47).
- Purcell, A. T. (1992). Abstract and specific physical attributes and the experience of landscape. *Journal of Environmental Management*, 34, 159-177.
- Recktor, B. (2003). Gärten für Menschen mit Demenz. *Stadt + Grün*, Heft 11, 19-22.
- Rößler, S. (2003). Schrumpfung – neue Chancen für die Freiraumentwicklung? Forderungen an den Stadtumbau aus Sicht der Freiraumplanung. *Stadt + Grün*, Heft 11, 14- 18.
- Roovers, P., Hermy, M. & Gulinck, H. (2002). Visitor profile, perceptions and expectations in forests from a gradient of increasing urbanisation in central Belgium. *Landscape and Urban Planning*, 59, 129-145.
- Russell, J. A. & Pratt, G. (1980). A description of the affective quality attributed to environments. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 311-322.
- Russell, J. A. & Snodgrass, J. (1987). Emotion and environment. In D. Stokols & I. Altman (Eds.). *Handbook of environmental psychology* (Band 1, S. 245-280). New York: Wiley.
- Saegert, S. (1987). Environmental psychology and social change. In D. Stokols & I. Altman (Eds.). *Handbook of environmental psychology* (Band 1, S. 99-128). New York: Wiley.
- Saegert, S. & Winkel, G. (1990). Environmental psychology. *Annual Review of Psychology*, 41, 441-477.
- Sancar, F. H. (1985). Towards theory generation in landscape aesthetics. *Landscape Journal*, 4, 116-123.
- Sancar, F. H. (1994). Paradigms of postmodernity and implications for planning and design review processes. *Environment and Behavior*, 26, 312-337.
- Schroeder, H. W. (1989). Environment, behavior, and design research on urban forests. In E. H. Zube & G. T. Moore (Hrsg.). *Advances in environment, behavior, and design* (Band 2, S. 87-117). New York: Plenum Press.
- Schroeder, H. W. & Anderson, L. M. (1984). Perception of personal safety in urban recreation sites. *Journal of Leisure Research*, 16, 178-194.
- Schultz, P. W., Shriver, C., Tabanico, J. J. & Khazian, A. M. (2004). Implicit connections with nature. *Journal of Environmental Psychology*, 24, 31-42.
- Shaffer, G. S. & Anderson, L. M. (1983). Perceptions of security and attractiveness of urban parking lots. *Journal of Environmental Psychology*, 5, 311-323.
- Sheets, V. L. & Manzer, C. D. (1991). Affects, cognition, and urban vegetation: some effects of adding trees along city streets. *Environment and Behavior*, 23, 285-304.

- Skogan, W. G. (1990). *Disorder and decline*. New York: Free Press.
- Smardon, R. C. (1988). Perception and aesthetics of the urban environment: Review of the role of vegetation. *Landscape and Urban Planning*, 15, 85-106
- Sperling, C. (2003). Öffentliche Räume durch ein autoreduziertes Verkehrskonzept. *Wohnbund-Informationen*, Heft 3, 36-37.
- Staats, H., Kieviet, A. & Hartig, T. (2003). Where to recover from attentional fatigue: An expectancy-value analysis of environmental preference. *Journal of Environmental Psychology*, 23, 147-157.
- Spitthöver, M. (1989). *Frauen in städtischen Freiräumen*. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag.
- Stamps, A. E. (2004). Mystery, complexity, legibility and coherence: a meta-analysis. *Journal of Environmental Psychology*, 24, 1-16.
- Taylor, J. G., Zube, E. H. & Sell, J. L. (1987). Landscape assessment and perception research methods. In R. B. Bechtel, R. W. Marans & W. Michelson (Eds.). *Methods in environmental and behavioral research* (S. 361-393). New York: Van Nostrand Reinhold Company.
- Tennessen, C. M. & Cimprich, B. (1995). Views to nature: effects on attention. *Journal of Environmental Psychology*, 15, 77-85.
- Tessin, W. (2002). Der Park im Wandel. Stillstand oder Aufbruch? *Stadt und Raum*, 23, Heft 5, 326-332.
- Tessin, W. (2004). Gestalt oder Geschehen? Anmerkungen zu einer Freiraumästhetik des Performativen. *Stadt + Grün*, Heft 6, 11- 17.
- Thoren, K. H. (2000). "The green poster". A method to evaluate the sustainability of the urban green structure. *Environmental Impact Assessment Review*, 20, 359-371.
- Tuan, Y. F. (1978). Children and the natural environment. In I. Altman & J. F. Wohlwill (Hrsg.). *Children and the environment* (S. 5-32). New York: Plenum Press.
- Ulrich, R. S. (1981). Natural versus urban scenes: some psycho-physiological effects. *Environment and Behavior*, 13, 523-556.
- Ulrich, R. (1983). Aesthetic and affective response to natural environment. In I. Altman & J. F. Wohlwill (Eds.), *Behavior and the natural environment* (pp.85-125). New York: Plenum Press.
- Ulrich, R. (1984). View through a window may influence recovery from surgery. *Science*, 224, 420-421.
- Ulrich, R. (1986). Human responses to vegetation and landscapes. *Landscape and Urban Planning*, 13, 29-44.
- Ulrich, R. S. (1999). Effects of gardens on health outcomes: theory and research. In C. Cooper Marcus & M. Barnes (Eds.). *Healing gardens. Therapeutic benefits and design recommendations* (S. 27-86). New York: Wiley.

- Ulrich, R. S. & Addoms, D. L. (1981). Psychological and recreational benefits of a residential park. *Journal of Leisure Research*, 13, 43-65.
- Ulrich, R. S., Simons, R. F., Losito, B. D., Fiorito, E., Miles, M. A., Zelson, M. (1991). Stress recovery during exposure to natural and urban environments. *Journal of Environmental Psychology*, 11, 201-230.
- Umweltbehörde Hamburg (Hrsg.). (1999). Besucher- und Bedarfsuntersuchung im Altonaer Volkspark. Hamburg: Umweltbehörde.
- Wells, N. M. (2000). At home with nature – effects of greenness on children's cognitive functioning. *Environment and Behavior*, 32, 775-795.
- Wells, N. M. & Evans, G. W. (2003). Nearby nature. A buffer of life stress among rural children. *Environment and Behavior*, 35 (3), 311-330.
- Westin, A. F. (1967). *Privacy and freedom*. New York: Atheneum.
- Whitehouse, S., Varni, J. W., Seid, M., Cooper-Marcus, C., Ensberg, M. J. Jacobs, J. R. & Mehlenbeck, R. S. (2001). Evaluating a children's hospital garden environment: utilization and consumer satisfaction. *Journal of Environmental Psychology*, 21, 301-314.
- Wilhelm, H.-J. (2003). Gemeinsame Freiräume für Senioren und Studenten. *Stadt + Grün*, Heft 11, 23-25.
- Williams, K. J. H. & Cary, J. (2002). Landscape preferences, ecological quality, and biodiversity protection. *Environment and Behavior*, 34, 257-274.
- Williams, K. & Harvey, D. (2001). Transcendent experience in forest environments. *Journal of Environmental Psychology*, 21, 249-260.
- Wirth, L. (1974). Urbanism as a way of life. *American Journal of Sociology*, 44, 1-24.
- Wolbert, K. (2001). Natur. Fluchtziel, Ursprungsquell und sensualistischer Projektionsraum. In Buchholz, K., Latocha, R., Peckmann, H. & Wolbert, K. (Hrsg.). *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Band II* (S. 185-186). Darmstadt: Häusser.
- Wohlwill, J. F. (1983). The concept of nature: A psychologist's view. In I. Altman & J. F. Wohlwill (Eds.), *Behavior and the natural environment* (S. 5-37). New York: Plenum Press.
- Yuen, B. (1996). Use and experience of neighborhood parks in Singapore. *Journal of Leisure Research*, 28, 293-311.
- Zube, E. H. (1978). The natural history of urban trees. In S. Kaplan & R. Kaplan (Eds.). *Humanscape. Environments for people* (S. 178-185). North Scituate, Mass.: Duxbury Press.
- Zube, E. H. (1991). Environmental psychology, global issues, and local landscape research. *Journal of Environmental Psychology*, 11, 321-334.
- Zube, E. H., Sell, J. L. & Taylor, J. G. (1982). Landscape perception: research, application, and theory. *Landscape Planning*, 9, 1-35.